BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söcklen sc. 1779.

<366252723700135

<366252723700135

Bayer. Staatsbibliothek

Oec
998

Knodt

Oeconomica. Systemata & methodi

133.

Oec.ca-gen.a-N.o 332.

R

Quintus Cincinnatus.

Praktische
Grundsätze
des
Acker- Wiesen- Futterkräuter- und Gartenbaues, der Viehzucht und aller übrigen Zweigen der Landwirthschaft
Aus den besten alten und neuen Schriften gezogen.

Ein nüzliches Handbuch
für
Liebhaber und Freunde der Oekonomie
von
Johann Nepomuk Knott.

München, 1792.
bey Johann Baptist Strobel.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Als Quintus Cincinnatus zum Bürgermeister vom Rom war erwählt worden, sendete der Rath Abgeordnete zu ihm, um ihn einzuladen, von seiner Magistratswürde Besitz zu nehmen. Er war eben mit Anbauung seines Feldes beschäftiget, regierte selber den Pflug, und war nur von den Lenden bis auf die Knie bekleidet, nebst einer Mütze, welche ihm das Haupt bedekte. Als er die Gesandten kommen sah, hielt er mit seinen Ochsen still, und verwunderte sich sehr über diese Menge von Leuten, indem er nicht wußte, was man mit ihm wollte. Einer von dem Haufen gieng voran, und erinnerte ihn, sich in einen geziemenden Anzug zu setzen. Er gieng in seine Hütte, wo er seine Kleider nahm, und zeigte sich sodann denen, die ihn erwarteten. Er wurde sogleich als Burgermeister begrüßet. Man bekleidete ihn mit dem Purpur, die Gerichtsdiener stelleten sich mit ihren Gerichtsbündeln vor ihn, um seine Befehle zu vollziehen, und man bath ihn, sich nach Rom zu begeben. Durch diesen Anblik bestürzet und betrübet, schwieg er eine Weile still und vergoß Thränen. Als er hierauf sein Stillschweigen brach, sagte er nur diese Worte: — So soll denn dieses Jahr mein Feld nicht angesäet werden!

Den

Hoch- und Wohlgebohrnen Excellenzen

und

gnädigen Herren, Herren

2c. 2c.

Unermüdeten Beförderern

und

Unternehmern

der Abzapfung und Trockenlegung des Donaumooses, und thätigen Freunden der Kultur

widmet dieses Werk

in tiefster Ehrfurcht

der Verfasser.

Vorrede.

Auf dem Lande geboren und zum Theil erzogen habe ich die Landwirth- und die Staatswirthschaft liebgewonnen, und einen großen Theil meines Lebens darauf verwendet. Wo ich nur von fern Gelegenheit merkte etwas darin lernen zu können, so ließ ich sie gewiß nicht unbenutzt vorübergehen. Jedes Buch, worin ich etwas Neues und Nützliches über einen Zweig von Oekonomie fand, war mir ein Heiligthum, und warum alles das? weil ich weis, daß nur der Landbau uns alle ernährt, und so besser und reichlicher ernährt, mit je mehr Fleiß und Eifer er betrieben wird, — und daß nur jener Staat innerliche Stärke und alle möglichen Hilfsquel-

quellen in sich selber habe, wo Ackerbau blüht und zur Vollkommenheit gebracht ist. Ueberzeugt von dieser Wahrheit durch eigenes Nachdenken, und bestärkt durch das Lesen der alten ökonomischen Schriften, als eines Columella, Virgils, Cato, Vegetius, Paladius und anderer mehr, habe ich mirs zum Geschäft gemacht, den ökonomischen Zustand von Baiern in allen Gegenden selbst zu sehen, und genau kennen zu lernen, daher durchreißte ich einen großen Theil von Unterbaiern; und weil meine Vermögensumstände gar nicht die besten sind, so unterstützte mich in meinem Vorhaben Herr Professor und Buchhändler Strobel, dieser gerade, offene, biedere deutsche Mann, damit ich mich auch mit ganz Oberbaiern bekannt machen konnte. Ich und meines Freundes und Wohlthäters einziger Sohn Fritz, ein lebhafter, viel versprechender Knabe von dreyzehn Jahren, durchwanderten zu Fuße bey guter und stürmischer Witterung fast die Helfte von Oberbaiern. Mir blieb nichts, was nur immer eine Beziehung auf einen Zweig von Oekonomie hatte, unbemerkt. Ich mußte alles aus dem Munde der Bauren selbst hören, ich gewann leicht ihr Zutrauen, weil sie merkten, daß ich Antheil an ihrer Lage nahm, sie führten mich in ihre Wohnstuben, die meistens niedere elende baufällige Löcher sind, in die Viehställe, in die Scheuern und ihre übrigen Gebäude. Ich besah genau die Beschaffenheit des Grund und Bodens, die Wiesen und Waldungen. Fast an den meisten Orten, aber besonders drey bis vier

Stun-

Stunden im Zirkel um München herum, drückt den Landmann alle mögliche Noth, Kummer und Elend. Oft in einem ganzen großen Dorfe ist kaum einer in einer guten mittelmäßigen Lage. Ihre Gebäude sind meistens schlecht unterhalten, und viele so baufällig, daß man kaum ohne Furcht hineingehen kann. Ihr Vieh ist klein, mager, (denn im Winter bekommt es nur Stroh zu fressen) und überdas steht es in gar keinem Verhältnisse mit der überflüßigen Menge der Aecker. Ich habe viele Ortschaften angetroffen, wo sich die Bauern aus Mangel und wegen schlechter Beschaffenheit des Kühestandes das Schmalz um theures Geld aus der Stadt hohlen müßen. Von dem Vieh hat der Bauer ein ganzes Jahr durch wenige oder gar keine Losung. Ochsen hält er sich nicht, die doch in jedem Betrachte für ihn besser als Pferde wären, daher weiß man von keiner Mastung etwas. Nur ein und anders Kalb, die weil ihre Mütter klein und schwach sind, auch wenig gelten, kann er verkaufen. Schweine fand ich an vielen Orten gar nicht, und so auch wenige Schaafe, diejenigen ausgenommen, die die Metzger dem Bauer auf den Bestand geben, ihm den Sommer durch für die Weide fürs Stück 30 kr. bezahlen, worüber ich mich am meisten wunderte, da doch das Oberland vermöge seiner Beschaffenheit für die Schafzucht gerade am tauglichsten wäre. Wenn ich auch hie und da einige antraf, so war es eine so unbedeutende Race, die gar keiner Betrachtung

würdig ist. Die Klagen der hiesigen braven Metzger über Mangel des Viehes bezweifelte ich vorher immer, nun finde ich sie ganz gegründet, und bin durchgehends ihrer Meynung, daß, wenn keine Unterstützung und Vorkehrungen für den Landbau bey Zeiten getroffen werden, in kurzer Zeit das Pfund Fleisch 12 bis 15 kr. gelten muß.

Was die Feldgründe betrift, so sind sie äußerst schlecht und kaum zur Helfte angebauet. Aus Mangel des Viehes kann der Bauer seine Aecker mit Dünger nicht begailen, und itzt um so weniger, weil ihm der Viehtrieb, aber besonders die Holzstreue sehr erschwert wird, daher erhält er an vielen Orten nicht einmal dreyfachen Saamen mit der Aussaat zurück. — Die Wiesengründe haben sie meistens in den oft drey bis vier Stunden entlegenen nassen sauern Mösern, an deren Abzapfung und Trockenlegung noch lange nicht gedacht werden wird. Denn die Hindernissen auf allen Seiten, alle nur möglichen Skikannen, die stillen Aufhetzungen von jenen, deren Pflicht es wäre zur Eintracht und zum Guten mit Nachdruck zu ermahnen, die der Trockenlegung des Donaumooses gemacht werden, müßen von allen fernern auch fürs Land nützlichsten Kultursunternehmungen ganze Generationen zurückschrecken. Dieser Mangel an Heu, dem füglich durch Anbau der Futterkräuter, des Klees, Erdäpfel u. s. w. abgeholfen werden könnte, wird immer bestehen, weil ihn niemand beherziget, nirgends dem Bauern mit Beyspielen vorgegangen wird, und er ohne Anlei-

leitung nichts unternimmt, und an den meisten Orten schon so herabgesunken ist, daß er ohne Unterstützung nichts unternehmen kann. Ich traf auf meiner Wanderschaft viele Bauern an, die mir offenherzig gestunden, daß sie sich zu vielen Zeiten des Jahrs den Himmel nicht kaufen könnten, wenn er auch einen Kreuzer gälte. Kaum ist das Getreid reif, so muß er, um seine schon darauf gemachten Schulden, damit er die Abgaben und Ehehalten hat bezahlen können, abführen zu können, nun alles zum Verkauf auf die Schrannen führen. Kaum kommt das Frühjahr, so muß er denn wieder selbst Haber und Gerste zum Anbau und Korn zur Speise kaufen, daher ist in einigen Orten das Sprichwort entstanden, die Bauern fahren in diesem Orte das ganze Jahr auf die Schranne, das heißt, im Herbst und Winter verkaufen, und im Frühjahre kaufen sie wieder Getreide. Mit welchem Vortheil das geschieht, läßt sich leicht denken.

Ein Hauptübel drückt auch den Landmann noch, das ist Mangel an Ehehalten und Arbeitern. Mit diesen muß er äusserst gelinde umgehen, und sie so zu sagen auf den Händen herum tragen, und oben drein noch sehr theuer bezahlen. Ein mittelmäßiger Knecht, der nicht einmal den nöthigsten Arbeiten gehörig vorstehen kann, fodert 40 bis 45 fl. Jahrlohn, 1 auch 2 paar Schuhe, 2 Hemder, und eine grobe Leinwand zu einer Hose. Wenn ihn der Bauer manchmal scharf anfährt, und Ar-

beit fodert, so läuft der Knecht der Stadt zu, wird wo Hausknecht oder Tagwerker, oder geht zum Militär, und verschreyt den Bauern so, daß er nicht leicht wieder einen Knecht in seine Dienste bekommt. Die nämliche Beschaffenheit hat es mit den Mägden. — Die Ehehaltenordnung wird wenig oder gar nicht beobachtet und in Vollzug gebracht, die Bauern klagten mirs allgemein. — So sieht es ja mit den Bauern und dem Ackerbau elend aus? So schlecht und elend, als man sichs nur vorstellen kann. Ein neuer Meyer nimmt meistens eine große Quantität Schulden von seinem Vorfahrer, überläßt wieder viele seinem Nachfolger, und so zahlen oft Kindskinder noch an den Schulden ihrer Großväter. — Man klagt in der Stadt über Theurung der Victualien, und weiß und untersucht die Ursachen nicht, die lediglich in vernachläßigter Ackerkultur und der damit nothwendig verbundenen Viehzucht zu suchen sind. Mich wunderts nur, daß doch alles noch so wohlfeil ist. Aber wie ich die Sache einsehe, und aus Erfahrung kenne, so werden und müßen nothwendig die Victualien in kurzer Zeit noch mehr als um die Helfte theurer werden, und die Städter werden sich die gegenwärtigen Zeiten, worüber sie sich itzt so beklagen, zurückwünschen. Die Volksmenge in Städten häuft sich immer mehr an, die Consumtion wird nothwendig stärker, die Viehzucht nimmt ab statt zu, und damit nothwendiger Weise der Ackerbau. Umständlicher und genauer und aus

That=

Thatsachen hergeleitet und entwickelt wird man dieses finden, wenn ich meine ökonomische Reise in meinem Vaterlande herausgeben werde, wo kein Meyerhof, und der Zustand keiner Schwaige, er mag gut oder schlecht seyn, unbemerkt bleiben soll.

Es ist doch höchst sonderbar, daß man bey uns auf den Ackerbau und die Viehzucht am wenigsten sieht, und so gleichgültig dabey bleibt, da er doch die wesentlichste Sache und Hauptquelle des Staats ist. Es werden auf Stutterey, Seidenbäume und andere Gegenstände jährlich viele tausend Gulden verwendt, die bey weitem den Nutzen nicht abwerfen, den man sich vom Ackerbau versprechen könnte, wenn nur die Helfte darauf verwendet würde. Dieß verstunden die Römer am besten, bey ihnen stund der Landbau in größter Achtung. **Romulus** gab demselben den Vorzug vor allen andern Gewerben, er befahl das Feld zu bauen, und die andere Geschäfte als niedrige zu verlassen. **Numa** verband ihn mit der Religion, er verbot Wein von unbeschnittenen Stöcken zu opfern, und machte die Gränzen der Aecker unverletzlich. Die ersten Gesetze der römischen Freyheit, die 12 Tafeln begünstigten und schützten den Landbau durch nachdrückliche Strafen, welche sie auf die Verletzung der Früchte auf dem Felde setzten. Der Beyname eines guten **Landbauers** war der größte Lobspruch eines Römers. Der Ackerbau

war

war ein Gegenstand der Polizey; die Verweise und Strafen des Censors erinnerten den nachläßigen Landmann an seine Pflicht. **Licie** bestimmte die Anzahl der Aecker, die einer besitzen konnte, und die er nicht überschreiten durfte. — Die größten Männer der Republik bauten in den ältern Zeiten das Land. **Cincinnatus** rief man vom Pfluge zur Diktatur, und er wurde der Retter eines belagerten Consuls und seines Heeres. **Markus Attilius Regulus** säete, da ihm der Senat das Commando antragen ließ. Auch **Fabricius** und **Curius** bestättigten dieses durch ihr rühmliches Beyspiel. Einige dieser Männer regierten mit eben der Hand den Triumphwagen, mit der sie den Pflug lenkten.

So schätzten und ehrten die Römer den Landbau. Die Engländer, Ober- und Niedersachsen haben schon lange das nämliche gethan. Da findet man keine verödete Höfe, keine unurbar gemachte ungeheure Strecken Landes und Möser von mehreren Tagreisen im Umfange, wie man es bey uns in Baiern häufig antrift. Man lese ihre klassischen praktischen Oekonomieschriften als unter hundert andern einen Beneckendorf, Germershausen, und man wird über die Vollkommenheit in allen Zweigen der Oekonomie sich verwundern, zugleich aber ein Baier, der das Wohl seines von Natur vortrefflichen Landes wünschet, wird sich äußerst gedemüthiget und beschämt für seine Nation sehen, wenn er in diesen Schriften alle Verbesse-

rungen, Anstalten und Unternehmungen in allen Ländern rund um Baiern herum findet, und von seinem Vaterlande nicht einmal eine Meldung liesst. So habe ich erst letzthin ein vortreffliches Buch über die Schafzucht gelesen. Darinn macht denn der vortreffliche Verfasser eine kurze Beschreibung der verbesserten Schafzucht in allen deutschen Ländern. Er kommt aus Bayreuth und Anspach, nach Wirtenberg, Schwaben, Franken, Böhmen, Oesterreich und so um ganz Baiern herum, erzählet da die verschiedenen Racen von Schafen und von verbesserter Schafzucht, und nur von Baiern allein würdigte er sich nicht einmal was zu sagen. Ich wurde äußerst beschämt und traurig, und dachte bey mir selbst, lieber Mann, du hast wohl gethan, denn was konntest du gutes von der bairischen Schafzucht reden.

Dieses hat mich bewogen, daß ich mehrere Schäfereyen besuchte, und ich habe in der Nachbarschaft eine angetroffen, die aus mittelmäßigen und meist kleinen Schafen bestunde, und mehrere Wolle auf der Weide und in Gebüschen zurückläßt, als sie bey der Schur abwerfen mag. — **Ich habe die Schafzucht in systematischer Ordnung bearbeitet, es für jedermann verständlich und ganz für Baiern brauchbar gemacht.** Das ganze liegt fertig da, und es wäre vielleicht schon unter der Presse, wenn mich nicht eine fast beynahe fünf Monate dauernde Krankheit, an der

der hie und da noch nöthigen Verbesserung gehindert hätte.

Ich wünschte, daß man in Baiern zur Preisschrift folgendes aufwerfen möchte: warum besorgt man sich so wenig um die Landeskultur, da doch in der Generalien sammlung so günstige Verordnungen enthalten sind? Worinn stecken die eigentlichen Ursachen? Welches sind die Hindernisse von allen Seiten? Diese Beantwortung mit aller Freymüthigkeit und ohne alle Rücksichten, müßte ein schönes und nützliches Stück Arbeit werden. — Einige Hindernisse unter tausend andern, die ich aus gewissen Umständen nicht berühren mag, mögen auch folgende seyn.

a) Wird in den Landschulen der Jugend vom Landbaue nicht das mindeste gesagt, noch weniger ein brauchbares Buch in die Hand gegeben. Die nämliche Beschaffenheit hat es in den lateinischen höhern Schulen, mithin tretten wider ihr Verschulden die geistlichen Vorsteher und Hirten nicht einmal mit einer Theorie versehen ihre Pfarrhöfe an, bey denen meistens große Oekonomien sind, und manchmal den grösten Theil des Einkommens ausmachen, es vergehen also viele Jahre, bis sie davon einige Kenntnisse bekommen.

b) Ist auf unserer hohen Schule nicht einmal ein Lehrstuhl von der Oekonomie, der doch vom

Nu-

Nutzen seyn müßte, ein Beyspiel liefert uns die Universität Göttingen. Unsere sogenannten Juristen werden entweder Advokaten, oder Beamte auf dem Lande, oder kommen in Dikasterien, und überall fahren sie der Ceres übel mit.

c) Fehlt es auch an gehörigen, und bey uns in Bayern anwendbaren und brauchbaren Oekonomiebüchern. Die vortreflichen Ober- und Niedersächsischen Oekonomiebücher verstehen bey uns viele gar nicht, ich habe davon Erfahrungen gemacht. Ich habe es versucht, und würde alle Zweige der Oekonomie für Bayern brauchbar liefern, wenn man nur von einer Seite Unterstützung fürs gute zu hoffen hätte, diesem Mangel in etwas abzuhelfen, und schon ein und anders bearbeitet, **so ist bereits der Ackerbau in systematischer Ordnung auch für den Landmann verständlich fertig zum Druck.** — Ich habe in alten besonders, als Plinius, und mehr andern, und auch in neuern Schriften vieles von den sogenannten Bauern- oder Witterungsregeln gelesen, und von einem großen Manne den Wunsch äußern gehört, daß sie doch einmal gesammelt und in die gehörigen Rubricken getheilt werden möchten, vielleicht wagte sich einmal ein Gelehrter daran, und erläutert sie. Ich habe das estre gethan, und eine ziemliche Anzahl beysammen, und sie sollen nächstens zum Vorschein kommen.

Nur noch etwas davon, wie diese Grundsätze entstanden sind. Ich habe es mir schon so angewöhnt, daß ich aus allen Büchern, die ich lese, die uerkwürdigen Stellen heraushebe, so machte ichs denn auch mit den ökonomischen Büchern, und bekam eine schöne Anzahl von diesen Grundsätzen. Ich und Herr Professor Strobel, der mich am meisten hierzu aufmunterte, schlenderten oft die Fluren durch, und machten unsere Bemerkungen und Beobachtungen über den Werth des Ackerbaues. Unter hundert andern merkwürdigen Worten sagte er auch: Wir haben Sammlungen auserlesener **Gedichte**, Sammlungen moralischer **Sentenzen**, Sammlungen der **Karakterzüge**, Sammlungen von **Anekdoten**, Sammlungen zur Erschütterung des **Zwergfells**, Stammbücher, und so ins Unendliche, vermehren sie ihre Grundsätze, vielleicht wekt ein oder der andere einen Mann vom Schlafe und thätig zum besten unsers ganz vernachläßigten und außer aller Acht gelassenen Landbaues, und denn haben wir schon viel gewonnen. So entstunden sie. Sie sind zerstreut ohne alle Ordnung, vielleicht gefallen sie so besser, und vielleicht würden sie, wenn ich sie unter die gehörigen Rubricken gebracht hätte, zu einförmig geworden seyn, und Langeweile verursacht haben. Das Mannigfaltige und Abwechselnde unterhält und gefällt mehr, und mithin mag diese Unordnung auch ihren Zweck erreichen. Wenn nur ein und anderer meiner Landsleute auf ein und andern

Satz aufmerksam wird, und diese Aufmerksamkeit nur hundert Aehren Getreides jährlich mehr hervorbringt, so halte ich mich für meine Mühe belohnt.

Schriften,

woraus diese Grundsätze genommen.

1. Xenophon vom Hauswesen, aus der griechischen in die deutsche Sprache übersetzt von Heinrich Brockes. Hamburg bey König und Richter 1734.
2. Columella zwölf Briefe von der Landwirthschaft. Hamburg 1769.
3. Virgil.
4. Vegetius.
5. Cato de re rustica.
6. Varro de re rustica.
7. Ausoni Popmae de Instrumento fundi.
8. Palladius de re rustica.
9. Aratus.
10. Theophrast.
11. Diodor.
12. Plinius Naturgeschichte übersetzt von Gottfried Große. Frankfurt am Mayn. Bey Herrmann 1785.
13. Engel, von, Lieder Herrmann Churfürstl. Sächß. Rittmeister, Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Ackerbau und dem Viehstande.

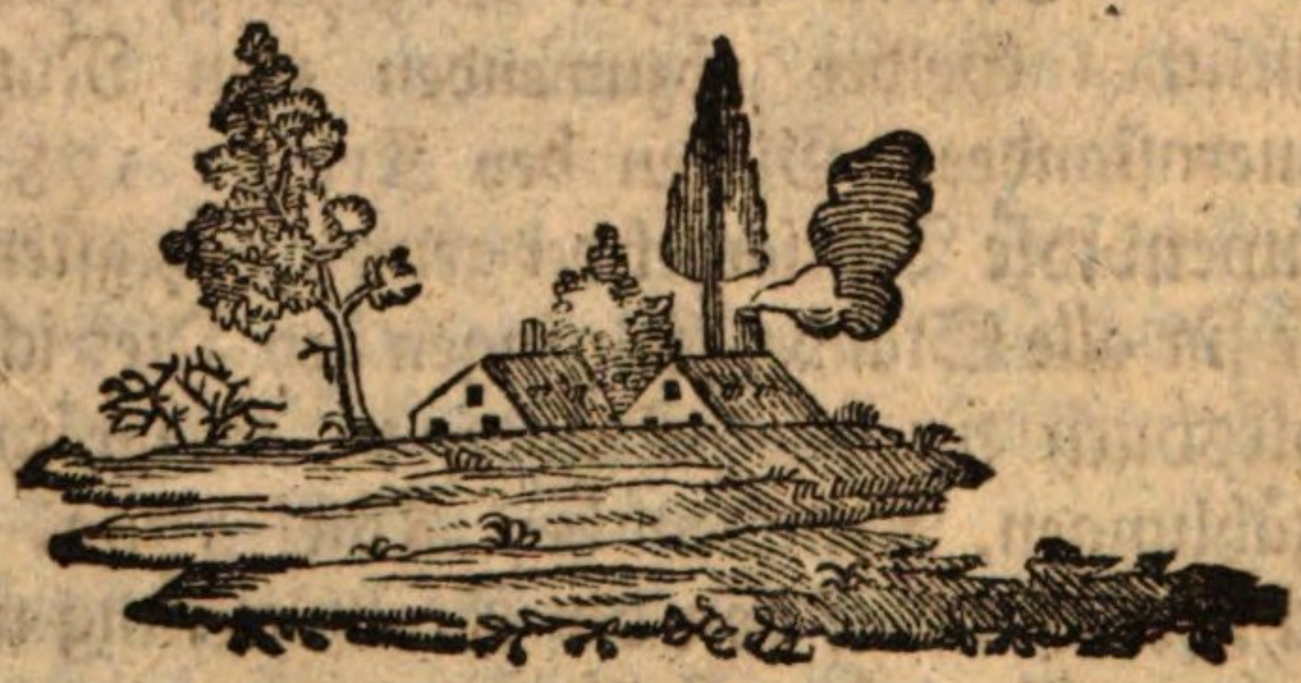
14. Iselins Isaak Träume eines Menschenfreundes. Basel, bey Johannes Schweighauser 1776.
15. Hermanns, K. F. Abriß der physikalischen Beschaffenheit der österreichischen Staaten, und des gegenwärtigen Zustandes der Landwirthschaft, Gewerbe, Manufakturen, Fabriken und der Handlung in denselben. 1782.
16. Oekonomische Hauspostille, oder Sammlung der bewährtesten Mittel und Vortheile, sowohl in Krankheiten der Menschen und der Thiere, als auch im Ackerbau, Gartenwesen u. s. w. Wien bey Christoph Rehm 1791.
17. Rikert G. Christ. Albrecht, der Feldbau chemisch untersucht um ihn zu seiner letzten Vollkommenheit zu erheben. 3 Theile. Erlangen bey Joh. Jak. Palm 1789.
18. Berliner Beyträge zur Landwirthschafts = Wissenschaft. Prag 1785.
19. Mayer, Joseph. Fr. der erfahrne Oekonom oder Wirthschaftsbuch in alphabetischer Ordnung zum Nutzen und Gebrauch für alle Stände beyderley Geschlechts u. s. w. Wien bey Jos. Gerold 1791.
20. Beyträge zur Landwirthschaft in Briefen über das Nützliche und Nothwendige in einer kleinen Haushaltung auf dem Lande. Bremen bey Georg Ludwig Foister 1778.
21. Piepenbring, Georg Heinrich, ökonomische Nützlichkeiten, Vortheile und Wahrheiten für Naturkunde, Landwirthschaft und Haushaltung. Göttingen bey Joh. Christ. Dietrich 1791.
22. Weise, Christ. ökonomisches Aufklärungsbuch für Bauern und Haushalter. Leipzig bey Samuel Heinsius 1791.

23. Judtmann D. Ueber den Wiesen • und Futterbau. Ein Buch für Oekonomen und Thierärzte. Frank. und Leipzig 1791.
24. Mösers Justus, patriotische Phantasien. Frankfurt und Leipzig 1780.
25. Germershausen, Christ. Fried. der Hausvater in systematischer Ordnung. Leipzig bey Joh. Fried. Junius 1783.
26. Krünitz, Joh. Georg, ökonomische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats • Stadt• Haus = und Landwirthschaft, in alphabetischer Ordnung. Brünn bey Georg Traßler 1787.
27. Wochenblatt für den gemeinen Mann. Leipzig bey Jacobäern 1775.
28. Vermischte Verbesserungsvorschläge und freye Gedanken über verschiedene, den Nahrungszustand, die Bevölkerung und Staatswirthschaft der Deutschen betreffende Gegenstände. Frankf. am Mayn 1778.
29. Vermillers W. F. kluge Landwirth eine Geschichte unserer Zeiten, oder kurzgefaßter Unterricht von der Landwirthschaft nach ihrem ganzen Umfange. Zum Gebrauche des Landmannes in Baiern und der obern Pfalz. München bey Joh. Strobel 1791.
30. Sprengers Balthasar vollständige Anfangsgründe des Feldbaues. 2. Theile Stutgart bey Mezler 1772.
31. Försters Joh. Christ. Entwurf der Land = Stadt= und Staatswirthschaft. Berlin bey Joachim Pauli 1782.
32. Müllers Carl Christ. ökonomisch = politische Hefte für den Norden u. s. w. Leipzig bey Walther 1789.
33. Ueber Feld = und Gartenprodukte mit Rücksicht auf das Klima in Deutschland. Leipzig bey Crusius 1791.

34. Mayers Joh. Fried. das Ganze der Landwirthschaft. 2 Theile. Nürnberg bey Zeh 1788.
35. Bekmanns Johann Grundsätze der deutschen Landwirthschaft. Göttingen bey Dietrich 1775.
36. Großmanns Ludew. Abhandlung über die allgemeine Stallfütterung des Viehes, und die Abschaffung oder Beybehaltung der Brache. Berlin bey Kunze 1788.
37. Patriotische Briefe über verschiedene Gegenstände des Reichthums und Glückseligkeit eines Landes betreffend. Nürnberg bey Peter Monath 1779.
38. Herzbergs Grafen Abhandlung über die Bevölkerung der preußischen Staaten. Berlin 1785.
39. Don Pedro Rodriguez Campomanes Abhandlung von der Unterstützung der gemeinen Industrie in Spanien. Stutgart bey Mezler 1773.
40. Hagers J. W. Fr. Unterricht von dem Waldbau Frankfurt und Leipzig 1764.
41. Von der Obliegenheit der Landesregenten und der Landstände den Druck des gemeinen Mannes zu erleichtern. Wien bey Hörling 1791.
42. Pfalzbairischer Landwirthschafts Kalender 1780.
43. Unterricht- Noth- und Hülfsbüchlein für Burgers- und Bauersleute. Weissenburg bey Jacobi 1790.
44. Herberts Landbau, aus dem Französischen übersetzt von J. Samuel Haller. Berlin bey Voß 1756.
45. Leipziger Sammlungen der Oekonomie- Polizey- und Finanzwissenschaften.
46. Montesquieu vom Geist der Gesetze.
47. Zinkens ökonomisches Lexikon.
48. M. Camillo Tarello di Lonato, Ackerbausystem.
49. Garve vom Karakter der Bauern.
50. Beneckendorfs ökonomische Streitfragen.

51. Büschings Staatsverfassung 1770.
52. Schlossers kleine Schriften.
53. Dithmars ökonomische Polizey- und Kammeral-wissenschaften.
54. Philippi über die Staatswirthschaft.
55. Natürlicher Geheimnisse entdekte Gruft. Leipzig. 1752.
56. Physikalische ökonomische Auszüge aus den neuesten und besten Schriften. Stutgart 1758.
57. Schirachs Bienenregel.
58. Bergen Anleitung zur Verbesserung der Viehzucht.
59. Home Franz Grundsätze des Ackerbaues und des Wachsthums der Pflanzen aus dem Englischen. Berlin 1763.
60. Tull Abhandlung vom Ackerbau. Dreßden 1752.
61. Muratori Anton von der Glückseligkeit des gemeinen Wesens. München bey Osten 1758.
62. Taschenbuch gemeinnütziges für Haus- und Landwirthe. Wien und Leipzig 1782.
63. Werners Ernst, ökonomischer praktischer Katechismus des Kleebaues. Erfurt 1787.
64. Breidenstein Philipp, wahres Mittel die Exekution der Bauern wegen Bezahlung ihrer herrschaftlichen Gelder abzuwenden zum Nutzen des Bauernstandes. Gießen bey Krieger 1782.
65. Compendiose Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände. Göttingen bey Dietrich 1790.
66. Volksbuch für alle Stände in Gesprächen und Erzählungen. Kempten bey Kösel 1792.
67. Tschiffeli Rudolf von der Stallfütterung und vom Kleebau. Bern bey Haller 1789.
68. Nützliche und praktische Vorschläge die Landeskultur in Baiern zu befördern. München bey Joh. B. Strobel 1791.

69. Harrachs Grafen Ferd. die Schafzucht nach Grundsätzen und Erfahrung für den Landmann. Wien bey Mößle 1786.
70. Lenks Mich. monathliche Oekonomie oder Land- und Hauswirthschaft u. s. w. München bey Joh. Bapt. Strobel 1791.
71. Handbuch für den Landmann. Berlin bey Wever 1776.
72. Der Ackerbau nach den neuesten Erfahrungen zum Gebrauche der Liebhaber des Feldbaues. Augspurg und Memmingen bey Stage 1766.
73. Entwurf einer Staatskunst, oder Mittel ein Land mächtig und reich zu machen. Frankfurt am Mayn bey Fleischer. 1747.
74. Justi Abhandlung von der Macht und Glückseligkeit eines Staats. Frankfurt und Leipzig bey Gaum 1760.
75. Böcklins Freyherrn, Betrachtungen über die sonannte Allmenden oder Gemeindegüter. Frankfurt am Mayn bey Jäger 1776.



Allgemeine Sätze vom Ackerbaue.

Nur aus dem Schooße unserer gemeinschaftlichen Mutter sammeln die Menschen ihre Bedürfnisse; die Erde bringt die Gegenstände ihrer Geschicklichkeit zur Welt, und sie unterhält sie; auf den Feldern keimt die physische Stärcke des Staats, und der Quell der öffentlichen und besondern Einkünfte entspringt daher. Daher ist der Feldbau der Hauptpfeiler der Nothdurft, der Bequemlichkeit, des Reichthums und der Macht. Ihn verabsäumen, heißt den Staat schwächen.

Ueberall rechtbestellte Aecker verkündigen Gemächlichkeit, und eine wachsende Bevölkerung; wüste Landstrecken sind ein gewisses Zeichen von der kleinen Menge und der Armseligkeit ihrer Bewohner.

Der Feldbau bezieht sich auf alle Theile des Staates; es findet sich kein einziger, der nicht von ihm abhängt, und der ihm nicht sein Entstehen und seinen Fort-

gang zu danken hat. Sein einfältiger Ursprung scheinet nichts sonderliches zu versprechen; wenn man ihn mit Aufmerksamkeit betrachtet, erblickt man ihn, wie die niedrigen Anhöhen, die sich unvermerckt erheben, und sich in der Ferne endlich in Gebürgen endigen, an denen die Wolcken grenzen. Ernährung, Bevölkerung, Künste, Handlung, Schiffahrt, Kriegesheere, Einkünfte, Reichthum, alles befindet sich unter dem Gefolge, das den Feldbau begleitet. Je mehr er sich empor hebt, desto mehr Mittel sich zu erhohlen, und desto mehr Leben hat der Staat.

Eine Nation, die vermöge ihres fruchtbaren Erdreiches, dessen Ausdehnung, und sehr glücklichen Lage an einer überflüßigen Mannigfaltigkeit von Landfrüchten gar nicht zweifeln läßt, trägt den Keim zu ihrer Macht, und zu ihrem Reichthume in sich verborgen. Sie darf nur auf ihren Feldbau, und Landmann ein wachsames Auge richten; so wird es ihr gewiß nicht, weder an Unterhalt, noch an Leuten, noch an Reichthümern fehlen. Ihre auf den sichersten Grund aufgeführte Macht, kann dem Wechsel der Jahrhunderte, und der Staatskunst trotzen.

Alle diejenigen, die mit ihrer Beschäftigung, mit ihren Gaben, oder Verdiensten dem Vaterlande keinen Nutzen schaffen, werden in den Augen eines Staatsmannes jederzeit weit unter diesem Menschen stehen, den die Halme bedecken, und dessen Arme mit anders nicht beschäftiget sind, als geltende Vortheile zu schaffen. Sie verwirren wie die leichten und schimmernden Insecten, die die Rinder vor dem Pfluge beunruhigen, öfters den mühseligen Arbeiter, sie verursachen in der Geschäftigkeit des Volkes leere Räume, so wie in der Bevölke-

völkerung und den Einkünften des Staates; da indessen die Arme des hurtigen Landmanns wahre Güter hervorbringen, und die Urstoffe zu den Bedürfnissen und zur Gemächlichkeit des Lebens bilden. Sein zur Arbeit gewöhntes Haus, bevölkert unsere Felder, es ergänzt das Kriegsheer, und vervielfältiget unsere Einnahme.

Die Staaten erheben sich nicht, und vermögen sich durch nichts anders zu erhalten, als durch den Landbau, und die Bevölkerung, und beyde erhalten sich durch die Uebereinstimmung einer weislich geordneten Arbeit allein.

Eine Nation ist ein Gewebe von Menschen, derer Geschäfte an unsichtbare Fäden angezettelt worden, und von den Gesetzen und Gebräuchen mehr oder weniger Stärcke bekommen; und wofern sich der Einschlag ändert, so verliert das reichste Zeug sogleich seine Festigkeit. Wenn sich die müßigen Handthierungen über die nützlichsten schwingen, so entkräftet sich die Nation, das Volk vermindert sich mit dem Feldbaue, und der Staat entnervt sich ganz unvermerkt. Ein wachsamer Nachbar bekömmt, vermittelst der Bevölkerung, kraft seiner Feldfrüchte und Fleißes die Oberhand; als welches die sichersten Bürgen der Macht, und des Reichthums sind.

Jeder Acker, der nichts trägt, oder zu tragen aufhört, bringt in der Nation ein Minus hervor. Jedes umgerissene, oder verbesserte Feld, ist ein wahres Gut, das den Feldmann zum Urheber hat, und die Zahl der Einwohner, ihre Bequemlichkeit, und ihre Geschäfte mehret. Und er ist zu gleicher Zeit ein neuer Quell von Einkünften für den Staat.

Es geht ein Volk unter, wenn man die Trägheitskrankheiten nicht heilet, die dem Feldbau zustossen, und ihn schwächen, und es zerstreuen sich, oder es kommen die Unterthanen um, ohne daß man es gewahr wird. Alles, was auf die Feldverschlimmerung abzwecket, zielt auf die Entvölkerung und Armuth eines Staates.

Auf ungebauten Feldern sieht man keine Einwohner, die Natur erscheint hier selbst traurig und kraftlos. Hingegen lebt alles in wohlbearbeiteten Gegenden. Lachende Weinländer, Baumgärten, Heerden von Vieh, Furchen gepflügter Felder kündigen eine Menge Landleute an, und man würde glauben, daß sie das Land hervorbrächte, nach dem Maaße, als der Feldbau zunimmt.

Die Menschen vermehren sich in der That, wie die Hervorbringung und Kultur des Bodens, und nach dem Verhältnisse der Vortheile, und des Beystandes, den sie in ihrer Arbeit antreffen. Ihre erste Sorge geht auf das Nothdürftige; können sie diesem ein Genüge thun, so widersetzt sich fernerhin keine Unruhe ihrer Vermehrung länger. Der Landmann bekümmert sich nicht, daß sein Haus stärker wird, wenn er voraus sieht, daß er es erhalten kann; allein muthlose und im Elend versunkene Leute schätzen ihr Leben viel zu schlecht, als daß sie sich noch Mühe nehmen sollten, es andern mitzutheilen. Man denkt nicht daran Pflanzen anzufeuchten, wenn man für sich selbst Wasser nöthig hat.

Fruchtbare Landstrecken werden von Bewohnern entblößet, wenn die Leute die Frucht ihres Schweißes nicht in Ruhe genießen können. Magere Länder bevöl-

kern

kern sich von neuem wieder, wenn es den Unterthanen leicht und angenehm gemacht wird. Herbert.

Ein haushälterisches Volk ist ein Bienenkorb, der durch seine eigene Arbeit immer mehr zunimmt. Das Volk mehret sich, nachdem als es ihm leichter gemacht wird, seinen Lebensunterhalt zu finden, und es verstärken sich die Menschen natürlicher Weise, wie die Lebensmittel, wenn ihr Leben von keiner Dürftigkeit, oder von der Furcht durchkreutzet wird.

Den Feldbau in den Schutz nehmen, heißt die Natur in ihrer Werkstätte bedienen.

Von den Vorzügen des Feldbaues, entspringt ein Vorzug in der Bevölkerung; von einer großen Menge Einwohner nimmt der Fleiß in den Arbeiten mehr zu; von einem weislich gelenckten Fleiße breitet sich die Handlung stärker aus; und dieser unterschiedene Wachsthum bildet die unveränderlichste Materien zu den öffentlichen Einkünften. Alles, was nicht aus dieser Quelle herkömmt, ist nichts als ein wilder, veränderlicher Strom, der mehr niederreißt, als befruchtet.

Der Feldbau, die Bevölkerung, der Handel erweitern die Staatsmacht, und alle diese Aeste keimen aus dem Ackerwesen hervor.

Der Feldbau giebt den wahren Ausschlag im Handel, und ob es gleich angeht, daß ein Staat vermöge seines Fleißes empor steigen kann, so kann doch indessen seine Handlung nicht gründlich bestehen, wenn sie nicht ihre eigene Hervorbringung zum Vorwurfe hat. Vermindert sich dieselbe, so bekommt der Handel einen

Stoß, und theilt den erlittenen Schaden auf eine empfindliche Art stuffenweise unter den übrigen Staat aus.

Das Finanzwesen, das man als ein Nervensystem des Staates betrachtet, hat seinen Ursprung von nichts anders her, als von den Geschenken der Erde. Diese Nerven würden bald vertrocknen, wofern ihnen die Arbeit der Ackerleute nicht den nothwendigen Nervensaft zuführte. Die Steuren gründen sich allein auf die Aecker, auf die Menschen, auf die Lebensmittel, und auf die Waare.

Alle Handthierungen rauben dem Feldbaue Leute, und sie werden auch niemals aufhören, sich denselben zu entwenden, so lange man ihnen günstiger, als dem Ackermanne ist. Je reicher, je zahlreicher und unterscheidender die andern Stände werden, desto mehr wird der Stand der Landleute abnehmen. Daher folgt ganz nothwendig, je mehr ungebautes Land, desto weniger Unterthanen.

Man hat sich vor einer Auszehrung, die den Unterthanen drohet, mehr als vor den flüchtigen Landplagen zu befürchten, welche einen weit lebhaftern Eindruck in unsere Gemüther machen.

Die Verödung der Felder, und die daraus entstehende Entvölkerung sind die schrecklichsten Uebel, die einen Staat anfallen können, und wider welche man gemeiniglich am nachlässigsten auf der Hut stehet.

Der Verlust eines einzigen Landmannes richtet mehr Schaden an, als der von unendlich vielen vornehmern Leu-

Leuten, deren Beschäftigungen in der Gesellschaft keinen Nutzen stiften.

Der Bauer, der sein Leben damit zubringt, daß er der Bedürfniß und der Bequemlichkeit der Menschen zu statten kömmt, und der zu seinen mühseligen Arbeiten Nachfolger hinterläßt, erweiset seinem Vaterlande mehr Dienste, als der stolze Stadtbewohner, dessen Schwelgerey oftmals die Nachkommenschaft erstickt.

Die Arbeiten des Feldarbeiters sind der Keim zu einem Reichthume, welcher ohne Aufhören immer wieder wächst.

Ein verödeter Morgen Landes ist ein wahres Uebel, ein zerstöhrendes Gebrechen im Staate. Wo es keine Früchte giebt, da giebt es weder Menschen noch Einkünfte. Ein beackerter Morgen Landes ist ein besseres Gut, als tausend Dinge, die unsere Aufmerksamkeit aufs empfindlichste reitzen.

Die Steuren mehren sich nicht in einem Reiche nach der Menge der künstlichen Schätze einer Nation, sondern blos nach dem Verhältnisse der Landfrüchte, und der Menge der Bauern.

Der Feldbau verschlimmert weder die Menschen noch ihre Denkungsart. Er bringt nur lauter gute Wirkungen hervor; er hat vor allen dieses voraus, daß er die Stärke immer thätig erhält, daß er sie immer wieder verjüngt, und daß er eine Gemächlichkeit zeuget, welche viel liebenswürdiger als aller oft vergänglicher Reichthum ist. Er vervielfältiget die Arbeiten und das Volk, und es fallen Menschen, die immer geschäftig sind, in

keine Ausschweifungen. Sie verschaffen sich ohne Aufhören die Mittel zu ununterbrochner Arbeit vermittels einer beständigen Abwechslung von Feldfrüchten und täglichen Aufwande. Diese so einfältige und schätzbare Harmonie muß man sich bestreben ohne den geringsten Eintrag dauerhaft zu machen, es mag auch kosten, was es will. Denn man könnte dem Feldbauer viele Professionen aufopfern, ohne daß der Staat darunter das geringste litte, man kann es aber ohne Schaden nicht geschehen lassen, daß ein einziger Stand aus dessen Trümmern die Bruchstücke zu seiner Größe sammlet.

Der Feldbau allein erhält den nothwendigen Kreislauf, und er gießet, wie das in den Adern verborgene Blut, einzig und allein das Leben, und die Bewegung in die übrigen Staatsglieder aus.

Die Früchte des Erdbodens sind der wesentliche Reichthum der Völker. Alles, was die Kunst zu der Natur noch hinzusetzt, bringt nur verabredete Schätze hervor, die den Abwechslungen der Zeit, und dem Eigensinne des Gebrauches unterworfen bleiben. Der Ackerbau allein ist diesen Veränderungen nicht unterworfen.

Von dem Anbaue der Aecker, aus dieser fruchtbaren Quelle entspringen in der That alle Güter, die die Menschen genießen, und es kann sich derselbe niemals ändern, daß er nicht in allen Theilen einer Staatsverfassung zu gleicher Zeit Umänderungen hervorbrächte.

Das Getreid wird die Milch genennt, welche uns unsere Mutter die Erde zum Unterhalte des Lebens giebt, und es hat mit der thierischen Milch eine wunderbare Aehnlichkeit: sie tritt zurück, und verschwindet, so wie man

man ihr die Freyheit benimmt herauszukommen, und durch alle kleine Drüsen der mütterlichen Brüste zu laufen.

Das reichste Land ist dasjenige, wo alle Arten vom Feldbau im Gebrauche sind: das beste, wo ein jeder beschützt und nach der Proportion der allgemeinen Einkünfte des Staates aufgemuntert wird.

Nur die Reichthümer, welche der Ackerbau liefert, sind sicher und dauerhaft, alle übrige sind Zeit und Umständen, dem wunderlichen Geschmacke, dem Eigensinne, und selbst der unbeständigen Mode unterworfen.

Schwach und kraftlos sind die Staaten, — so sehr auch immer der äußere Schein das Gegentheil anzukündigen sucht, — deren Beherrscher und Minister seichte Kenntnisse von den verschiedenen Zweigen des Landbaues, ihrer Anwendung und ihrem mächtigen Einfluß auf das Wohl des Staats besitzen, und von schiefen, unrichtigen Handelsgrundsätzen geleitet werden.

Landbau und Handel sind Mann und Frau, Manufakturen und Fabricken die Kinder. Alle müssen sich wechselsweise die Hand bieten, wenn das Hauswesen mit Glück gekrönt werden soll.

Produkte der Natur sind Waaren, die zu allen Zeiten, und unter allen Umständen gesucht werden. Bey Produkten der Kunst hingegen ist dies der Fall nicht.

Blühender Landbau und ein rascher, ungestörter innerer Handel sind allein die einzigen und ächten Grundpfeiler des Reiches, und die Stützen des auswärtigen soliden Handels. Auswärtiger Handel ist so wie die Schiffahrt,

fahrt, nur ein Mittel, den Genuß des Lebens zu vervielfältigen, die Naturerzeugnisse zu vermehren, und die Stärke des Staates blühender zu machen, aber nicht sie ihr zu geben.

Ackerbau und Viehzucht sind die beyden Haupttheile des Landbaues, welche, um diesen zur Vollkommenheit zu bringen, unzertrennlich und genau mit einander verbunden werden müssen. Keiner muß vor dem andern vernachläßiget werden, ein Theil muß immer dem andern die Hand reichen.

Ackerbau und Viehzucht sind es allein, welche jedem Staate von einiger Größe, dauerhaftes Wohl und grundfeste Größe verschaffen.

Der schöne Geist heftet seinen Blick, um die Kräfte der Staaten zu schätzen, auf den äußern oft sehr täuschenden Glanz derselben. Der weise Politiker schleichet in die Dörfer und Hütten des Landvolkes und in die Werkstätte der Künstler.

Blühen Ackerbau und Viehzucht, so werden Manufakturen und Handel, ohne Treibhaus — dies frühe Grab menschlicher Werke — von selbst, durch den zwar langsamen aber starken, gesunden Trieb der Natur, zur Blüthe, die kein Sturm — wie die durch Kunst getriebene — vernichten kann, — aufreifen, und Bevölkerung und Macht und Wohlseyn des Staates, den höchsten Gipfel ersteigen.

In jedem Staate, groß oder klein, wo die Landwirthschaft nur eine etwas erhabene Stuffe von Vollkommenheit erreicht hat, — und dies ganz allein ist schon hin-

hinlänglicher Beweis für den Wohlstand und das Glück des Volks — blühen auch Künste und Handel.

Druck und Sklaverey tödtet den Keim und die Blüthe des Landbaues, und schwächt seine sonst starken, männlichen Nerven, bis zur gänzlichen Erschlappung herab.

Der Staat ist nur dann dauerhaft und glücklich, wann Wohlstand und Freude des Landmanns aus seinen Huten und Feldern hervorblickt.

Nichts würket stärker und gewisser, dauerhafte und immer steigende Bevölkerung und wahren Nationalreichthum, als blühender Ackerbau.

Durch Freyheit und Aufmunterung des Landbaues, der Künste und des Handels verbreitet sich über alle Klassen des Volks ein gewisser Wohlstand, der das untrügliche Zeichen steigender Bevölkerung und eines reichen glücklichen Landes ist.

Die stehenden Armeen schwächen den Landbau — die wahre und einzige Stärke der Staaten — sie despotisiren den Bürger und Landmann, und vergiften immer mehr und mehr die Reinigkeit der Sitten des Landvolks.

Was würden, was müsten die itzt in Europa blühendeste Reiche seyn, wenn die ungeheure Summen, welche Kriege und falsche Handelsmaximen ihnen gekostet, auf Verbesserung und Anbauung ihrer Länder, auf diese Künste des Friedens gewandt worden wären.

Wenn alle Theile des Landes ungebauet, und hinlänglich bevölkert sind; dann erst ist es Zeit — beym Volksüberfluß — auf Anlagen großer Manufakturen und Fabricken für ausländischen Luxus zu denken.

Erst Ackerbau in Flor gebracht, und dann den Kunstfleiß zur Vollkommenheit geführt. So mit langsamen aber festen und sicherm Schritt erreicht man den Gipfel der wahren Macht und des unverfälschten und dauerhaften Glücks.

Manufakturen und Fabricken des Luxus sind jedem Lande, wo Ackerbau und Bevölkerung nicht im gleichen Schritte gehen, und ersterer nicht schon einen gewissen Grad erreicht hat, schädlich.

Durch allmählige Ertheilung der Freyheit, durch Schenkung des Eigenthumsrechtes, durch aufmunternde Belohnungen, durch Errichtung zweckmäßiger Dorfschulen, und Verbreitung nützlicher ökonomischer Bücher kömmt der Ackerbau in Flor.

Die Seele eines jeden Staats ist — Landbau, die Seele des Landbaues — Handlung, und die Seele von beyden — Freyheit und Concurrenz.

Freyheit, Prämien und gelinde Zölle sind weit sicherere Mittel, Landwirthschaft, Manufakturen und Handel in Aufnahm zu bringen, als Druck und hohe Zölle, die durchaus nichts taugen.

Wenn ein Staat blühenden Ackerbau und starke Bevölkerung hat, so sind die Subsistenzmittel im Mittelpreise, und die Arbeiter durch ihre Menge für Manufakturen

fakturen und Fabriken nicht kostbar. Der Staat kann also auf seinen Märkten, zu seinem Vortheil, mit den ausländischen Kunstprodukten konkurriren, da er weder Zoll noch Fracht, Assekuranz u. d. g. bezahlen darf.

Hat ein Staat einen schwachen und gedruckten Ackerbau und geringe Bevölkerung, so wäre es eine höchst falsche, verderbliche Politik, große und viele Manufakturen und Fabriken zu etabliren, und dadurch dem ohnedies schon schwachen Ackerbau, noch seine stärksten Hände zu entziehen, und auf Kosten der ganzen Nation einige wenige Privatpersonen zu bereichern.

Kunstfleiß und Handel sind Söhne des Landbaues, und wenn man jene in Fesseln schlägt, so wird dieser dadurch gekränkt, und seine Kräfte werden zurückgehalten.

So lange Landbau nicht blühet, so lange können auch alle Manufakturen der Erde, keinem Staate wahre Stärke und Glück verleihen, noch auch die Manufakturen, selbst eine lange dauernde Blüthe erhalten. Sie sind glänzenden Nordlichtern gleich, die unbemerkt verschwinden.

Bey allen Manufakturen und Fabriken, deren Aufnahme befördert werden soll, sind ein Mittelpreis der Lebensmittel, Wohlfeilheit des Arbeitslohns, und die Menge und Güte der rohen Manufakturstoffe die wichtigsten und nothwendigsten Dinge. Da aber diese Dinge zusammen, ohne blühenden Ackerbau nicht erhalten werden können, so ist auch in dieser Rücksicht, nichts dringender als — Beförderung des Landbaues.

Große und zahlreiche Manufakturen und Fabricken und übermächtiger ausländischer Handel sind sehr trügliche Beweise von der Volksglückseligkeit, Volksgröße und Nationalreichthum, wenn nicht auch zugleich blühender Landbau das glückliche Loos des mit Manufakturen und Handel gesegneten Staats ist.

Wenn je ein Staat mit dem ausgebreitetsten Handel, der blühendsten Schifahrt und den herrlichsten Manufakturen für Luxus und Bedürfniß, den blühendsten Ackerbau — welcher in hohen Ehren gehalten wurde — verband, so war es gewiß das alte Egypten zur Zeit der Ptolemäer. Mit dem edelsten Klima und Boden vereinigte sich eine Thätigkeit, eine Industrie, eine Vorliebe zum Landbau — die ihres gleichen nie sahen — und die wohlthätigsten weisesten Gesetze für den Ackerbau.

Manufakturen und Fabriken können nur dann erst die wahre innere Stärke eines Staats, so wie den Nationalreichthum vermehren, wenn durch sie der Landbau blühender wird, und erstere nicht eher errichtet werden, als bis der Ackerbau des Landes schon einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht hat.

Große und viele Manufakturen brauchen viele Hände, und diese werden in einem schwach bevölkerten Staat — wo folglich auch Ackerbau schwach ist — zum höchsten Nachtheil des Landes dem Feldbau entzogen.

Ein freyer und blühender Landbau verbreitet Wohlstand über den Landmann, und dieser ist das zuverläßigste Mittel wider Theurung und Mangel: denn der wohlhabende, eigenthumsfeste Bauer wird gewiß

immer

immer einen bestimmten, seine eigene Consumtion übersteigenden Vorrath von Erdfrüchten in petto behalten, welcher zur Zeit der Noth gute Dienste leistet.

Keine Nation darf und kann von einem Staatsmanne ohne Landwirthschafts- und Handelskunde, weder im Landbaue noch Handel, zu ihrem Wohl dienende Einrichtungen erwarten. Denn wie will, wie kann er für Verbesserung und Freyheit des Landbaues sorgen — der ohne Unterstützung und kräftigen Schutz der Regierung nirgends gedeihet, — den er nicht kennet? Wie für die Aufnahme des Handels wachen, von dem er keine Grundsätze hat?

Die Achtung für den Ackerbau war die Quelle der Größe und Macht des römischen, so wie des egyptischen und der griechischen Staaten: und so wie jene Achtung für Landbau fiel, und Stolz, Luxus und grundsatzlose Ungleichheit der Stände und der Reichthümer — durch Eroberung und Handelssucht gewirkt — die edle Landbaukunst herabwürdigen, fiel auch nach und nach die Macht und Größe jener alten Nationen, und seit Jahrhunderten schon findet man nur noch hin und wieder einige traurige Spuren ihres ehemaligen Daseyns und ihrer Größe, in den Ruinen ihrer zusammengestürzten Häuser, Tempel und Palläste.

So lange die Bauern nicht wie Menschen, wie dem Staate unentbehrliche Menschen, die zur Zeit des Kriegs ihn schützen und vertheidigen, und zur Zeit des Friedens ihn nähren, behandelt werden, und nicht die Achtung genießen, die jedem guten und nützlichen Mitgliede des Staats zukommt; und so lange für ihre Bildung und Geistesaufklärung noch so blutwenig gesorgt

wird,

wird, als itzt, so lange wird auch die Landbaukunst das bleiben, was sie itzt noch immer im Ganzen ist, — elendes Handwerk.

Ein Landgut mit verarmten und eigenthumslosen Bauern kommt nicht nur nie in Aufnahme und Flor, sondern deteriorirt sich immer mehr und mehr.

Es ist schlechte Ehre — war der Wahlspruch des großen und weisen Churfürsten von Brandenburg, Johann — über arme Bettler zu herrschen, und viel ruhmwürdiger, Reichen und Wohlmögenden zu befehlen.

Eigenthum und daraus folgende Wohlhabenheit des Bauern, sind die reinen ächten Quellen zur Verbesserung und zur Vollkommenheit des Landbaues.

Das Streben des Erbherrn, seine Bauern wohlhabend zu machen, ist der sicher nie irre führende Weg, seine Güter in Aufnahme zu bringen, und Menschenglück und Staatenwohlseyn zu befördern.

Zu große Strenge ist dem Landbaue tödtlich; denn sie macht faul, und wendet das Herz weg.

Güte und Nachsicht bildet den Fleiß und wirkt Liebe.

Der fleißige, nüchterne und ordentliche Bauer muß vorgezogen und aufgemuntert werden.

Kleine Geschenke, der Erlaß einiger Arbeitstage, und ähnliche Ermunterungen werden den Trieb des Fleisses und der Ordnung lebhafter und wirksamer machen,

und

und auch auf den faulen, nachläßigen und liederlichen Bauern würken, und ihn nach und nach gewiß bessern.

Kleine Wirthe sind ein Verderb der guten Landwirthschaft, und ein Hinderniß mehr zur Aufnahme der Landgüter.

Alle Erfahrungen und Versuche wirken auf den Bauer nicht, — so lange er das nicht hat, was er haben soll und muß — Freyheit und Eigenthum; und so lange nicht für seine moralische und politische Besserung mit Eifer gesorgt wird.

Der eigenthumlose und mit Frohndiensten gedruckte Bauer fühlt keine Neigung, keinen Trieb, durch eigene Anstrengung und Fleiß, seine kleine Landwirthschaft blühend zu machen.

Je uneingeschränkter die Dienstbarkeit, je schlechter und elender ist der Ackerbau.

Durch Gewalt läßt sich der Landbau so wenig zwingen, als der Handel.

Wehe dem Lande, wo das Wohl des Ganzen dem Vortheil einzelner Glieder aufgeopfert wird.

Faulheit ist Gift für alle Stände, und vorzüglich für den Landmann: diese zu unterdrücken, zu tödten, muß einer der Hauptaugenmerke des weisen Staatsmannes seyn.

Wer den Bauer liebt, den liebt er wieder.

Ueberspannte Arbeiten, elende Pflege und schlechte und sparsame Nahrung sind die für Bevölkerung tödtende Ausflüße der Leibeigenschaft und des Druckes.

So lange der edle, Staaten und Menschen beglückende Landbau, noch das Eigenthum unterdrückter und verachteter Menschen und Sclaven ist, so lange wird und kann auch die Landwirthschaft nicht blühen.

Nur der überflüßige Theil des Produkts des Landes, oder das, was die Landleute nicht zu ihrem eigenen Unterhalte verbrauchen, ist es, der den Unterhalt der Stadt ausmacht, welche daher nur mit der Vermehrung dieses überflüßigen Products anwachsen kann.

Das Anpflanzen und Anbauen des Landes, das Nahrungsmittel gewährt, muß nothwendig vor dem Anwachse der Städte hergehen, die nur die Mittel der Bequemlichkeiten und Ueppigkeiten verschaffen.

Ein Landwirth, der seine eigene Ländereyen bauet, und seinen nöthigen Unterhalt aus der Arbeit seiner eigenen Familie zieht, ist in der That ein Meister, und von der ganzen Welt unabhängig.

Der Stand des Landmanns und des Bürgers ist der wichtigste im Staate: denn sie sind eigentlich der erwerbende Theil der Nation — alle andere Stände erwerben auch, aber nur für sich. Aber der Bauer und der Bürger erwirbt für den Staat.

Der Landmann und der Bürger machen die beyden ehrwürdigen Volksklassen aus, in welcher allein die Quellen

len des Reichthums und der Stärke einer Nation enthalten sind.

Wie ein Staat in dem Grade reich ist, in welchem unter seinen Landleuten und Bürgern Industrie herrscht, eben so wird auch seine Stärke, Macht, Ansehen, blos und allein, theils durch die Menge seiner Bürger und Landleute, theils durch deren Gesundheit, Leibesstärke, Geschicklichkeit und moralische Bildung bestimmt.

Je mehr es Leute giebt, die ihre Felder bauen, desto mehr werden sie Getreid bekommen, desto mehr werden sie überflüßig haben, und desto mehr Menschen werden sie auch ernähren, die für ihre Ueppigkeit und ihr Vergnügen arbeiten.

Der Ackerbau ist der sicherste Weg, die Bevölkerung zu befördern, weil er die unmittelbarsten und unentbehrlichsten Mittel des Unterhalts dem Einwohnern liefert.

Die Einkünfte einer Nation sind nicht sicherer, als wenn das Land mit reichen Arbeitsleuten bevölkert ist, die Gaben der Erde sind allein unerschöpfliche Güter, und in einem Staate blühet alles, in welchem der Ackerbau blühet.

Ohne Landbau liegt jede Handlung darnieder, weil es an den ersten Gründen, den Erzeugnissen der Natur fehlt.

Wenn ich einen Mann hätte, der mir zwo Aehren statt einer hervorbrächte, sagte ein Monarch, ich würde ihn allen politischen Genien vorziehen.

Alles hängt in der That von der Kultur der Erde ab, und hat Bezug darauf, sie gebiehrt die innere Stärke der Staaten, sie zieht die Reichthümer von aussen dahin.

Jede Macht, die anderswoher, als von der Erde kömmt, ist verkünstelt, sie sey physisch, oder moralisch.

Ein wohl beackerter, wohl kultivirter Staat bringt Menschen durch die Frucht der Erde, und Reichthümer durch die Menschen hervor.

Es sind keine Drachenzähne, die ausgesäet wurden, um Soldaten zu zeugen, sondern es ist die Milch der Juno, welche der Himmel mit einer unzählbaren Menge Sterne bevölkert.

Die Regierung ist den Feldern mehr als den Städten ihren Schutz schuldig. Die ersten sind immer fruchtbare Mütter und Säugammen: die zweyten sind nur oft undankbare und unfruchtbare Töchter.

Wo die Nation an ihr Vaterland durch Eigenthum, durch Sicherheit ihrer Gründe und Einkünfte gefesselt ist, da blühen die Felder und gedeihen.

Die Künste des Luxus ehren und schützen, ohne an die Felder, die Quelle der Industrie, durch die sie entstanden sind, und nuterhalten werden, — zu denken — heißt die Ordnung der natürlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse vergessen.

Die Künste begünstigen, und den Ackerbau vernachläßigen, ist eben so viel, als die Grundsteine einer Pyra-

Pyramide aufnehmen, um ihren Gipfel damit zu erhöhen.

Das geschwindeste und wirksamste Mittel dem Ackerbaue beyzustehen, besteht darin, die Vermehrung aller Arten von Erzeugnissen durch die freyeste und uneingeschränkte Circulation zu begünstigen.

Eine ganz unbegränzte Freyheit im Getreidhandel macht zu gleicher Zeit ein Ackerbautreibendes und dem Handel ergebenes Volk.

Der Getreidumlauf führt das goldene Alter herbey, in welchem Milch und Honigströme in den Feldern fließen.

Ist die Hauptquelle, Kultur und Ackerbau gestopft, dann folgt über kurz oder lang ein allgemeiner Stillstand, und endlich die gewaltsame oder successive Auflösung eines Staates.

Dem natürlichen Laufe der Dinge nach, muß der gröβte Theil des Kapitels einer jeden anwachsenden Gesellschaft, zuerst auf den Feldbau, hernach auf Manufakturen, und zuletzt auf den auswärtigen Handel angewendet werden.

Die Erde bringt denen, die sie bauen, alles hervor, was sie zu ihrer Nahrung nöthig haben, was zu ihrer Ergötzung dienen kann, sie reicht Dinge vom schönsten Geruch und angenehmster Gestalt dar, womit die Menschen die Altäre und Bilder der Götter zieren, und sich selbst damit schmücken.

Die Erde giebt denen, die sie bauen, Muth, das Land mit Waffen zu beschützen, indem sie Früchte hervorbringt, die deme bleiben, der sie behaupten kann.

Welche Kunst macht wohl den Menschen zum Laufen, zum Schießen, zum Tanzen und zum Springen geschickter, als eben der Ackerbau? Welche Kunst giebt denen, die sie üben, wohl mehr Gutes zur Vergeltung? Und welche empfängt ihren Liebhaber freundlicher, indem sie ihm, wenn er kommt, darreicht zu nehmen, was sein Herz verlangt? Welche ist, die ihre Gäste reichlicher aufnimmt, als eben die Kunst des Ackerbaues.

Die Erde will als eine Göttinn, wenn nur die Menschen von ihr lernen wollten, ihnen die Gerechtigkeit lehren. Denn welche dieselbe am fleißigsten bauen, denen giebt sie auch am meisten Gutes wieder zurück.

Der Ackerbau ist die Mutter und Hebamme der andern Künste.

Wenn der Ackerbau von statten geht, so blühen auch alle andere Künste und Gewerbe; wo aber das Land ungebaut liegt, da liegen auch fast alle übrige Künste zu Wasser und zu Land.

Der Ackerbau ist für einen ehrlichen nnd rechtschaffenen Mann die beste Arbeit und Wissenschaft, weil die Menschen dadurch, was sie bedürfen, überflüßig erhalten.

Der Ackerbau muntert das Gemüth zur Tapferkeit auf, weil er außerhalb fester Orten das, was man zur Nahrung bedarf, denen, die im Felde arbeiten, reichet, nnd sie ernähret.

Der

Der Ackerbau verdient von den Städten das größte Lob, weil er ihnen rechtschaffene Bürger, und dem gemeinen Wesen oft wohlgesinnte Patrioten giebt.

Wo nicht ein jeder Acker alles trägt, was der ihn bauende Landmann zu seinen Bedürfnissen rechnet, da wird und muß er mehr Frucht demselben abzugewinnen suchen, als er selbst verbraucht, um für das, was er nicht selbst verzehrt, dasjenige mit anschaffen zu können, was ihm fehlt.

Wenn der Ackerbau vor allen ermuntert wird, wenn die producirende Volksklasse einen größern Ueberfluß ihrer Produkte ins Gewerbe bringt, als im Verhältniß der Zunahme der übrigen Volksklassen nothwendig ist, so werden die nothwendigen Bedürfnisse nicht so sehr steigen, und der Lohn der Dienste wird sich auch darnach richten.

Der Bauern Glückseligkeit ist ein allgemeiner Schatz, das Fundament der Kassen und eine Erhalterin aller andern Stände.

Die Erde ist nichts anders, als ein großes Kapital. Gott selbst ist der gütige uninteressirte Hausvater, welcher uns Menschen den Ertrag dieses Kapitals zu genießen überläßt. Je größer der Ertrag ist, desto glücklicher sind wir, und je geringer der Ertrag, desto mehr müßen wir entbehren; der Ertrag hängt von der Uebereinstimmung der Theile ab. Die Natur stimmt genug zusammen.

Ein jedes musikalisches Instrument hat einen Ton, welcher der Grund = oder Stimmungston genennt wird,

nach welchem das Verhältniß aller andern Töne abgemessen werden muß, und in allen gemeinen Wesen oder Staaten befindet sich ein Stand, welcher seinen Verrichtungen gemäß einerley Namen hat, und der die andern Stände unterstützt, und dies ist der — Bauerstand. — Dieser ist der Grundton, nach welchem die übrigen gespannt werden müßen.

Wenn der Landbau sich sehr erweitert, so wird das Auskommen derer, die durch andere Beschäftigungen leben, erleichtert, und es ist die rechte Zeit alsdenn, die Menge sowohl, als die Mannigfaltigkeit derselben zu erhöhen.

Der Landmann reicht allen Menschen, sie mögen ihr Geld verdienen, von wem sie wollen, ihre Nahrungsmittel.

Diejenigen Lande sind fast allgemein von Manufakturen entblößt, in denen der Landmann zusehr im Drucke lebt, eine rauhe Lebensart führt, und fast gar kein Wohlleben kennt. Alle Länder, in denen die Leibeigenschaft besteht, geben die Bestättigung davon.

Gebt den armen gedruckten Bauern einen Wunsch zu einem gewissen Wohlleben, benehmt ihnen nicht ganz die Möglichkeit, dessen zu genießen. Bald werden sie selbst ihre vom Ackerbaue freye Zeit zur ersten Arbeit anwenden, welche diese Produkte der Industrie erfodern, die sie zu ihrem Wohlleben brauchen. Sie werden die Materialien zu diesen Produkten der Industrie ihrem Boden abzugewinnen suchen, und froh seyn, dadurch den Lohn der an dieselben gewandten ersten Arbeit zu gewinnen.

Heinrich der IV. König in Frankreich sagte: er hoffe es dahin zu bringen, daß ein jeder Bauer im Königreiche Sonntags ein Huhn im Topfe haben solle.

Ein Land kann alles leisten, wenn es von freyen fleißigen Leuten bewohnt ist, deren Gewerbe, und insonderheit deren Ackerbau, seinen freyen Gang geht.

Jedes Individuum, das der Landbau unmittelbar nährt, ist selbständig. Seine Subsistenz ist unabhängig von der Hilfe und dem Vorschub anderer. Man hindere ihn nur nicht gewaltsam, so hat er an seinem Fleisse genug, um fortdauernd zu bestehen. Er allein hängt nicht von fremder Meynung und Urtheil über die Brauchbarkeit seiner Arbeit ab. Wenn ihm niemand das, was er zu seinem Auskommen der Erde abgewonnen hat, raubt, so hat er eben davon dies sein Auskommen gewiß. Auch das, was er durch seine Arbeit als Ueberschuß über sein nothwendiges Auskommen gewinnt, hat seinen festen Werth, der nicht von fremdem Urtheil und Meynung abhängt. Seine Existenz ist die Voraussetzung, ohne welche die Existenz derer, welchen er ihre Bedürfnisse reicht, nicht Statt hat. Wie er sicher für sich selbst besteht, so bewirkt er die Möglichkeit der Existenz eines oder mehrerer neben sich, und es ist vergebens, diese Möglichkeit der Menschen aus andern Klassen zur Wirklichkeit bringen zu wollen, ehe diese Klasse existirt, unmöglich jener Zahl vermehren zu wollen, ehe Mittel gefunden sind, um diese zu verstärken, aber auch ihr den Fleiß eigen machen zu wollen, auf welchen es mehr, als auf die Fruchtbarkeit des Bodens, und die Anzahl der denselben bearbeitenden Hände ankömmt.

Von allen Arbeiten, die der Mensch zur Erwerbung seines Auskommens verrichten kann, lohnt die Arbeit des Landbaues, so schwer sie auch ist, am sichersten.

Die gesetzgebende Macht verfährt in keinem ihrer Entwürfe so sicher, als in wohlüberlegten Bemühungen den Landbau zu verbessern, und zu erweitern.

In Staaten, die zu einem gewissen Flor gelangt sind, findet der Landmann die Menschen, für deren Bedürfnisse er gearbeitet hat, und auf die er als Abnehmer rechnet, hauptsächlich in den Städten des Landes versammelt.

Der Landmann versorgt nicht nur sich selbst, sondern auch die Städter mit den nöthigen Lebensmitteln und Materialien der Industrie.

Wenn der Ackerbau nicht vor allen vorher geht, und auf seinem möglich größten Ertrag getrieben wird, so kann das Manufakturwesen nimmermehr gedeihen.

Große Erweiterungen des Landbaues durch Urbarmachung solcher Landstriche, die durch Ueberschwemmung, oder andere Hindernisse für denselben unbrauchbar liegen, können nur da geschwind bewirkt werden, wo man auf eine große Volksmenge in dieser Klasse rechnen kann.

Alles, was die Unkosten des Landbaues vermindert; alles was den reinen Ertrag desselben vermehrt, erhöhet die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, alles, was die Unkosten des Landbaues vermehrt, alles

was den reinen Ertrag desselben vermindert, schwächt die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft.

Wie mehr reiche, geschickte und fleißige Landwirthe sind, desto größer muß nothwendig der Wohlstand der ganzen Gesellschaft seyn; desto stärkerer und sicherer ihre Bevölkerung, desto größer und vester ihr Reichthum. Wie mehr der Wohlstand, die Geschicklichkeit und der Fleiß der Landwirthe abnehmen, desto mehr muß die Blüthe jedes andern Standes sich vermindern.

Die Landwirthschaft soll soviel Gewinnst und soviel Ehre gewähren, als irgend ein anderes Gewerbe, und mehr als alle andere Lebensarten, welche der Gesellschaft nicht eben so nützlich sind, und welche nicht größere Tugenden und höhere Geschicklichkeiten erfordern.

Wie freyer der Landmann ist, alles dasjenige zu pflanzen, wobey er den größten Vortheil zu erhalten hoft: mit desto größerer Zuversicht und mit einem desto bessern Erfolge wird er seinen nützlichen Beruf treiben.

Wie vortheilhafter und ungehinderter der Landmann seine Produckte absetzen kann: desto mehr wird der Ertrag seines Berufes erhöhet. Alles was diesen Vertrieb schwer und unvortheilhaft macht, ist daher erstlich der Landwirthschaft nnd hernach allen übrigen Ständen schädlich.

Alles, was die Kräfte des Landmanns zu Anpflanzung seines Landes vermindert, was seine landwirthschaftlichen Vorschüße schwächet, was ohne Verlurst von Zeit und von Arbeit verursacht; ist im höchsten Grade verderblich und greift den Wohlstand der Gesellschaft bey der Wurzel an.

Die

Die landwirthschaftlichen Vorschüsse werden mit Rechte als ein Heiligthum angesehen, welches anzugreifen oder zu vermindern das größte wirthschaftliche Verbrechen ist. Hingegen ist es die größte wirthschaftliche Tugend, das höchste wirthschaftliche Verdienst dieselben auf eine gerechte Weise zu vermehren.

Der Vortheil aller andern Stände ist mit dem Wohlstande des Landwirths anf das engste verknüpft. Sobald die Kräfte von diesem abnehmen, sobald dieser seine landwirthschaftlichen Vorschüße muthwillig vermindert, oder sobald er solche zu vermindern gezwungen ist: sobald müßen auch das Einkommen des Eigenthümers und das Verdienst des dienstbaren Standes abnehmen.

Wie größer und sicherer die Vorschüsse der Landwirthe, wie größer und verkäuflicher der reine Ertrag der Landwirthschaft; und wie ergiebiger daher das Einkommen des Eigenthümers ist, desto größer werden auch die Bevölkerung und der Wohlstand des dienstbaren Standes seyn.

Die Vermehrung der Nahrungsmittel mit den geringsten möglichen Unkosten ihrer Hervorbringung und die Aufmunterung der Landwirthschaft durch eine gerechte und vortheilhafte Bezahlung der Produkte, der größte sittlich und physisch mögliche reine Ertrag sind die ersten Bedingnisse eines wahren wirthschaftlichen Wohlstandes.

Vermehrung der Produkte und der Waaren und Verminderung des Aufwandes von Gelde, von Menschen, von Viehe, von Werkzeugen, nnd von Zeit bey jedem wirth-

wirthschaftlichen Geschäfte sind für jeden Menschen insbesondere, für jeden Theil der Gesellschaft, und für die ganze Menschheit das höchste wirthschaftliche Gesetz, die größte wirthschaftliche Angelegenheit aller und eines jeden.

Das Landvolk giebt dem Städter und dem Adel die zahlreiche Dienerschaft, die sie brauchen, oder ersetzt in den Städten die Stelle derer, die den nützlichen Gewerben durch den Dienst der Reichen nnd Großen entzogen werden.

Alles, was zum Auskommen der Menschen gehört, kömmt aus der Landwirthschaft.

Die Erweiterung des Landbaues und die Vermehrung des Landvolks muß nicht als eine Sache angesehen werden, wovon sich der Nutzen blos auf die Erwerbung mehrerer Naturprodukte und einer größern Volksmenge in dieser Klasse einschränkte. Ein Hauptnutzen, der sich nur mittelbar erlangen läßt, und abgewartet seyn will, ist, daß die Arbeit der ersten Hand in vielen Manufakturen, nur unter dem Landvolk wohl bestehen kann.

Da, wo der Bauer leibeigen ist, wird die Bevölkerung theils gewaltsam niedergedrückt, theils wehrt der Gutsherr dem etwann entstehenden Ueberschuß von Menschen den Uebergang in andere Stände.

Das Glück des Staats beruht auf der möglich größten Anzahl derer, die in demselben Auskommen genießen, und Auskommen geben.

Das

Das erste, wozu Rath geschaft werden muß, ist der Ertrag des Erdbodens, der hinlänglich ist, um der möglich größten Menschenzahl theils ihre physischen Bedürfnisse, theils die Materialien zu den Produkten der Industrie zu reichen.

Die Arbeit des Landmanns ist und bleibt die nothwendigste aller Arbeiten, die Voraussetzung, ohne welche alle andere Arbeiten keinen Fortgang haben können.

In Ländern, wo Leibeigenschaft und hochgetriebene Frohndienste den Landmann drücken, liefert der Boden nur wenig Materialien der Industrie, und Manufakturen können nicht in die Höhe kommen.

Ein jedes Paar Hände, das man von dem Müßiggange zum Pfluge bringt, wird seines nothwendigen Auskommens gewiß, und kömmt bald dahin, daß es auch für fremde Bedürfnisse arbeiten kann.

Der Landmann ist ein Geschöpf, das geleitet werden muß, fremder Leitung bedarf, und derselben gewohnt ist.

Der Landmann schränkt sich zu gerne auf die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens ein, und wenn er das thut, so arbeitet er nicht auf die Erwerbung des Ueberflußes, mit welchem er fremde Dienste und Arbeit bezahlen, und andern ihr Auskommen geben kann. Zwang, der ihn dies zu thun nöthiget, auch ohne ihm den Vortheil davon zu lassen, und der den Ueberschuß von seiner Arbeit in die Hände eines Gebiethers bringt, welcher ihn in dem Genuß seines übertriebenen Wohllebens verwendet, ist freylich aus vielen Mitteln eines,

aber auch wahrhaftig nicht das einzige, nicht das beste, sondern vielmehr eines der unzulänglichsten. Man sehe doch auf die Staaten, in welchen der Ackerbau durch keine andere Triebfeder, als durch diese befördert wird, z. E. auf Pohlen. Wie viel fehlt nicht da noch an derjenigen Erweiterung des Ackerbaues, deren sich andere Länder erfreuen. Wie viel Land bleibt den Bären und Wölfen zum ungehinderten Herumstreifen. Wie klein ist die Zahl derer, die das Land aus Zwang bauen, in Vergleichung des großen Landes, das sie ganz bauen könnten; wie klein vollends die Menschenzahl in den übrigen Klassen, die dem Elenden, der das Land als Sclave baut, nur wenig Auskommen abverdienen können, und welchen der Verdienst, von dem sie zu leben suchen, um durch einen trägen Geldumlauf aus den Händen der Beherrscher dieser Sclaven zufließt.

Diejenigen, welchen eigentlich die Aufsicht über die landwirthschaftlichen Gewerbe von den Obrigkeiten übertragen ist, ich meyne die Kameralisten und landwirthschaftlichen Räthe, die Beamten auf dem Lande, müßen angehalten werden, die theoretischen und praktischen Schriften der Gelehrten zu lesen, und sich daraus die Tüchtigkeit zu ihrem Amte zu verschaffen.

Unser Wissen in der Landwirthschaft bleibt Stückwerck, die Erfahrung allein steht Bürge für unsere Begriffe.

Das Land muß vorzüglich mit Getraide angebauet werden, und alles übrige, bis man jenes genug hat, zurückbleiben.

Es wäre sehr nützlich, daß ein Collegium von redlichen und einsichtsvollen Männern angestellt werde, welches die Möglichkeit der Ausfuhr, oder die Nothwendigkeit der Sperre, alle Jahre berechne.

So wie die Hemmung des Laufs des Blutes durch Bande in einem Theile dem ganzen Körper schädlich ist, so unnatürlich und schädlich ist auch dem ganzen Staate die Fruchtsperre.

Wie nutzbar der Ackerbau überhaupt sey, dieß erfahren alle die Länder, wo der Fleiß ihn treibt, und die, wo ihn die Faulheit vernachläßiget.

Der Muth den Feldbau zu verbessern, ist eine Grundlage von der Ergiebigkeit der Felder, auch dieser wird dem Landmanne dadurch verliehen, daß man ihn mehr ehrt, ihn seiner Knechtschaft entbindet, und ihm sein Eigenthum giebt.

Man muß den Landmann von den Frohndiensten jeder Art gegen gewisse mäßige Abgaben gänzlich entbinden.

Ein ökonomischer Generalfiskal in jeder Provinz, der die Landwirthschaft daselbst und die Edikte zugleich im Kopf hätte, und dem der Edelmann sowohl als der Bauer Rede und Antwort über jede Vernachläßigung einer Verordnung geben müßte, würde ein außerordentlich nützlicher Mann für das gemeine Beste und die Aufnahme der Landwirthschaft seyn.

Man hüte sich vor allem, dem Landmann so was, das noch auf einem zweifelhaftem Ausschlage beruhet,

als ein zuverläßiges Mittel anzupreisen, gelingt es nicht, und wird er dadurch einmal erschreckt, dann kommt er kaum jemalen wieder.

Zur Frohndienen ist eben so viel, als wenn man dem Kalbe die mütterliche Milch nimmt, und doch sein Wachsthum erwartet.

Kein Fürst soll zugeben, daß jemand große Landgüter besitze, sondern daß sie den Familien in wenigen Morgen zugetheilt seyn sollen, damit das Volk sich mehre, die Aecker besser gebauet, und alles besser genutzt werde.

So lange wir den Censoribus agrariis nicht wieder zu ihren Aemtern verhelfen, solche Leute, die Fleiß, Geschicklichkeit und Einsichten haben, nicht wieder dazu bestellen, Strafen und Belohnungen ihrer Händen nicht wieder übergeben, die Aufsichten über den Feldbau verabsäumen, dem verwähnten Bauersmann nicht durch den Sinn fahren, so lange ist alle die Mühe der Gelehrten vergeblich, die Wünsche der Obrigkeiten bleiben immerhin Wünsche, und die öden Felder leere untragbare Wüsteneyen.

Der Bauer hat in seines gleichen kein Mißtrauen, das aber hat er gegen alle übrigen Stände. Dort bespricht er sich gerne, uns hört er kaum einmal, weder sein Mißtrauen noch sein Stolz auf seine Wissenschaft gestattet ihm dieses.

Der Weg der Erfahrung ist für den Landmann der gebahnteste, der, den er gerne betritt, und auf dem er zum Ziele gehet.

Die Landwirthschaft gewinnt die nützlichsten Naturalien auf die vortheilhafteste Weise, sie setzt die Natur

in den Stand, daß sie geschickt wird, dasjenige, was sie sonst wirken und hervorbringen könnte, in einer Vollkommenheit, besser oder reichlicher zu wirken, und hervorzubringen, und sie wendet das Hervorgebrachte wohl an.

Die Vervollkommung des Ackerbaues an seinen Theilen befördern, heißt an dem Wohl seines Vaterlandes arbeiten, denn beyde sind unzertrennlich miteinander verbunden.

Der Getraidbau ist unstreitig das wichtigste Geschäft in einem Staate, alle Stände leben von den Früchten dieser Arbeit, Fabriken, Manufakturen und Gewerbe vergehen ohne diese. Die Menge des Getraides schaffet dessen Wohlfeilheit, und diese den Absatz der von jenen verfertigten Waaren, hierdurch bestehen sie sämmtlich.

Der Ackerbau und die Viehzucht sind die ersten natürlichsten und allgemeinsten Nahrungsmittel der Menschen, und wenn beyde in einem Staate mit möglichster Geflissenheit getrieben werden, und in gehörigem Verhältniß gegeneinander stehen, so geben sie den Einwohnern gewissen Unterhalt.

Ackerbau und Viehzucht sind der Grund der Manufakturen, weil die meisten Materien zu denselben vom Feldbau und von der Viehzucht kommen, und die Manufakturisten ihre Speisen davon haben müßen.

Es gereicht zur Ehre des Ackerbaues, daß die Nationen, welche sich darauf legen, gesund und herzhaft sind, dahingegen die Nationen, welche blos mit Handwerkern und Handel sich beschäftigen, ungesund und furchtsam sind.

Der

Der Bauer versorgt die Städte, ernährt die Handwerker, die Künstler und Gelehrten, er giebt den Königen und Fürsten Brod auf ihre Tafel, er erhält das gemeine Wesen, und trägt die größten Lasten, damit er bestehe und fortdaure.

Die dem gemeinen Wirth zu gebenden Vorschriften und Lehren müßen von schwankenden Begriffen entfernt, plan, deutlich, der Natur der Sache, und den Einsichten des gemeinen Mannes und seiner Sache gemäß, auf die vollkommste Erfahrung gegründet, also pünktlich und genau seyn, überhaupt aber so beschaffen seyn, daß nicht der mindeste Verstoß, wodurch sonst die Absicht mit einemmal vereitelt, und das ganze Werk über den Haufen geworfen werden würde, dabey eintretten könne.

Den Landleuten fehlt es an Kenntnissen, ökonomische Vorschläge zu seinem Besten zu lenken, an Einsicht, sich dazu ermuntern zu lassen, an Industrie, den gegebenen Beyspielen zu folgen, am Wissen, wodurch ihm das vollkommnere unbekannt bleibt, an Geistesaufklärung und an der Möglichkeit, die Bemühungen der Gelehrten nutzen zu können, und nicht selten am Willen, indem sein Eigensinn ihm nur allein die Bahn seiner Väter folgen läßt.

Wenn man einen geschickten Ackersmann auffindet, so muß man suchen denselben in ein Dorf zu verpflanzen, wo die Köpfe noch rude, die Hände nachläßig, und die Felder annoch versäumt sind. Eine solche Verpflanzung lehrt mehr, als alle Bücher, alle Lehrer des Feldbaues.

Die Wissenschaften von dem Feldbau bleiben unbefolgte theoretische Sätze, und selten ist eine Gegend des Erdbodens, wo sie in Ausübung gebracht werden.

So lange der Römer ein fleißiger Landwirth geblieben, und er den von den ersten Stiftern entworfenen Ackergesetzen gehorsam gewesen, so lange nahm auch des Staats Hoheit zu, und schwang sich über seine Neider unaufhaltsam empor, kein Mangel an Brod wurde sichtbar, die Wohlfeile wuchs mit der Vermehrung des Volks, die tüchtigsten Heere stunden bereit, und eine Provinz gewann immer die andere.

Es ist kein Amt ohne Beamten, ohne Pfarrer und Schulmeister, kein Dorf ohne einen Schultheißen oder einen geringern Diener der Herrschaft. Diese sind die Männer, welche geschickt sind, allgemeine Lehrer im Feldbau zu werden.

Die Landleute kommen mir immer so für wie eine Heerde Schaafe: Diese, wenn das vorderste stutzt und stehet, stutzen und stehen alle; wenn es geht, folgen die andern sorglos nach.

Nichts ist einem Lande, wo die Landwirthschaft aufblühen soll, nöthiger als die Menge seiner Bewohner, je mehr derer werden, je mehr wird sich der Feldbau, und das damit verbundene empor heben.

Will man den Feldbau befördern, so muß man die Entvölkerung hemmen und Bevölkerung befördern.

Ein König kann alle Edelleute entbehren, aber Bauren kann er nicht entbehren.

Ein König ist reich, wenn er reiche und wohlhabende Bauren hat, er ist arm, wenn die Bauren arm sind.

Die Thronen der Fürsten sinken, wenn die Oekonomie sinkt.

Wer den Bauren den Erfolg in den verschiedenen Größen der Güter zu zeigen, und ihn davon zu überzeugen vermag, der vermag alles über ihn, stärkt seinen Muth, und macht ihn auch willig zu allem. Außerdem gilt aller Unterricht nichts. Komm und sieh, wenn seine Augen nichts sehen, so hören die Ohren vergeblich.

Es ist ein Unglück für den Feldbau, alles hat seine Aufseher und Direktores, nur das nützlichste und nothwendigste Gewerbe, der Feldbau, hat gar keine.

Gerechtigkeit, Freyheit und Eigenthum bleiben allezeit die Grundlagen eines gesegneten Staats, und folglich auch in der Bevölkerung.

Das Eigenthum, so der Innwohner besitzt, ist nur das natürlichste und nöthigste, wenn im Feldbau durch Muth und Fleiß etwas geschehen soll.

So wie der sklavische Druck den Fleiß verdrängt, so vertilgt er die Menschen, und zernichtet den Feldbau.

Wenn ein Fürst dem Feldbau aufhelfen will, so muß er dem Landmann Eigenthum des Leibes und Lebens in allen Gütern gestatten, und die Freyheit die natürliche Folge von erstern, und die wahrhafteste Quelle der Wohlfahrt der Völker und die Aufnahme des Feldbaues.

Von einem Bauer unverhältnißmäßige Dienstlasten zu verlangen, ist nicht allein der natürlichen Billigkeit, sondern auch sogar der Menschlichkeit zuwider, und ein ländlicher Gutbesitzer verkennt, wenn er diesen Satz gänzlich außer Augen setzt, sein eigenes Beste.

Aus unverhältnißmäßigen Dienstleistungen entstehen nothwendig verarmte Bauren, verarmte Bauren sind das Verderben aller Landeigenthümer.

Durch eine harte Strenge wird das ohnedem schon gemeiniglich gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit tückische Bauernvolk noch mehr verhärtet, und ihre Abneigung gegen ihre Herrschaft in einen wirklichen Haß verwandelt.

Ländliche Grundobrigkeiten, welche bey ihrem Regierungssystem über die Bauren die bloße Strenge gewählet haben, pflegen auch nicht einmal die lediglich aus Uebereilung und menschlicher Schwachheit vorgegangenen Vergehungen der Unterthanen zu übersehen, sondern diese eben so hart und nachdrücklich als die aus vorgesetzter Bosheit herrührende Fehler zu ahnden.

Der Wille eines Bauren, der bey allen Gelegenheiten nichts als eine strenge Behandlung zu erwarten hat, wird zuletzt gänzlich verhärtet, und zu allen möglichen Schritten des Ungehorsams fähig gemacht.

Der Ackerbau und andere damit verbundene ländliche Gewerbe sind die erste Stütze des Staats, und dieser Nahrungszweig verdient am meisten, daß er von schädlichen Vorurtheilen gereiniget und darin eine richtige und übereinstimmende Behandlung der Geschäfte eingeführt werde.

Die Landwirthschaft in den mehresten Ländern ist noch immer meistens die alte, wenig verbessert, und es ist durch alles das, was man bisher gethan hat, so wenig gethan worden, daß man Ursache hat, auf die Ursache zur Hebung der Hindernisse zu sinnen.

Die Erde bleibt immer die Mutter aller Geschöpfe und aller Gewächse, in ihr lag gleich anfangs die schwängernde Kraft, die Weisheit ihres Schöpfers zog sie durch der Sonne erwärmende Kraft empor, hub sie in den Luftkreis, Dünste und Nebel waren ihre Flügel, die Winde ihre Führer, und die Wolken ihr Gezelt. Im Regen und Schnee goßen sie sich wieder überall aus und hinab in den Schooß des offenen Erdreichs.

Die Erde ernährt uns alle, aber um so viel reichlicher, und um so viel mehr, je besser sie gebaut wird, und allgemeines Elend muß sich über uns verbreiten, wenn der Erdenbau nicht, oder schlecht betrieben wird.

Wenn die gar vielen beym Ackerbau sich findenden Schwierigkeiten glücklich überwunden werden, so wird der Pflanzenbau allgemein befördert, und dadurch der Wohlstand so vieler andern Klassen von Menschen noch höher getrieben, und das Wohlseyn der bürgerlichen Gesellschaft über alle Massen erweitert werden.

Ein Land, wo Herr und Diener das Aufnehmen der Landwirthschaft zum Augenmerk genommen haben, bleibt nicht allein vor allem Mangel des Nothwendigen gesichert, sondern es wird auch mit einem reichen Ueberfluß von allerley zur Bequemlichkeit und zur Ergötzlichkeit gehörigen Dingen überschüttet.

Die meisten Fabrikanten und Handwerker werden durch einen schlechten Zustand der Landwirthschaft in dem Betriebe ihrer Nahrungsgeschäfte gehemmet und zurückgesetzet. Sie sind diejenigen, so die rohen Produkte des Landes verarbeiten. Geht nun der Landmann, der ihnen

diese Produkte liefern muß, zu Grunde, so ist ihr Verderben zugleich damit verknüpft.

Viele Feldgüter machen einen großen Bauern, und viele Bauern einen großen Fürsten.

Land ist das eigentliche Hülfsmittel des Erwerbs für den Landmann, des nothwendigsten Erwerbes in jedem Volcke.

Der Landmann ist dasjenige Mitglied des Staates, dessen Auskommen am festesten steht.

Dem Landmanne seine Zeit nehmen, auch wenn sie ihm bezahlt wird, ist allemal eben so viel, als eine Auflage; sie ihm ohne Bezahlung nehmen, ist eine doppelte Auflage, und diese Auflage überschreitet endlich alle Proportion, weil sie den gemeinen Arbeiter trift, der um zu leben nichts hat, als — die Arbeit seiner Hände.

Die Arbeit des Landmanns ist das erste Erfoderniß in der Circulation. Er soll nicht nur seinen Unterhalt, sondern auch den Unterhalt aller derer, die im Staate nicht vom Landbaue leben, er soll auch alle Materialien der Industrie verschaffen.

Es ist nichts unangenehmers, nichts, das dem Gefühl bürgerlicher Freyheit so sehr entgegen steht, als wenn ein schwer arbeitender Mensch sich muß sagen lassen, und in der Bezahlung der Abgaben wirklich erfährt, daß er für andere, als für sich selbst zu arbeiten angehalten werde. Faulheit und Fleiß des Landmanns richten sich, wenn andere Ursachen gleich sind, nach der billigen, oder unbilligen, mehr oder weniger drückenden Einrichtung seiner Frohndienste.

Nichts reitzt so sehr zur Faulheit, als Dienste, die immer gefodert werden können, und nicht immer gebraucht werden. Ein Bauer in diesen Umständen ist nie Herr über seine Zeit: er wird aber auch nicht die ganze Zeit über in den Diensten seiner Herrschaft beschäftiget. Dadurch gewöhnt er sich zu einem müßigen Erwarten der ihm aufzutragenden Arbeit, oder zu langsamer Vollziehung derselben.

Wie Arbeit Gewinnst bringt, so dringt Gewinnst Lust zur Arbeit hervor.

Man zeige dem Bauern einen Weg durch Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit emporzukommen, und er wird ihn gewiß einschlagen.

Da wo der Bauer durch übertriebene Dienste geplagt, oder um sich zu erhalten, zu einer rastlosen Arbeit genöthiget ist, dabey aber durch zu schlechte, unverdauliche oder zu sparsame Kost genährt wird: da muß sein Körper nothwendig schwach, und sein Blut träge werden.

Ruhe und Bequemlichkeit muß die Belohnung des Fleißigen seyn.

Nur derjenige kann unter seinen Bauren den Fleiß aufmuntern, der zugleich im Stande und bemüht ist, denen, welche mehr und schwerer gearbeitet haben als andere, in ihrem Alter ein etwas besseres Auskommen mit Gemächlichkeit zu verschaffen.

Die Landwirthschaft erfodert mehrere auf einander folgende Arbeiten, die nicht immer auf einerley Art noch in gleicher Ordnung geschehen können, und die also immer neue Ueberlegung brauchen.

Bauern welche der Herrschaft der Amtleute ganz überlassen sind, ohne je das Antlitz ihres Herrn zu sehen, ohne seine unmittelbare Befehle zu vernehmen, ohne die Wirkung seiner Fürsorge zu empfinden, werden beynahe unausbleiblich auf die eine oder die andere Art verdorben.

Gleichwie der reine Ertrag der Landwirthschaft und des nährenden Standes zulezt alle Ausgaben der übrigen Stände bestreitet: so thut er es auch mit den Ausgaben des Staates. Wir mögen von wem wir wollen etwas beziehen, so fällt es doch immer auf den Eigenthümer, das ist, auf diejenigen Bürger zurück, welche den reinen Ertrag der liegenden Güter zu genießen haben. Es vermehrt entweder den Preis der Dinge, welche nicht anders, als aus dem reinen Ertrage bezahlt werden können, oder es erhöhet die Unkosten des Feldbaues und der andern ernährenden und hervorbringenden Berufe. Wir mögen dem Handelsmanne, dem Künstler, dem Handwerker, dem Taglöhner auflegen was wir immer wollen: so fällt es doch auf den Eigenthümer oder auf den Landwirth und durch diesen auf jenen. Die Abgabe welche der Schmidt, der Wagner, der Taglöhner im Dorfe zu entrichten haben, wird ganz augenscheinlich von dem Bauer bezahlt. Wenn der Landsherr jedem von diesen jährlich zehn Gulden auflegt: so schlagen sie solche wieder auf ihre Arbeit, so werden die Unkosten des Landwirths vermehrt und der reine Ertrag der liegenden Güter vermindert.

Die Hervorbringung und die Sammlung der Nahrungsmittel ist die vornehmste, die nützlichste und die nothwendigste Arbeit des Menschen.

Belegt der Staat den Fleiß und die Emsigkeit des Landwirths, so vermehrt er die Unkösten der Landwirthschaft, so vermindert er den reinen Ertrag derselben, so greift er den allgemeinen Wohlstand in seiner ersten Quelle an; so verderbt er die einzige Wurzel aller wirthschaftlichen Güter.

Die Erde bringt denen, die sie bauen, alles das hervor, was sie zu ihrer Nahrung nöthig haben, ja auch dasjenige, was zu ihrer Ergötzung dienen kann, hernach reicht sie mit dem schönsten Geruch und in der angenehmsten Gestalt die Dinge dar, womit die Menschen die Altäre und Bilder der Götter zieren, oder auch das, so sie auch selbst zu ihrem Schmuck gebrauchen.

Wenn die Erde so reichlich die Güter hervorbringen soll, leidet sie nicht, daß sie in Weichlichkeit von ihr empfangen werden, sondern man muß sich gewöhnen, die Kälte des Winters und die Hitze des Sommers dabey auszustehen.

Die selbst mit den Händen die Erde bearbeiten, die macht sie durch viele Uebung stark an Leibeskräften, die aber durch ihre Vorsorge den Ackerbau zu bestellen geschäftig sind, die macht sie munter und hurtig, wecket sie frühe auf, und treibt sie unverdrossen darnach zu gehen an.

Die Erde giebt denen, die sie bauen, Muth das Land mit Waffen zu beschützen, indem sie Früchte hervorbringt, die dessen bleiben, der es behaupten kann.

Die Wissenschaft der Landwirthschaft verbreitet sich über alles, was im Lande wohnet. Junge und Alte,

Große

Große und Kleine, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe stehen unter ihrer Vorsorge.

Der Wohlfahrt des Landes ist mehr als man glaubt, daran gelegen, daß bey Besetzung der Richterstühle zugleich auf solche Männer, die auch in der Landwirthschaft Wissenschaft und Erfahrung besitzen, gesehen werde.

Im großen und in allen Theilen der Landwirthschaft muß ein vollkommner Lehrer derselben geübt und erfahren seyn.

Die Landwirthschaft hat es an und vor sich selbst mit blos sinnlichen Dingen zu thun, und es kommt dabey mehr auf das, was uns die tägliche Erfahrung an die Hand giebt, als auf abstrakte Schlüße und Begriffe an.

Der Ackerbau ist eine Wissenschaft, nicht allein die Oberfläche des Erdbodens dergestalt zuzubereiten, und durch Besämung und Bepflanzung derselben zu bestellen, daß sie das bestmöglichste Getreide und alle Arten von Feldfrüchten bringe, sondern auch die dadurch erzeugte Früchte mit gehöriger Behutsamkeit einzusammeln, die Körner und Abgänge von einander abzusondern, und ein jedes davon zu seinem bestimmten Wirthschaftsgebrauche anzuwenden, das übrig bleibende aber so lange, bis es auf eine vortheilhafte Art in baares Geld gesetzt werden kann, sicher und unbeschädigt aufzubehalten.

Je mehr der Ackerbau vertheilt ist, je mehr Fleiß und Industrie wird daran gewandt. Nicht der Ueberfluß, sondern der Mangel einer Sache ist die Mutter der wahren Industrie.

Je mehr in einem Lande Einwohner vorhanden sind, die sich aus ihrem Eigenthum helfen, und den erlittenen Schaden überwinden können, je weniger werden die sonst allgemeinen Unglücksfälle dem allgemeinen Wesen fühlbar und nachtheilig.

Der Ackerbau ist ein Gewerbe, welches dem Besitzer desselben das ganze Jahr hindurch immer von einer Zeit zur andern neue Beschäftigungen giebt, und daher nicht erlaubt, daß man sich zu gleicher Zeit mit andern Handthierungen befassen kann.

In Ländern, wo vorzüglich Ordnung herrscht, hat man es längst eingesehen, und es ist schon mehr als einmahl befohlen worden, daß die Professionisten in den Städten keinen Ackerbau treiben, sondern lediglich bey dem Gewerbe, worauf sie angesetzt worden, verbleiben sollen.

Es erfordert eine vernünftige Staatsklugheit, daß für denjenigen Theil der Landeseinwohner, welcher sowohl in Ansehung der Anzahl der größeste, als auch in Rücksicht seines Gewerbes der wichtigste, die mehreste Vorsorge getragen, und alles, was zu dessen wahren Aufnahme erforderlich ist, angewendet werden müße. Daß nun in allen deutschen Staaten dieses Vorrecht dem Stande der Landleute gebühre, wird wohl von niemand geläugnet werden können.

In einem Lande, wo viel Getraide gebauet wird, aber wenige Consumenten vorhanden sind, ist der wohlfeile Getraidpreis eine natürliche gemeine Folge.

In Ländern, wo wenig Getraidebau und viele Consumenten sind, trift man mehrere Industrie an, als an andern Orten, wo der Ackerbau überflüßig ist.

Die

Die Verbesserung des Feldbaues ist ein Hauptstück einer guten Regierung, sie setzt aber voraus, 1) Freyheit des Gewerbes, 2) Möglichkeit und Leichtheit des Verschlußes 3) sichern Genuß des Seinen, so weit es nöthig ist zur Vermehrung des Ackerbaues selbst. 4) Geist der Arbeitsamkeit 5) Kenntniß wie man arbeiten soll. Fehlt eines dieser fünf Stücke, so ist nichts zu hoffen.

Der Landmann muß sich vom Hofe, wie der Soldat von seinem Solde, und mit der ihm anvertrauten Rüstung wehren, beede werden aus der Reihe gestossen, wenn sie ihr Gewehr versetzen, und ihren Sold zu geschwind verzehren.

Sobald die Manufakturen auf eine Weise befördert werden, durch welche der reine Ertrag der Landwirthschaft vermindert wird, sobald wird der wahre Wohlstand des Staates geschwächt.

Es beruht eine große Weißheit der Landespolizey darauf, daß sie das Eigenthum der Oberfläche des Landes gehörig einzutheilen, und den Gebrauch derselben klüglich zu leiten und zu bestimmen weiß. Die Kultur der Länder kommt größtentheils darauf an.

Man schreibe noch soviel von Haushaltungssachen, und schreibe noch etliche Jahrhunderte hindurch, wir werden immerzu gewisse Mängel und vielleicht immer noch mehrere und größere in unserm Feldbaue finden, so lange die Abgaben auf dem Lande sich vergrößern, und die tüchtigsten Leute statt des Pfluges die Mousquete, nicht zum Bauen des Feldes, sondern es zu verwüsten, oder um dem zu entfliehen, ein Handwerkszeug in einer entbehrlichen Fabrike in die Hand nehmen müßen.

Der

Der Landbau sollte mit weit mehrerm Rechte unsere Aufmerksamkeit reitzen, als andere nichtige Untersuchungen, mit denen man sich insgemein beschäftiget, weil derselbe uns mit einer neuen Ehrfurcht gegen denjenigen anfüllt, welcher alles wohlgemacht, und einen Trieb in uns gepflanzt hat, die Werke seiner Hand zu betrachten und zu bewundern.

Das Vermögen des Landmanns trägt dem Staate Zinse: das Vermögen des müßigen Edelmanns vermehret Ueppigkeit und den Luxus, verderbt die Sitten, und entnervt die Menschen.

Sobald der Landmann nicht gehindert wird, Früchte nach seinem Gefallen zu bauen, sobald man ihn durch Beyspiele ermuntert, und ihm die Nutzung seiner Felder so überläßt, wie es die Natur, Lage und Beschaffenheit des Bodens und seiner Wirthschaft verlangt: so wird man alsobald das ländliche Wohl blühen, den Kräuterbau empor kommen und die Thierzucht gedeihen sehen.

Es hängt von dem vermehrten Bau der Erdfrüchte die Gesundheit der Menschen und gute Erhaltung der Thiere, der ländliche Wohlstand und die Verbesserung und Vermehrung der Hausthiere und des Ackerbaues ab, und wenn dieses Wahrheit ist, wie doch niemand mit Grunde bezweifeln wird, so folgt klar, daß man den Bau der Erdfrüchte auf alle mögliche Weise befördern müße.

Der Landbau bringt eine gewaltige Liebe zum Frieden hervor: doch so, daß man dabey den Muth sein Gut mit Nachdruck zu vertheidigen behält, und nur die Eroberungen aus Habsucht, die anderen das Ihrige raubt, verabscheuet. Welch ein glückliches Land, das

sich

sich eines Fürsten freuen kann, der diese Liebe zum Landbau besitzt.

Die Polizey bey dem Wiesenbau äußert sich in der Bestimmung und Beobachtung des Verhältnisses der Wiesen zum Ackerbau und Viehzucht, in Anlegung neuer und künstlicher Wiesen, wenn sie mangeln, in dem Bau derselben, in Verbreitung der Kenntnisse nützlicher Kräuter und Gräser, in der Reinigung der Wiesen vom Unkraut, in Befreyung derselben von überflüßiger und schädlicher Nässe, in Trift = und Hutordnung, in Wegschaffung der Hindernisse des Wiesenbaues, sie sorgt dafür, daß das, was einzelne in gewissen Fällen freywillig vielleicht nicht thun, und dadurch andere zu hindern, indem die Arbeit wenn es nicht alle thun, vergebens ist, geschehe.

Alle Menschen suchen ihre zeitliche Glückseligkeit oder Wohlfahrt in der Welt in soweit zu befördern, als sie solche, nach dem Maaße ihrer und anderer Unvollkommenheiten erlangen können. Leibliche Glückseligkeit setzt gewisser massen ein dauerhaftes Vergnügen zum Grund; solches kann ohne den Genuß von irdischen Vollkommenheiten nicht vorhanden seyn. Ein guter Nahrungsstand macht einen großen Theil, wo nicht den größten, derselben aus, dieser muß aber aus dem Landbau und der Viehzucht, als dessen zween Hauptquellen entspringen, werden diese immer verbessert, wozu auch eine gehörige Erziehung zu Grunde zu legen ist, so erlangen wir stets einen bequemern Nahrungsstand, und also auch mehr irdische Vollkommenheiten.

Die stärkste Aufmunterung für den Ackermann sind die Hofnung guter Erndten, eines glücklichen uneingeschränkten Verkaufes, und die Sicherheit für erhöhte Abgaben.

Die

Die Länder werden nicht nach Maaßgabe ihrer Fruchtbarkeit, sondern nach Maaßgabe ihrer Freyheit bebauet.

Die Unfruchtbarkeit des Erdreichs macht die Leute fleißig, mäßig, zur Arbeit abgehärtet, tapfer, zum Kriege geschickt, sie mußten wohl sich verschaffen, was der Boden ihnen versagt.

Wo es ein Ackergesetz giebt, und das Land überall gleich vertheilt ist, da kann die Volksmenge sehr zahlreich seyn, wenn auch schon daselbst wenige Künste getrieben werden, weil jeder Bürger in der Bestellung seines Stück Landes Unterhalt findet, und alle Bürger zusammen die Landfrüchte aufzehren.

Mit jährlichen tausend Thalern Prämien, drey tausend Pfund Klee, fünf hundert Pfund Turnips, und fünfzehen hundere Schäfel Erdäpfelsaamen würden tausend Morgen Futterkräuter gebauet, tausend Stück Vieh in bessere Umstände gesetzt, ein par hundert Wirthschaften verbessert, eben soviel zur Nachfolge gereitzt, und nach zwey bis drey Jahren Prämien und Saamen Austheilung nicht mehr nöthig seyn.

Wird mein Acker verbessert, und zu einem hohen Ertrag gebracht, — denkt der gemeine Mann — so werden auch die Auflagen erhöhet, so muß ich mehr Steuren geben, und so binde ich mir selbst eine größere Ruthe, als sie schon gegenwärtig ist.

Wer nicht selbst ackert und säet, nicht selbst Bauer ist, den sehen die Bauern für keinen competenten Richter an. Wer also den gemeinen Landwirth lehren, wer ihm seine Fehler zeigen, und eines Bessern überzeugen

will, der muß sich ganz und gar zu seiner Denkungsart herablassen, sich in seine Meynungen, seine Begriffe, seine Vorurtheile hineindenken, in freundschaftlichem Ton mit ihm reden, ihn gleichsam bey der Hand nehmen, und Schritt für Schritt leiten, ihm jeden Handgriff, jede Folge zeigen — kurz selbst ein Bauer seyn oder werden, wenn er will, daß sein Unterricht Wurzel fassen, Früchte bringen, und seine Mühe nicht vergebens seyn soll.

Kenntnisse unter dem großen Haufen ausbreiten, seine Einsichten erhellen, ihm sachdienliche Wissenschaften beybringen — Das ohngefähr wird auch seinen Willen verbessern, wird seinen Eigensinn brechen, wird Industrie und Fleiß bey ihm veranlassen und vermehren, und wird die Grundlage zur Verbesserung der Landwirthschaft im Ganzen werden. Dieses aber kann nur durch praktische, auf Vernunft und Erfahrung gegründete Anweisungen und Vorschriften, und durch zweckmäßige Ausbreitung derselben, nützlich gemacht werden.

Der Ackerbau lehrt, daß wir uns einander gerne helfen. Denn auf Feinde loszugehen braucht man Menschen, und Menschenhilfe ist nöthig, das Land zu bestellen.

Das Landleben verdient von den Städten das größte Lob, weil sie ihnen rechtschaffene Bürger und dem gemeinen Wesen recht wohlgesinnte Patrioten giebt.

Der Ackerbau macht diejenigen, die ihn treiben, sehr gutherzig.

Der Grund aller Künste, aller Gewerbe, alles Reichthums und folglich alles wirthschaftlichen Wohlstandes der Menschheit beruht einzig und allein auf der Land=

Landwirthschaft und zwar besonders auf demjenigen Theile derselben, welcher die zu der Nahrung der Menschen nöthigen Gaben der Natur sammelt, hervorbringt und vermehrt.

Der Feldbau kann ohne ein liegendes Eigenthum, ohne eine beständige Gesellschaft, ohne dauerhafte Anstalten nicht zu Kräften kommen, und ohne ihn kann auch keine wahre bürgerliche Gesellschaft entstehen oder sich erhalten. Nur nach Maaßgabe der Blüthe dieses Berufs kann jeder andere zu einer wahren und dauerhaften Bestandheit gelangen. Er giebt jedem Theile der Gesellschaft Daseyn, Kraft und Leben. Alle Bequemlichkeit, alle Annehmlichkeit, aller Pracht, selbst die Sicherheit, die Ruhe, die Ordnung, welche die Weisheit und der Fleiß erzeugen, werden endlich mit Nahrung vergolten.

Wie mehr Brod in der Welt vorhanden ist, desto größer können die Mänge aller übrigen wirthschaftlichen Güter und der Wohlstand des menschlichen Geschlechts werden. Dieses ist die große Anliegenheit aller Stände und aller einzelner Menschen.

So lange die mit dem Feldbau beschäftigten Menschen nicht mehr Nahrungsmittel anbauen und einsammlen als ihre eigene Erhaltung erheischt; so lange müßen die Bewohner der Erde eine sehr schlechte Gesellschaft ausmachen, so lange werden die Annehmlichkeiten des Lebens, die Künste, die Wissenschaften, alles was das menschliche Daseyn zieret und veredelt, bey ihnen nicht entstehen; so lange werden sie sich nicht oder doch sehr wenig über die Gränzen der Barbarey erheben können.

Wenn ein Landwirth seinen Unterhalt und seine Kräfte verliert, so gehet auch dasjenige zu Grunde, so

hört auch dasjenige auf erzielt zu werden, was zu der Erhaltung vieler Menschen nöthig ist.

Wie mehr die Kräfte und der Wohlstand eines Landwirths zunehmen, desto mehr muß der Wohlstand vieler Menschen sich vermehren.

Aller wirthschaftlicher Wohlstand beruht darauf, den größten nützlichen Ertrag des Feldbaues, und zwar mit dem geringsten möglichen Aufwande zu erhalten.

Der reine Ertrag der Landwirthschaft ist der größte Vortheil der menschlichen Gesellschaft und die vornehmste Absicht der politischen Oekonomie.

Wie mehr Vortheil und Anmuth von den übrigen Ständen auf den landwirthschaftlichen zurückfließen, desto blühender muß dieser, und mit ihm auch die ganze Gesellschaft werden.

Alles, was die Menge der zur Erhöhung des menschlichen Wohlstandes dienlichen Naturprodukten und Früchte des Fleißes vermehrt, ist nützlich, und soll destomehr durch alle mögliche rechtmäßige Mittel befördert werden, wie in einem größern Maaße es zu dieser Vermehrung beyträgt.

Je mehrere, sichere, beständige Einkünfte man mit einem gegebenen Vermögen auf erlaubte Weise ziehen kann, ein desto besserer Haushälter ist man.

Ersparen und vermehren der Einkünfte macht die Verbesserung der Wirthschaft aus.

Ein guter Hauswirth wendet das Ersparte, was nämlich von den jährlichen Einkünften über den eigenen Gebrauch und Aufwand übrig bleibt, so nützlich als möglich an.

Die

Die Ordnung ist die Seele aller Geschäfte.

Die Eintheilung der Geschäfte muß genau und Vernunft seyn, damit jedes weiß, was, wann und wie es das Seinige, wofür es stehen muß, thun solle.

Man ziehe auf die vollkommenste Weise die nützlichsten Naturalien, deren Gewinnung einem in seinem Lande, Gegend, und nach seinen Umständen am vortheilhaftesten ist, die also einem vornehmlich zur Erhaltung, und hernach auch zum Vergnügen und Wohlstand, das erforderliche beytragen und leisten können.

Der Hausvater regiert das Ganze, und übernimmt besonders die Aufsicht über die äußere oder große Haushaltung, mithin über die Verrichtungen, die das Landgut selbst betreffen, und außer dem Hause geschehen, über den Naturalvorrath, und die dazu erforderlichen Bedienten.

Die Hausmutter besorgt die Verrichtungen, die im Hause selbst vorfallen, schaft die Nothdurft an, giebt alles aus dem zum Hausbrauch bestimmten Vorrath heraus, sorgt für Essen, Bett, Kleidung, Backen, Schlachten, Gärten, Obstdörren, für den Keller, Melkkühe, Zucht des jungen Viehes und Federvieh.

Ein guter Hauswirth muß den Nutzen, Nothwendigkeit der Arbeiten und die rechte Zeit, auch die besten Handgriffe wissen.

In der Viehzucht steckt allemal ein großes Kapital, und giebt oft, wenn man es recht anfangt, mehr Vortheil als der Ackerbau.

Mit Vieh bearbeitet man das Gut, und erhält die Haushaltung ohne große baare Ausgaben.

Nach der Größe und Güte der vorhandenen Grundstücke bestimmt ein guter Hauswirth, wie viel Stück Vieh von jeder Sorte er mit Nutzen halten kann.

Die Menge der Milch ist nicht allemal der Größe der Kühe gemäß. Eine gute Kuhe nutzt oft mehr als zwo, und kostet, und frißt doch nicht so viel als zwo.

Wenig Vieh und gut versorgt, bringt mehr und gewissern Nutzen, als das Gegentheil. Wer das Landwesen wohl bestellen will, der muß machen, daß er willige Arbeiter hat, die ihm gerne thun, was er verlangt.

Demjenigen, der ein guter Landmann seyn will, ist nöthig, daß er öfters seine Arbeiter ermahnet und aufmuntert, wie ein General seine Soldaten.

Wer das Land recht bauen will, der muß zuvörderst das Erdreich recht wohl kennen lernen. Denn wer nicht weis, was das Land tragen kann, der kann auch nicht wissen, was er säen oder pflanzen müße.

Das Land, sogar wenn es ungebauet liegt, zeigt doch seine Beschaffenheit an. Denn wo das Unkraut schön wächst, das kann auch, wenn es gebauet wird, schöne Gartenfrüchte tragen.

Wenn ein Brachland gut bereitet werden soll, so muß es von Unrath rein seyn, und vor der Sonne wohl aufgedeckt liegen.

Ein Land bringt nichts in betrüglicher Absicht hervor, sondern zeigt offenbar und in der Wahrheit an, was es kann, oder was es nicht kann.

Die Nachläßigkeit bey dem Ackerbau ist eine offenbare Anklägerin eines trägen Gemüths.

Viehzucht ist die Seele des Ackerbaues, die Vernachläßigung der erstern erstickt den Keim des letztern.

Große magere gedüngte Felder haben, und die Kräfte der Bauern schwächende Aussaaten machen, ist kein Beweis eines guten und einsichtvollen Landwirths, sondern ein redendes Gemälde eines schlechten und unwissenden.

Je eingeschränkter der Ackerbau und je ausgebreiteter die Viehzucht, desto vortheilhafter und blühender die Landwirthschaft.

Die Güte oder Schwachheit der Viehzucht hängt vom Klima, der Lage und dem Boden des Guts, den natürlichen und künstlichen Wiesen, den Grasarten, welche diese hervorbringen, von der Größe und Betreibungsart des Ackerbaues, und endlich von der Behandlung des Viehes ab.

Eine gute Viehzucht ist das vornehmste und vortheilhafteste Stück der Landwirthschaft eines Privatmanns, eine mittelmäßige Viehzucht das zweyte, und eine schlechte das dritte Stück.

Man halte nicht mehr Vieh, als man sowohl im Sommer als Winter bequem füttern, und immer gleich gut unterhalten kann.

Wo man Pferde mit lauter Gras füttert, so kann man nur einen halben Tag mit ihnen arbeiten, und braucht noch so viele Pferde.

Man seye im Ackerbau 2 — 3 Wochen mit den Arbeiten vor andern voraus wegen des Wetters, und damit man nichts nöthiges bey der Menge zusammenkommender Arbeiten aufschieben muß.

Man säe nicht leicht alles auf einmal. Dieß ist das sicherste. Geräth dieses nicht, so geräth jenes.

Angränzende Berge sind ein Schutz, wenn sie gegen Mitternacht stehen, sehr nachtheilig aber, wenn sie das Feld gegen Mittag bedecken.

Thäler, die gegen Morgen und Mitternacht offen sind, haben mehr Schaden von Schlossen, als andere; was zwischen Bergen eingeschlossen ist, ist dumpfigt.

Steht ein hoher Berg gerade gegen über von der Gegend, woher meistens die Gewitterwolken kommen, so daß diese vom Berge zurückprallen, so ist Gefahr da vor Wetterschaden.

Bäume um das Feld herum halten die Winde, und damit die Luftfette ab, hindern durch ihren Schatten die Wirkung der Sonne in die Erde und in die Gewächse des Feldbaues.

Nahe Bäume, Gesträuche, und Zäune schaden, indem an ihnen der Wind den Schnee auf einen Haufen weht.

Die Nachbarschaft von Landstrassen schadet, indem man leicht über das Feld geht, reitet und fährt, mithin den Acker fest macht, und dessen Gewächse verderbt.

Ein Landgut ist vollständig, oder hat seine Consistenz, deren es nach seiner Lage fähig ist, wenn es alles hat, was zur Fortsetzung der Landhaushaltung erfodert wird, als, so wenn Gebäude und alle zur Landwirthschaft nöthige Ländereyen in solcher Anzahl, Größe und in solchem Verhältnisse vorhanden sind, daß sie zur Erhaltung der Landwirthschaft hinreichen.

Ein Landgut ist arrondirt, wenn Gebäude und Ländereyen beysammen und aneinander ununterbrochen in einem Bezirke liegen, so, daß nicht fremde Grundstücke darzwischen liegen, sondern sie auch der Lage nach ein ganzes miteinander ausmachen, und das Gut seine geschlossene Gränzen hat.

Das Landgut muß so beschaffen seyn, daß man wirklich die zur Benutzung desselben nöthige Art und Anzahl des Viehes mit Nutzen darauf halten kann.

Gerechtigkeiten sind diejenigen Rechte, die ein jedesmaliger Besitzer des Landguts auszuüben hat.

Dienstbarkeiten sind diejenigen Rechte, die ein Fremder auf dem Landgute auszuüben hat.

Das Landgut ist desto besser, wann auch die Nebenumstände vortheilhaft sind.

Ein Landgut ist wahrhaft nützlich, wenn über Abzug aller zur Verwaltung des Guts unentbehrlicher Un-

kosten und aller Abgaben wenigstens das Interesse aus dem Kapital, so in dem Landgute steckt, übrig bleibt, oder doch es dahin zu bringen ist.

Beym Kauf und Verkauf eines Gutes hat der Käufer vor allen Dingen das Gut selbst auch mit Zuziehung redlicher Landwirthe derselbigen Gegend zu besehen und zu untersuchen.

Wer ein Gut anlegen will, sehe, ob es ein gutes Landgut werden könne, und überschlage wohl die Hindernisse und Kosten der Anlegung, ob er im Stande seyn werde, jene zu überwinden, diese zu tragen, und ob am Ende ein Vortheil, und zwar ein beständiger, die Kosten mit einem Ueberschuße ersetzender herauskommen werde.

Man kaufe lieber ein gutes Landgut theurer als ein schlechtes, das nicht so leicht oder sobald in ein recht gutes dauerhaft zu verwandeln ist, wohlfeiler.

Schlechte Felder können Leute, die sie mit ihrer Handarbeit verbessern, vortheilhafter besitzen, als diejenigen, welche es mit Gesind und Taglöhnern thun müßen.

Bey dem Ankauf eines Landguts wird die Summe aller jährlicher Ausgaben von der Summe aller jährlicher Einkünfte aller Stücke des Gutes abgezogen, und der Ueberschuß zu einem Kapital erhöhet, welches Kapital der Werth des Gutes ist.

Je mehr man baar Geld bey Antrettung des Guts zur Bestreitung der Ausgaben bis zum vortheilhaften Verkaufe der gewonnenen Naturalien, und der etwa zumachenden Verbesserungen, in Händen hat, desto besser ist es.

Die

Die Abtheilung des Landguts muß also geschehen, daß ein jeder Theil desselben zu demjenigen Gebrauche bestimmt wird, wozu er am besten taugt.

Die Gebäude legt man so an, daß sie wo möglich in der Mitte des Guts, jederzeit auf dem gesündesten Theile desselben stehen, und gesundes Wasser in der Nähe ist, oder doch dahin leicht verschaft werden kann.

Man lege die Miststätte so an, daß ihre Dünste nicht in die Wohnzimmer sich ziehen, verhüte alle Faulniß in den Gebäuden selbst; wohnt nicht zu enge beysammen, bringt von Zeit Luftwechsel an, und beobachtet die strengste Reinlichkeit überall.

In der gesunden Lage muß das Haus mit der Vorderseite gegen Südost stehen, so hat es im Sommer zur heißen Zeit Schatten, und im Winter die Morgensonne.

Der Hof muß gegen Mittag stehen, aber doch auch schattigte Plätze für das Vieh und Wasser haben.

Zu Küchengärten nimmt man einen Platz nahe beym Hofe, der nicht zu feucht, nicht zu trocken ist, einen fetten, lockern, und wann es seyn kann, zwey Schuhe wenigstens tiefen Boden, also keinen todten, festen, kiesigten Grund hat.

Zum Graswuchs erwählt man keine gähe Hügel, keine Ebenen, die eine hohle Lage haben, worauf das Wasser stehen bleibt, sondern Plätze, die eine kleine Abhängigkeit haben, und eben oder gemächliche Anhöhen sind, einen guten, feuchten, mehr leimigt, als sandigen Boden haben, der übrigens nicht nöthig hat so tief zu seyn.

Hügel, die einen etwas trocknen, aber auch 2 — 3 Schuh tiefen Boden haben, werden Weinberge.

Die wilde und zahme Baumzucht, um nicht anderwärts brauchbare Plätze damit zu besetzen, verweißt man in die Einzäunungen, besetzt damit Wege und die nassen Orte, Ufer der Bäche, mit Weiden, Erlen ꝛc. ꝛc.

Die Verbesserung ist eine neue Einrichtung, wodurch das Gut besser, als zuvor genutzet wird, daß entweder mehr eingenommen oder weniger ausgegeben, und dadurch der jährliche baare Ueberschuß beträchtlicher wird, als vorhin.

Bey Versuchen im Kleinen muß man auch die Kosten berechnen, und sie vom Ertrag abziehen, damit der Nutzen richtig kann bestimmt werden.

Wer auf einem Gute, das sandigen Boden hat, statt Ochsen Pferde hält, der zerrüttet durch ihren hitzigen Mist seine Felder.

Selbstverwaltung taugt am besten, das Gut zu erhalten, zu benutzen und zu verbessern, wenn der Besitzer gegenwärtig ist, sein Landgut kennt, eine gründliche theoretische, vornehmlich aber eine vollständige praktische Kenntniß aller landwirthschaftlichen Arbeiten besitzt, sie zu gehörigen Zeiten auf das Beste anordnen kann, in der Aufsicht unverdrossen ist, tüchtiges Gesind und Arbeiter haben und regieren kann, und die Wirthschaft überhaupt versteht.

Läßt man sein Gut auf Rechnung verwalten, so beruht alles auf einem der Sache kundigen und geschickten, aber auch treuen und fleißigen Verwalter, dem

man

man genaue Instruktion giebt, wie er das Gut verwalten solle.

Pacht und verpacht ist ein Vertrag über die Ueberlassung gewisser oder sämtlicher Einkünfte und Nutzungen eines Landguts, nach gewissen Bedingungen, gegen ein gewisses Pachtgeld, oder einen gewissen Theil der Einkünfte auf eine gewisse Zeit.

Man benutze den Acker so, daß man nicht nur seine Oberfläche, sondern auch zugleich den tiefern Grund zu verschiedenen Pflanzen wendet, und Gelegenheit hat ihn zulänglich zu düngen, und zu pflügen.

Festes und nasses Land muß öfterer, dichterer und tieferer gepflügt werden.

Macht man die Furchen jährlich etwas tiefer, so ist von der sogenannten wilden Erde wenig oder nichts zu besorgen.

Zur Aussaat wähle man jedesmal den besten, völlig reif gewordenen, gleich ausgedroschnen, gereinigten und wohl aufgehobenen Saamen.

Ein Gemeng von verschiedenen Getraidearten, und von untermischtem Saamen anderer ökonomischen Pflanzen auszusäen, ist wenigstens alsdann schädlich, wenn diese Pflanzen nicht alle zu gleicher Zeit reifen.

Die Gewohnheit, das Wintergetreid, wenn es im Herbst stark ausgewachsen ist, beym Froste mit Schafen abhüten, oder auch dasselbe im Frühjahr schröpfen zu lassen, ist gemeiniglich schädlich, wenigstens allemal gefährlich.

Diejenigen Futterkräuter sind vortheilhaft, welche sich für unsern Boden schicken, ohne alle oder viele Düngung, ohne beschwerliche und kostbare Wartung, einige Jahre dauern, den Boden nicht sehr entkräften, aufrecht wachen und reichliche Erndten geben.

Am vortheilhaftesten ist es, wenn man das Land in verschiedene Schläge theilet, und jeden Theil einige Jahre als Anger, und hernach wieder als Getreidefeld nützet.

Die Grassamen werden am sichersten im August, auf ein reines Land gesäet, nicht eingeegget, gewalzet und oft gejätet.

Die Mastung der jungen oder ausgedienten Ochsen und der Kühe, geht am besten von statten, wenn man dem Viehe die Lust zum Fressen erhält, und ihm nicht sowohl viel, als vielmehr oft, und jedesmal nahrhaftes Futter giebt, auch es ruhig, warm und reinlich hält.

Es ist besser, wenn man die Kälber gleich in den ersten drey Jahren daheim behält, und zum Stalle gewöhnt.

Man kann Kälber in jedem Monathe, wenn sie sonst gesund sind, und ordentlich gehalten werden, zu Milchkühen aufziehen.

Gleich nach der Geburt wird das Kalb mit Salz bestreuet, dann von der Mutter abgeleckt, besonders gebunden, und mit der ausgemolkenen Milch getränkt.

Hat man seine Kühe an zweymahliges Melken täglich nur gewöhnt, welches bey den Weidekühen geschieht; so tränkt man das Kalb nur zweymal des Tages. Füttert

man

man aber die Kühe im Stall, so kann man sie dreymal melken, und dann muß man auch die Kälber täglich dreymal tränken.

Man läßt auch wohl, aber höchstens nur zwey Tage das Kalb noch an der Mutter saugen, und läßt es dann gemolkne Milch trinken.

Hat das Kalb nur zwey Tage an der Mutter gesogen; so gewöhnt es sich leicht und ohne Schreyen ab. Läßt man es vier oder noch mehr Wochen saugen, so ist es dann schon zu sehr an die Mutter gewöhnt. Will man es dann abgewöhnen, so hungert es lieber etliche Tage, fällt vom Fleische ab, und nur Hunger und Durst zwingen es erst wieder zum Fressen und Saufen.

Wenn man der Kuhe die erste Milch nicht alle ausmelkt; so bleibt immer noch genug von der ersten Milch für das Kalb übrig, welche von demselben die Unreinigkeiten, die es mit auf die Welt bringt, abführt.

Wenn man das Kalb gleich die ersten Tage von der Kuhe entwöhnt, so kann man das Euter eben so rein ausmelken, als wenn es das Kalb ausgesogen hätte, und oft noch besser, denn die Kälber saugen nicht allezeit ihre Mutter aus.

Hat man die Kühe daran gewöhnt, daß ihre Kälber die ersten Wochen an ihnen saugen, so werden sie oft hartsinnig, wenn sie das Kalb nicht ganz ausgesogen hat. Die zurückgebliebene Milch verstockt, macht der Kuhe einen harten Euter, und dem Kalbe Milchmangel.

Ein Kalb, das ohne Saugen erzogen ist, bekommt niemals die Seuche.

Rein=

Reinlichkeit ist beym Vieh das halbe Leben.

Ein guter Schafstall muß warm, mit Luftzügen versehen, bequem eingerichtet und helle seyn.

Zur bequemen Einrichtung des Schafstalls gehört, daß jede Schafart entweder in besondern Abtheilungen des allgemeinen Schafstalls besonders gestellt und gefüttert werden könne.

Wer seine Schaafzucht verbessern will, muß vorzüglich auf gute Böcke sehen.

Die Schafböcke, und auch die Einjährigen darf man nicht unter die Heerde der Schaafmütter bringen, sondern man muß sie unter die Hammel treiben.

Böcke, die aus der Fremde eingekauft, oder eingetauscht sind, erzeugen allemal bessere Lämmer an Wuchs und an Wolle, als die, die von der Heerde selbst gefallen sind.

Gegen Michaelis, einige Tage früher oder später werden die Böcke unter die Heerde der Mutterschafe gethan.

Schaafe, die schlechte und wenig Wolle tragen — oder dieselbe leicht verlieren — Schaafe die bereits fünf bis sechs Lämmer gehabt haben — solche die frühzeitig, oder durch einen Zufall ihre Zähne verloren haben, solche die sonst einen Mangel oder Anstoß hatten, — auch solche, die im vorhergehenden Winter keine Lämmer trugen sondern gell giengen, welchen mehrentheils ihre Fettigkeit zu guter Zucht nachtheilig ist, — müssen ausgestossen, und unter den Schaafhaufen, der gemästet wird, geworfen werden.

In

In den Stunden, wo der Thau noch an den Gräsern hängt, sollen die Schaafe nicht auf die Weide getrieben werden, weil dieser zwar anfänglich Fettigkeit, aber nachher nur scharfes, und bis ans Herz eindringende Wasser veranlasse, woraus oft Fäuluiß und Egelkrankheit erfolge.

Nach der Absicht, wozu man die Schaafe bestimmt hat, muß auch die Fütterung eingerichtet seyn.

Den Mastschaafen und Hämmeln giebt man fettes Futter. Bey Zuchtschaafen sucht man das Fettwerden zu vermeiden.

Bey der Stallfütterung der Schaafen muß besonders darauf gesehen werden, daß von dem Urin und Mist nichts verloren gehe; dieser aber auch der Gesundheit der Schaafe nicht nachtheilig werde.

Der Pferch, oder der von den Schaafen abgefallene Dünger muß bald möglichst flach untergeackert werden, sonst zieht Sonne, Luft und Witterung die besten Kräfte aus.

— — — — — —

Diejenigen Wasser, die von den Aeckern abfließen, und mehrentheils mit Düngungstheilen vermischt sind, können vorzüglich gut zur Wässerung auf den Wiesen genützt werden.

Diejenigen Wasser, die aus den Dörfern und Höfen von Miststätten und Gassenkoth zusammenfließen, sind die besten zur Wässerung der Wiesen.

Warme Quellen, auch die Wasser von grossen Flüssen sind zur Wässerung der Wiesen gut.

Im März, April und May muß man bey der Wässerung besonders auf zu befürchtende Nachtfröste Achtung geben.

Drey bis vier Wochen vor der Heuernte hört man ganz mit Wässern auf, damit die Wiesen gehörig austrocknen, und zum Heumachen desto bequemer seyn mögen.

Nach abgestohrnem Heu darf man nicht gleich wässern. Man muß sechs bis acht Tage warten, damit die durch das Abmähen des Grases den Stöcken verursachte Wunde, bey trockener und warmer Witterung gehörig zu heilen, und der Stock dann zum Trieb des neuen Wuchses desto mehr Kraft haben könne.

Wiesen, die entweder von Natur naß sind, oder durch Wässerung immer angefeuchtet werden, dürfen nicht mit Vieh zur Weide betrieben werden, weil dadurch Löcher verursacht werden, in welchen das Wasser stehen bleibt, und Schaden veranlaßt.

Hat man seine Wiesen einmal an ein ordentlich eingerichtetes Wässern gewöhnt, so kann man es nicht leicht ohne größern Nachtheil wieder völlig aussetzen.

Durch eine wohleingerichtete Wässerung kann man nicht nur Grund und Boden der Wiesen verbessern — nasse Wiesen in trokne — und allzutrockne in gehörig feuchte verwandeln — sondern auch statt schlechterer Grasarten bessere herbeyziehen — und überhaupt die Beschaffenheit des Heues bessern — die Menge desselben vergrösfern — und den wahren Werth der Wiesen um vieles erhöhen.

Man

Man muß die Wiesen im Frühjahre, sobald sie trocken sind, gehörig abrechen, und von allem aufgeflogenen oder aufgeschwemmten Unrath an Reisern Kies und Steinen reinigen.

Sollte sich allzu vieles Moos auf den Wiesen ansetzen, so muß es ein guter Wirth mit aufgestreuter Asche, oder wenn dessen viel ist, mit einer eisernen Egge vertilgen.

Diejenigen Stellen auf den Wiesen, die durch Wegschaffung der Maulwurfshaufen und des Mooses, wie auch der Rosen, die im vorigen Jahre aus den Gräben ausgeworfen wurden, leer geworden sind, auch die Stellen, wo das Gras überhaupt dünne steht, bestreuet man mit gutem Heusamen.

Wer gutes Mehl haben will, muß besonders auf gute Früchte sehen.

Von sehr altem Mehl fällt das Brod niemals so schmackhaft aus, als von frischem.

Alt gewordenes Mehl hat gewöhnlich einen übeln Geruch, das Brod davon schmeckt ranzig und nähret wenig.

Ganz frisch gemahlenes Mehl, besonders von neuem Getreide, hat oft noch zu viele Feuchtigkeiten in sich, das Brod davon wird klosig, schwer, und striemig.

Diejenigen Backtröge, welche aus einem ganz dicken Stamm unten rund und ausgewölbt ausgehauen sind, sind deßwegen die besten, weil sich hier der Teig am leichtesten durchsäuern und durchkneten lässet, welches bey denen, die unten Ecken haben, und nur von

Brettern zusammengeschlagen sind, nicht so bequem geschehen kann.

Aus einer großen Kuh und einem kleinen Ochsen wird nicht viel auf die Dauer. Im dritten Geschlecht artet die Zucht schon wieder aus. Wenn aber die Mutter klein und der Vater hingegen groß ist, so wird die dritte Zahl die beste.

Was Zugochsen werden sollen, müßen verschnitten werden.

Kühe, die auf der Weide gehen, nehmen an der Milch ab, wenn Regenwetter einfällt, und noch obendrein die Weideplätze an sich schon naß sind.

Wenn die Milch gut schmecken soll, muß die Kuh eine Stunde vor dem Melken saufen.

Ist eine Schwemme in der Nähe, so muß man das junge Vieh bald gewöhnen, im Sommer täglich einmal drin zu baden, oder zu schwimmen. Das macht reines Vieh.

Wenn bey Regenwetter der Klee naß, und daher wegen des Blähens gefährlich ist, so darf man ihn nur zu Häckfel schneiden, und Kartoffelschrot darauf streuen, da wird er niemal schaden, sondern sehr nähren.

Das Kleefutter darf man niemals zu dick auf einander liegen lassen, sonst erwärmt es sich, wird unschmackhaft, und macht die Stallfütterung schädlich.

Alte Kühe, die man mästen will, kaufe man gleich, nachdem sie gekalbt haben, damit man gewiß weis, daß sie nicht trächtig sind.

Wer seine Kuh eher fett haben, und von der Milch nichts lösen will, darf nur früher aufhören zu melken.

Verschlämmtes Heu macht, daß die Milch abnimmt, und daß die Kühe, welche davon gefressen, eher die Seuche kriegen.

Im Sommer wird der grüne Klee täglich, und so lange er blühet, und das Wetter trocken ist, eine Stunde nach Sonnenaufgang gehauen.

Ist der Klee ohne Blüthe, so wird er ja nicht allein, sondern mit Häcksel, oder zugleich mit Stroh geschnitten gefüttert.

Treibt man sein Vieh auf die Weide, so muß man es in den warmen Tagen vorzüglich mit reinem Wasser versorgen.

Wer eine sehr große Wirthschaft hat, muß eigens dazu jemand aufstellen, der strenge auf Ordnung in der Fütterung wache.

Hat man viel Vieh und mehr Mägde, so kann man jeder ihr Vieh, besonders gezeichnet, zutheilen, und, wenn das Jahr um ist, der, welcher ihr Vieh am besten und ordentlichsten gehalten, eine Belohnung geben.

Im Herbst muß man bereiftes Gras behutsam füttern. Soll es nicht schädlich werden, so muß man es mit kochendem Wasser begießen, und etwas salzen, oder zu Häcksel schneiden, oder mit altem Heu untermengen.

Will man viel Vieh halten, und es im Stall füttern, so muß man nothwendig erst brav Futter bauen, sonst kann man das Vieh nur schlecht füttern, und er-

hält weniger Dünger und Nutzen, als ein anderer, der nur halb so Vieh hat, aber es satt füttert.

Das im Winter schlecht gefütterte Vieh bringt wieder schlechtes Vieh zur Welt, und die Mutterkuh selbst hat den Sommer zu thun, wieder etwas Fleisch auf die leeren Rippen zu sammeln. Kaum hat sie das, so nimmt das Futter gerade wenn sie trächtig ist, wieder ab, und die matte Winterfütterung fängt wieder an.

Der Dünger vom Vieh, das fast nichts als Stroh zu fressen kriegt, hat nur wenige Kräfte.

Der Gewinn des Kleebaues ist, daß man die Stallfütterung treiben — ein so reiches und sichers Einkommen, daß man nicht leicht wieder zurückkommen kann — ein für immer gebessertes Gut — ein mit Freude und Nutzen abwechselnder Ackerbau — eine vortrefliche Viehwirthschaft, die keinen Seuchen mehr ausgesetzt ist.

Man säe nicht leicht Kleesamen in Brachfeld, das mit Unkraut verraset ist, wenn man nicht dasselbe erst ein Jahr hat andere Früchte tragen lassen.

Man kann nicht überall seine Wiesen fett wässern; aber fast jeder kann sich mit Klee und Gyps eine künstliche Wiese machen, die ihm viel einbringt.

Auf Thonfeld oder kalten Boden düngt man reichlich mit Schaf- oder Pferdedünger, macht den Acker locker und warm, ziehet aber auch gehörige Gräben zum Abzug des Wassers.

Den Sommerklee hauet man, sobald die meisten Köpfe zeitigen Samen enthalten.

Den Klee, welchen man zu Heu bestimmt, muß man allezeit in voller Blüthe hauen.

Je besserer Boden, desto reichlichere Ernten.

Bey der Mastung sehe man vorzüglich darauf, daß die Ochsen nicht verfüttert, oder überfüttert werden, das heißt, sie dürfen nicht zu viel auf einmal zu fressen bekommen, worüber sie oft auf mehrere Tage oder Wochen den Appetit verlieren.

Damit die Mastung dem Viehe desto besser anschlage, muß das Mastvieh wochentlich einige Mahle gewaschen und gestriegelt werden.

Eine Hauptregel bey der Mastung ist: daß diejenige Stücke, welche gut und am geschwindesten zunehmen, bis zur äußersten Fettigkeit gemästet, dagegen aber diejenigen, von welchen man das Gegentheil wahrnimmt, nur einigermassen gemästet, und alsobald verkauft werden sollen.

Wollen bisweilen Schafe, besonders die Erstlingsmutter, ihre Lämmer nicht saugen lassen, so bringe man sie in Nothställe, dann werden Mutter und Lamm an einander gewöhnt.

Durch spanische Böcke, oder solche, die von spanischer Art abstammen, kann die Schafzucht nnd die Wolle am sichersten verbessert werden.

Vor und nach der Springzeit müßen die Schafböcke vorzüglich gut gefüttert, auch während derselben

gut gewartet, und mit etwas Haber gestärkt werden, damit sie ihre Dienste desto munterer verrichten können.

Um zehn Uhr das Vieh eintreiben ist besonders bey entfernten Weiden die rechte Zeit. Das Vieh erhitzt sich dann nicht, kann dem Geschäfte des Wiederkauens gehörig obliegen, und das Melken kann mit Bequemlichkeit und gehöriger Aufsicht verrichtet werden.

Man muß keine Viehgattung im Frühjahr und spätem Herbst auf die Weide lassen, wenn sie nicht vorher Salz, etwas Kleyen und zerstossenen Wachholder im Trank bekommen hat. Dieß schützt vor den gewöhnlichen, von der Frühjahrs und spätern Herbstweide entstehenden Krankheiten.

Im Herbst und Frühjahre müssen die Kühe im Maul gereiniget, und die weißen Zacken, welche in den Zähnen sitzen, abgeschnitten werden, weil beydes am Fressen und Wiederkauen hindert.

Ein Trank von Nesseln reiniget die Milchgefässe und das Blut.

Nie muß man dem Viehe warme Tränke geben, sondern so lau, daß der Unterschied von kaltem Wasser nicht sehr zu merken ist.

Warme Tränke machen die Zähne stumpf und los, das Eingeweide schlaff, mindert die Fettigkeit der Milch, und verursachet Krankheiten.

Kaltes Wasser auf Schrott gegossen ist schädlich; denn diese lößt weder Mehl Kleye noch Schrot gehörig auf, wodurch solche fürs Vieh unverdaulich gemacht werden.

Man lasse stets in einerley Maaß, und Heu nach Gewicht futtern, dadurch erhält erstens jedes Stück Vieh jedesmal so viel, als das andere — und zweytens reicht dann ein Futter Heu weiter und schaft mehrern Nutzen, als bey unserer gewöhnlicher unordentlichen, schlendrianmäßigen Fütterungsart, zwey Futter.

Man halte auf Heuvorrath, denn aus Futtermangel entspringt Milchmangel, Krankheiten, Mangel des Düngers und verschlimmerter Ackerbau.

Man lasse bestimmte Zeiten und Ordnung im Futter halten, und gebe den Kühen das Futter nicht auf einmal vor, sondern nach und nach, und nicht schnell hintereinander; so verdauet das Vieh besser, und zertritt und verdirbt kein Futter.

Man halte auf die Reinlichkeit des Viehes — welches die halbe Fütterung ist — und auf die Reinlichkeit der Ställe, jenes muß täglich, so wie die Pferde, gestriegelt und gereiniget werden; diese müssen im Winter wöchentlich einmal, im Sommer bey der Stallfütterung täglich ausgemistet und gefegt werden.

Salz muß das Vieh täglich unter sein Futter bekommen, es verbessert das schleimigte Blut, und schützt es vor Fäulniß, es ist ein Präservativ vor Krankheiten und macht dem Viehe das Futter schmackhafter und gedeihlicher.

Kühen, die an der Milch abbrechen, ist Haberstroh zuträglicher als Gerstenstroh, denn dieses wirkt zur Zurücktrettung der Milch.

Man halte flache und niedrige hölzerne Gefäße zur Aufbewahrung der Milch.

Tiefe Milchgefäße sind höchst unökonomisch; denn erstens wird die Milch eher sauer als im flachen, und zweytens kann sich der Schmand (Rahm) bey weitem nicht so gut absondern, und auf die Oberfläche hindrängen, als in flachen hölzernen Milchgefäßen, die gleichmäßiger und geschwinder von der Wärme durchdrungen werden.

Von einem flachen Geschirr erhält man ungleich mehr Rahm, als von einem tiefen.

Der Boden der Milchgefässe muß etwas ausgeschweift seyn, welches das Reinmachen erleichtert; Reinlichkeit ist eine Hauptregel, die man ganz vorzüglich bey Milchgefäßen und Behandlung der Milch beobachten muß.

Die Temperatur des Milchstandes muß so seyn, daß sie erst zu Anfang des dritten Tages gerinnt, und zu Gallerte wird: je fester die Gallerte, je mehrere und fettere Rahm erhält man.

Die beste Zeit den Rahm abzunehmrn ist, wenn sich die obere Haut leicht wegblasen läßt.

Zur Reinlichkeit gehört auch, daß die Euter jedesmal, ehe sie gemolken, rein abgewaschen und dadurch zugleich die Hände der Viehmagde gereiniget werden.

Die Euter der Kühe müssen jedesmal bis auf den letzten Tropfen rein ausgemolken werden, denn nichts verursacht die Zurückhaltung und Abbrechung der Milch eher, als wenn immer etwas Milch in den Eutern zurückbleibt.

Das Melken muß im Anfange sanft, und nicht grob und hart geschehen, denn in diesem Falle verursacht es der Kuhe wegen des vollen Euters Schmerzen, wodurch sie die Milch zurückhalten lernt, und hartmelkend wird.

Zum Sanftmelken dient das Waschen der Hände, die rauh und grob sind, und das Bestreichen der Finger mit geronnener, gegorner Milch.

Ohne Liebe zum Vieh, und ohne Kenntniß desselben lernen die Viehhüter ihre Heerde nicht kennen, und können ihnen, wenn Glieder derselben auf der Weide oder im Stalle plötzlich krank werden, nicht zu Hilfe kommen.

Man halte ja nicht mehr Vieh, als die Größe des Guts- und der Heuschläge reichlich zu ernähren vermag.

Stroh muß bey einer nur mittelmäßig guten Viehzucht nicht das Haupt- sondern das Nebenfutter seyn.

Die Zahl der Aecker, welche gedüngt werden müßen, nnd die Menge des zu erbauenden Futters muß die Norm seyn, nach welcher man die Größe seines Viehstandes festsetzt.

Wo Mangel an Heu und an guter Weide ist, da muß im Anfange die Zahl des Viehes eingeschränkt und die Felder verkleinert werden, aus denen man Kleegärten, Weiden und künstliche Wiesen zu machen suchen muß, um seinen Viehstand mit Nutzen vergrößern zu können.

Man schaffe sich nicht mit unnützen Kosten großes ausländisches Vieh an, sondern halte nur auf eigen gezogen innländisches Vieh, denn bey dem ersten fressen die

Ka-

Kapitale die Interessen auf, bey dem letztern — wenn sie nur gehörig gepflegt und behandelt werden, ist's umgekehrt.

Man gebe dem Viehe entweder beständig einerley, oder oft gewechselt Futter. Das Mittel zwischen beyden ist hier schädlich.

Man halte es mit dem Zuziehen des Viehes, wie der Gärtner mit den Nelken. So wie sich der kluge Gärtner zu sogenannter Mutternelken, nicht große, gefüllte, flatterichte, sondern die gesundesten, proportionirlichsten und kleinsten gefüllten Nelken, zur Saat, zur Zucht aussucht, und sorgfältig Mutter und Kind in Acht nimmt und pflegt; so und nicht anders muß auch ein kluger Landwirth mit der Zuzucht des Viehes verfahren, die gesündesten, stärksten und milchreichsten Kühe bezeichnen, und nur ihre Kälber zur Heerde anziehen, diese in den beyden ersten Jahren vorzüglich nicht verwahrlosen, und vor dem vierten Jahre nicht belegen lassen.

Strenge Kälte und Nässe ist dem Viehe überhaupt, vorzüglich den Kälbern höchst schädlich, daher sorge man vor allen Dingen für gute trockne und warme Ställe, die vorzüglich vor Ost- und Nordwinden geschützt sind.

Das von der Mutter ganz abgesonderte Aufziehen des Kalbes taugt nichts, weil durchs Melken die Milchgefässe der Kuhe bey weitem nicht so gespannt und angezogen werden — welches doch um einen starken Zufluß der Milch zu bewirken, durchaus nöthig ist — als durch das Saugen des Kalbes.

Oeftere Tränke sind Kälbern und Kühen äußerst zuträglich, da sie zur guten Auflösung und vollkommenen Verdauung des Futters unendlich viel beytragen.

Frisches

Frisches Heu müssen weder Kühe noch Kälber bekommen; letztere werden dadurch der Gefahr einer tödtlichen Verstopfung ausgesetzt.

Eine gehörige Verdauung ist die Seele der Gesundheit bey Menschen und Viehe. Sie giebt dem Viehe Stärke und so viel Milch, als es nur immer seiner innern Beschaffenheit nach aufnehmen und absondern kann.

Das einzige Mittel die zu frühe Begattung zu hindern, ist die Absonderung der jungen Kühe von der Hauptheerde.

— — — — —

Man nehme reinen vollen und wenigstens jährigen nicht ausgedroschenen, sondern mit der Hand ausgeschlagenen, und nicht von nassen Erndten erbauten Saamen zur Saat.

Frischer Saamen giebt nie so guten Ertrag als alter, ist auch weit eher dem in manchen Jahren so verderblichen Wurmfraß unterworfen.

Nasse Sommer und feuchte Erndten geben schlechtes Saatgetreid. Ein guter Landwirth hält daher immer auf Vorrath von alter Saat.

Das Einweichen der Saat in Dürgerlauche ist unnütz und zeitverderbend. Die Erde muß gedüngt und fruchtbar gemacht werden, diese leistet die Fruchtbarmachung nicht das Saamenkorn. Das Einweichen wirket weiter nichts, als daß die Saat geschwinder aufgeht, weichlich und dem Verderben eher ausgesetzt wird.

Die Abwechslung der Pflanzen ist von äußerster Wichtigkeit und die rechte Wahl derselben ein sehr wichtiger Punkt für den Landbau. Jede Pflanzengattung zieht ihre besondere Nahrungstheile aus der Erde, und läßt nach ihrer Verwesung auch besondere in der Erde zurück, d. h. eine verlangt mehr öligte, die andere mehr wäßerigte und salzige Theile.

Pflanzen mit Herzwurzeln machen das Erdreich locker und mehren die Fruchtbarkeit; Pflanzen mit zaserigten Wurzeln machen es fest.

Ein guter Landwirth kauft von Zeit zu Zeit fremdes Saatgetreid auf. Je entfernter und verschiedener das Klima von dem unserigen, desto besser die Aufkaufung.

Wer über Winter zu dünn und zu tief, und über Sommer zu dick und zu flach säet, hat nicht für die Vergrößerung seiner Scheuren zu sorgen.

Das Flachsäen ist dem Tiefsäen vorzuziehen, und im schweren Lande durchaus nöthig.

Ein flachliegendes Korn gehet schneller auf, wurzelt besser, treibt mehrere Stengel, genießt mehr Sonne, Luft und Thau, und ist vor dem Wurmstraße sicherer.

In sandigtem, leichtem Lande muß tiefer unterpflügt werden, als in schweren und festen.

Aus je mehr Erdmischungen ein Acker besteht, desto fruchtbarer ist er.

Wenn die zeitig gesäeten Winterfrüchte bey einem langen

langen und warmen Herbst zu hoch aufschießen, so läßt man sie wie Gras mähen, dies giebt ein treffliches Viehfutter und hilft zur stärkern Bestockung.

Eine gute Miststätte muß vor Sonne und starken Winden geschützt seyn.

Um die Gährung, — die Seele der Düngung — nicht zu hindern, muß man das Vieh nicht über und auf die Miststätte herumlaufen lassen, weil sie den Mist festtretten, und dadurch das Eindringen der Luft — so unentbehrlich zur Moderung und Fäulniß — wehren.

Die Miststätten müssen tief und so angelegt seyn, daß die Jauche aus den Ställen, der Unrath aus den Küchen und Waschhäusern hineinlaufen, der Regen darauf stehen bleiben, und folglich der Mist gehörig, besser und leichter faulen kann.

Ein einsichtsvoller Landwirth untersucht und beurtheilt vor allen Dingen, die Eigenschaft, Lage und Güte seiner Felder und Wiesen, und nach dem Resultate dieser Untersuchungen und Beurtheilung läßt er die verschiedenen Feldarbeiten und die Quantität und Qualität des Düngers einrichten und bestimmen.

Kalte und schwere Aecker müßen stärker gedüngt werden, als warme und leichte.

Vortheilhaft ist es, zwey Miststätte zu unterhalten. Eine zu Rindvieh = und Schweine = die andere zu Pferd- und Schaafdünger.

Rindviehdünger gehört für Kalk und Sand, Pferde- und Schafdünger für Thon und Lehm.

Unge-

Ungefaulter Dünger ist nicht viel besser als gar keiner.

Lichte, wohlfeile, mit wenig Arbeit errichtete Gebäude welche die Luft durchstreichen kann, sind nicht genug zu empfehlen.

Die Gebäude müßen lang und schmal seyn, so wohl der geringern Kosten als des bessern Durchzuges der Luft wegen.

Das Heu hält sich besser und ist dem Viehe gesünder und wohlschmeckender, wenn die Luft es durchdringen kann.

Kleeheu muß von der Luft berührt werden können, wenn es dem Vieh nicht tödtlich und schädlich werden soll.

Die Speicher müßen so gebaut seyn, daß sie Zugluft erhalten können.

Lang aufgeschüttetes Getreide, wenn es auch gedörrt ist, wird ohne Zugluft dumpfig, und verliert am Aufmaas.

Bey ungedörrtem Korn hilft starke Zugluft zur Vertilgung der Kornwürmer.

Ratzen und Mäuse werden vertrieben, wenn Erlenlaub und Schafgarbe auf dem Fußboden der Kleete ausgebreitet werden, und wenn mit ihnen, getrocknet — geräuchert wird.

Ein guter Landwirth muß auf den Anbau milchgebender, gesunder Kräuter und solcher, die das Vieh liebt, alle Aufmerksamkeit verwenden.

Güter, die Holzmangel leiden, müßen sich durchaus mit aller Macht und Anstrengung auf den Holzbau legen, und dem Hofe, so nah als möglich, Hölzer anzupflanzen suchen.

Um geschwind Holz zu erhalten setze man Weiden und Lehnen, die überall fortkommen.

Ochsen sind für den Landbau und den Bauer ungleich vortheilhafter als Pferde.

Je älter die Pferde werden, desto tiefer fallen sie im Werthe.

Drey Ochsen kosten, weil sie mit geringem Futter verlieb nehmen, weit weniger zu unterhalten, als zwey Pferde.

Viehzucht ist das erste Triebrad des Ackerbaues.

Aecker, welche in der Oberfläche Lehm oder Thon, und in der Tiefe Sand haben, werden bey einem gehörigen und tiefen Pflügen, so daß Sand und Lehm gemischt wird, sehr fruchtbar.

Bey einem gut eingerichteten Landgute müßen beständige Magazine von Baumaterialien seyn, welche bey geschwinden Reparaturen von überaus großem Nutzen sind.

Viehzucht ist die Seele des Ackerbaues, die Vernachläßigung der erstern erstickt den Keim des letztern.

Ohne hinlängliche und gute Viehzucht ist Landbau ein Wort ohne Sinn.

Große und mager gedüngte Felder haben, und die Kräfte der Bauern schwächende Aussaaten machen, ist gewiß kein Beweis eines guten und einsichtvollen Landwirths, sondern ein redendes Gemälde eines schlechten und unwissenden.

Je eingeschränkter der Ackerbau und je ausgebreiteter die Viehzucht, desto vortheilhafter und blühender die Landwirthschaft.

Die Güte oder Schlechtheit der Viehzucht hängt vom Klima, der Lage und dem Boden des Guts, den natürlichen und künstlichen Wiesen, den Grasarten, welche diese hervorbringen, von der Größe und Betreibungsart des Ackerbaues, und endlich von der Behandlung des Viehes ab.

Die Qualität des Ackers macht in der Gattung und Menge des Düngers einen sehr wesentlichen Unterschied.

Wenn man einen fetten und geilen Acker so düngt, wie einen von mittelmäßiger Güte, und einen mittlern wie einen magern; so würde man sehr übel fahren, und nur Stroh und Unkraut, aber wenig Körner erndten.

Leichter und sandigter Boden verlangt Rindvieh- und Schweinedünger, aber keinen Pferd- und Schafdünger.

Schwerer und kalter Boden liebt Pferde- und Schafdünger.

Ein guter Landwirth muß die verschiedenen Erdarten der Aecker genau untersuchen, und nach ihnen die nöthige Quantität und Qualität des Düngers bestimmen.

Wenn

Wenn man aus Mangel hinlänglicher Fütterung nicht genug Vieh halten kann, das heißt, nicht so viel, um die der Größe des Guts angemessene Felder gehörig düngen zu können, so mache man Aecker zu Wiesen, lege Kleefelder an, und schaffe ganz oder theilweise die Brache ab, und nutze sie zu Futterkräuter.

Die Abschaffung der Brache ist der Landwirthschaft äußerst vortheilhaft.

Daß die gewöhnliche Brache dem Acker Kräfte ertheile, kann nur der Mann hinterm Pfluge, und der, dessen Verstand dem seinigen gleicht, wahrscheinlich finden.

Wenn Brache Kräfte ertheilt, warum düngt man denn nach der Brache den Acker?

Die Erde wird fruchtbar durch häufiges Bearbeiten, und je stärker Luft, Sonne und Regen auf sie wirken können, nicht aber durch die sogenannte Ruhe und das Viehweiden; denn dieß macht das Erdreich fest und verschließt es vor den wohlthätigen Wirkungen der Atmosphäre.

Die Fruchtbarkeit und Güte der Wiesen verändert sich, wenn sie durch das frühjährige und herbstige Viehweiden fest und löchericht getretten, und nie gedüngt und aufgerissen werden.

Das sicherste und unfehlbarste Mittel, eine Heerde von starken, gesunden und milchreichen Kühen und tüchtigen Bullen zu erhalten, ist die eigene und allmählige Zuziehung.

Man wähle nur solche Kühe und Bullen zur Fortpflanzung, welche Stärke des Gliederbaues, Muth, und Milchreichheit besitzen.

Man thut wohl bey eigner Anziehung des Viehes, so viel möglich auf dunkle Farben zu halten. Denn je dunkler die Farbe, desto dauerhafter und stärker das Vieh.

Selbstgezogene Heerden werden dem Landwirth wegen der Mühe und Fütterung, welche die Kälber, ohne Nutzen zu geben, einige Jahre kosten, mit der Zeit mehr als hinlänglich schadlos halten.

Bullen, die zur Fortpflanzung einer guten und starken Viehart dienen sollen, müssen vor Ende des vierten Jahres durchaus nicht zu Kühen gelassen werden.

Kein Bulle darf mehr als zwanzig Kühe haben, wenn man starke und gesunde Kälber erwartet.

Es muß keine Kuh vor dem vierten Jahre belegt werden, wenn Mutter und Kind gut bleiben wollen.

Kühe, die mehr zum Fleisch als zur Milch anlegen, taugen nicht zur Zucht, und müßen von der Heerde abgesondert und auf die Mast gestellt werden.

Die Größe und Stärke der Bullen müßen den Kühen angemessen seyn; weil man sonst Gefahr lauft, daß die Bullen den Kühen Schaden zufügen, und ihnen oft gar das Kreutz brechen.

Von Kühen, die im Winter oder Herbst kalben, hat man bey der gewöhnlichen Fütter- und Pflegungsart, nicht halb soviel Nutzen, als von Kühen, die im May kalben.

Die

Die Kühe sind geneigt, gegen die Zeit des Kalbens oft vier bis fünf Wochen vorher an der Milch abzubrechen; allein durch fleißiges und anhaltendes Melken wird dies gehindert, durchs Gegentheil aber befördert.

Wie lang die Milch einer tragenden Kuh zum Essen und zur Butter tauge, erfährt man bekanntlich durch die Beobachtung, ob sie im lauen Wasser gerinnet. Geschiehet dies, so taugt sie nicht.

Bey Erziehung der Kälber, und bey der Absicht, eine Heerde milchreicher, stärker, gesunder Kühe zu erhalten, kommt alles auf gute Pflege und Fütterung des ersten Jahres an.

Wird das Vieh im ersten Jahre versäumet, so wird auch bey der übrigen Wartung und Pflege nichtsnutziges, elendes Vieh in der Folge daraus.

Kälber, die vor neun Monat fallen, muß man nicht absetzen, denn sie sind gemeiniglich schwach; auch nicht solche, welche mitten im Sommer fallen, weil sie von Hitze und Insekten zu viel leiden und selten gedeihen.

Am vorzüglichsten zum Absetzen sind die Frühjahrskälber, denn diese sind den Sommer darauf schon stark genug auf die Weide zu gehen, wenn die Weide nur trockener Natur ist, und süßes Gras trägt.

Das Schneiden der Stierkälber vor dem Abgewöhnen ist dem spätern Schneiden, wenn das Kalb schon jährig und älter ist, weit vorzuziehen.

Bullen müßen zwischen dem neunten und zehnten Jahr geschnitten, und zum Verkauf gemästet werden.

Das Fleisch des Rindviehes erhält einen anziehenden und bessern Geschmack, wenn das Thier eine viertel oder halbe Stunde vor dem Schlachten tüchtig herumgetrieben wird.

Ein Farre wächst nicht so hoch, weidet sich nicht so aus, hat kein so edles Ansehen, und so zartes Fleisch, als ein jung verschnittener Ochse von gleichem Alter.

Das einjährige und spätere Schneiden setzt das Ansehen, die Güte des Fleisches, und die Größe und Volleibigkeit des Thieres sehr zurück.

Eine tragende Kuh muß mit dem Vordertheile ihres Leibes ein wenig höher als mit dem Hintertheile stehen, sonst kann sie leicht bey dem Kalben Schaden leiden.

Wenn die Kuhe, nachdem sie gesetzt, wieder gemolken wird, muß selbige zuvor eine halbe Kanne von ihrer eigenen Milch, so warm wie sie sie von sich giebt, bekommen, und dieß drey Tage hintereinander, den dritten und letzten Tag eine ganze Kanne. Sie reinigt und laxiert.

Wenn eine Kuh trächtig ist, darf sie nie lange, — nie über drey Stunden — ohne Wasser seyn, damit sie nicht auf einmal zu geschwinde und zuviel saufe; denn dieß ist ihr und dem Kalbe höchst schädlich.

Häufiges und regelmäßiges Saufen fördert die Verdauung, und mehrt die Milch.

Das Milchvieh muß kein warmes — dieß verdünnet und verschlechtert die Milch, — sondern immer kaltes Saufen erhalten.

Harte, körnigte Fütterungen, als Rocken, Haber, Gerste ꝛc. taugen zu keiner Zeit etwas, besonders aber, wenn das Vieh sie vor der Tränke bekommt, denn sie sind ohnedieß schwer zu verdauen, und gehen daher auch grösstentheils unverdauet, und folglich ohne Nutzen geschaft zu haben, wieder vom Viehe ab. Durch das Wasser aber quellen die Körner im Magen der Thiere auf, und verursachen oft dieselben Uebel, die Wasser auf frischen Klee gesoffen hervorbringt.

t

Den Kühen sind, wenn sie trächtig sind und gesetz haben, Körner schädlich, weil dergleichen ungeschrottenes Getreidfutter, hartleibig und verstopft, und Verstopfungen innerliche Hitze macht, welche beym ersten Fall eine schwere Geburt, und beym letztern — welche eine innerliche Verwundung zur Begleiterin hat — eine höchst gefährliche, den Tod oft verursachende Entzündung hervorbringt.

Erweichendes, kühlendes und zugleich Milchgebendes Futter haben Kühe, wenn sie geworfen, oder bald werfen wollen, vorzüglich nöthig.

Sobald die Kuhe gekalbet hat, muß ihr etwas Habermehl, Salz, Fenchel, Wachholder Nesseln, — getrocknet oder frisch — und Knoblauch gegeben werden. Alles wird zu gleichen Theilen genommen, Knoblauch und Salz aber zu halben Theilen, und von Nesseln zwey Theile, alles zusammen gestossen, und bey mäßigem Feuer in Wasser gekocht. Man giebt dieses Getränk kalt oder etwas lau warm, einige Tage hintereinander, in immer vergrößerten Portionen, so daß die Kuhe den letzten Tag ohngefähr drey Kannen erhält. Es heilet, reiniget und öffnet die Milchadern.

Man sorge dafür, daß — nachdem die Kuhe geworfen, der Hamm, d. ist, die Haut, womit das Kalb in der Mutter umhüllet gewesen, bald abfalle. Es darf weder abgerissen, noch abgeschnitten werden. Man nimmt nach Gutdünken getrockneten ganz blätterigen Epheu und Eppichblätter, gießt kochendes Wasser darauf, läßt es fast kalt werden, und giebt es laulicht zum Trank.

Das Bestreichen der Euter mit zerlassener ungesalzener Butter, vertreibt die Geschwulst, und macht die Euter weich.

Für die Geschwulst im Euter hilft Pferdemist, den man der kranken Kuhe täglich frisch unterlegt, nnd Kühemist mit Lehm durchgearbeitet, um die Enter geschlagen.

Man lese Haushaltungsbücher, Vorschläge, Nachrichten von auswärtigen Ländern und Gegenden: man lese alles Dieses mit einer Rücksicht auf seine eigene Lage und Umstände, bemerke sich, ob etwas davon bey uns anzuwenden sey, mache Versuche im Kleinen mit der Vorsicht, die bey Versuchen unentbehrlich ist, und wenn es gelingt, bringe man es ins Große.

Wer seine Feldfrüchte ehrlich und mit Vortheil verkaufen will, muß ihnen alle mögliche Güte zu geben suchen.

Wer dem Bauer Vortheile von Strohverkauf lehrt, ist sein wahrer Freund nicht.

Wer den Ackerbau nicht schont, hemmt, oder gar beschädiget, der vergreift sich am Heiligthume eines ganzen Landes.

Da der Landwirth größtentheils sehr belastet, und häufigen Unfällen unterworfen ist, so muß ihm kein Vortheil zu klein, und nie sein Vorrath zu groß dünken, sondern er muß sich zu Nutzen mac n, was nur Nutzen bringen kann.

Der gute Landwirth, die eigentliche Stütze des Vaterlandes, muß nicht kauflustig, sondern mit der Nothwendigkeit seines Standes zufrieden seyn.

Der Landmann muß nichts so sehr, als das Geld schonen, und baare Ausgaben möglichst durch Früchte und Arbeit abzukaufen suchen.

Ein guter Landwirth richtet seine Ausgaben so ein, daß er auch bey außerordentlichen Vorfällen aushilft, und baare Ausgaben möglichst ersparet.

Wo der Landwirth Holz kaufen muß, da muß er sorgfältig jeden unnützen Verbrauch desselben aufsuchen und abstellen.

Wo Holzmangel ist, muß sich der Hauswirth die Ausgaben dafür durch Anpflanzen mindern, wo es immer möglich ist.

Man erkennet den wahren Landwirth aus der Aufsicht auf die Gebäude. Reißt er nieder, was noch länger stehen könnte, baut er zur Unzeit mehr ins Auge, als für den Haushalt, mehr schön als dauerhaft, und am unrechten Platze, so ist er so wenig Wirth, als wenn er eher umfallen läßt, als wenn er bauet, gar nicht bessert, nicht im Kleinen, nicht zur rechten Zeit, nicht dauerhaft genug bessert.

Wer mit Vortheil bauen will, muß sich möglichst so einrichten, daß er zur Zeit wohlfeilere Materialien kaufen kann.

Wer ein Landwesen, das ernähren soll, mit überflüßigen und kostbaren Gebäuden überladet, mindert dessen Werth, weil er sich einen sonst brauchbaren Platz entzieht, und mehr Ausgaben für Verbesserungen aufladet.

Der ächte Hauswirth wendet in die Besetzung seines Hauses nicht mehr, als sonst jene Verbindung unentbehrlich macht, und was er ohne großen Schaden seinen Leuten unter die Hände geben kann.

Wie man an feinem und kostbaren Hausrathe auf dem Lande billig arm seyn muß, so darf es dagegen in keinem, die die Sicherheit und gute Wirthschaft befördert, fehlen.

Die Schönheit und überflüßige Stärke der Thiere muß nie zum Aufwand reitzen, und eine unweise Sparsamkeit nie verführen, schwache Thiere anzuschaffen, die die Dienste nicht thun können, oder, wenn sie solche leisten sollen, vor der Zeit fallen. Oft sind Dörfer verfallen, die mit Pferden Pracht trieben, oder von geringen Thieren große Dienste haben wollten.

Der Landwirth, den ein Unglück um die Pferde gebracht, thut wohl junge aufzuziehen, und bis die wachsenden brauchbar werden, so lange wohlfeilere Alte anzuschaffen.

Der Hornviehstammen muß durch junges, und nie durch altes auf dem Markt gekauftes Vieh erhalten und verbessert werden.

Wer die Böcke aus dieser, und die Mutterschafe aus einer andern Gegend nimmt, wird finden, daß es gut geräth.

Kann mans nicht ändern Futter zu kaufen, so muß es möglichst hinlänglich im Herbst angeschaft werden.

Beym Verkauf des sonst hinlänglichen Futters wird's die Klasse und der Preis entscheiden, ob es nicht rathsamer sey, etwas Vieh abzustechen, als das fehlende im Herbst baar einzukaufen.

An ein Stück Vieh kommt der Landwirth eher wieder, als zu dem Vermögen ein Anlehen abzutragen.

Die Hofnung einer bessern Aerndte räth dem Landwirth alle Jahre eine Art von einem Saatkorne nach der Erfahrung von einem zuverläßigen Manne zu kaufen, und die Ausgaben dafür nicht zu achten.

Wer Hagelschlag erlebt, thut wohl neue Einsaat zu nehmen, und sie zeitig bey zuverläßigen Leuten zu bestellen.

Die Groschen, wenn's auch Thaler wären, die ein leicht und künftig arbeitendes dauerhaftes Werkzeug mehr als ein schlechtes kostet, sind überaus gut angelegt.

Durch bedächtliche Verwahrung, öftere Untersuchung, und zeitige Ausbesserung jedes Ackergeräthes, spart der Landwirth Ausgaben, und verhütet Schaden.

Nie muß der Landwirth die Ausgaben für irgend ein nöthiges Ackergeräth scheuen.

Ein

Ein guter Landwirth hat möglichst das allernöthigste Ackergeräth doppelt.

Der Landwirth spart manche baare Auslage, wenn er selbst macht und bessert, was bey mässiger Aufmerksamkeit gemacht und gebessert werden kann.

Sobald es der Landwirth vermag, wird er sich mit allem, was er unaufhörlich braucht, in vortheilhaften Werth setzen.

Bey Errichtung von Getraidmagazinen muß die Obrigkeit so wenig als nur möglich zu thun haben; dagegen muß sie die Errichtung und Erhaltung derselben in das Interesse bemittelter Particuliers verflechten.

Für eine Gegend, wo Korn genug ist, und nur die Preise hoch sind, gebraucht man keine Magazine, man muß daselbst nur darauf denken, wie dem geringen Manne die Kornpreise erträglich gemacht werden können.

Dem Unterthan befehlen, daß er selbst in wohlfeilen Jahren ein gewisses Quantum Getreide in theuren Zeiten zum Gebrauch zurücklegen müße, heißt, den Staat betrüglich unterrichten, es gefällt ihm die Idee, ist aber in der Anwendung unnütz.

Wer mehr Güter kauft, als er Kapital besitzt, dieselben in recht guten Stand zu setzen, der wird weniger Nutzen haben, als derjenige, der nur ein kleines Gütchen hat, das er selbst übersehen und recht benützen kann.

Wer nur den kleinsten Glauben besitzt, der nach dem Worte Jesus, wie ein kleines Senfkorn groß ist, der wird schon Berge versetzen können; also gewiß auch, wer auf unsern lieben Gott es waget, der wird auch die Stallfütterung anfangen, und alle müßigen Brachäcker abschaffen, und für sich auch vielen Menschen Nutzen schaffen.

Viel Dünger, recht gegärt in Teichen,
reine Gräben
Sorgfalt für Holz und Vieh, das
macht vergnügtes Leben

Der seelige churpfälzische Minister Freyherr von Zettwitz sagte:

Ich kaufe und baue kein Landgut um zu gewinnen; ohne Kinder, und in meinen Umständen bin ich solcher Absicht wohl nicht verdächtig. Meine Absicht, die ich gewählt habe, ist dreyfach, und diese:

Einmal zu wissen, was der Unterthan jährlich auf seinen Gütern zu gewinnen, und als reichen Gewinn zu erhalten im Stande ist, um demnach seine Abgaben nach Gerechtigkeit und Billigkeit zu bestimmen.

Dann zu erkennen, was die Hindernisse seines guten Fortkommen seyn möchten, und die besten Lehrmeister durch wirkliche Beyspiele in der ganzen Oekonomie dem Landmanne zu werden. Weil ich doch sehe, daß aller wörtlicher Unterricht ohne wirklich dastehende und anhaltende Versuche und Streben bey ihm nichts wirket oder fruchtet.

— — — — — — —

Der Landwirth soll lieber verkaufen, als kaufen.

Er soll zuerst aufstehen, sich zuletzt niederlegen, vorher aber nachsehen, ob der Hof verschlossen ist, jeder an seinem Orte schlafe, und das Vieh sein Nachtfutter habe.

Er sorge für eine große Menge Dünger.

Alle Arbeiten sollen zu rechter früher Zeit geschehen: Denn wenn in der Wirthschaft eines zu spät geschieht, so wird alles zu spät gethan.

Wer seine Wiesen wässern kann, der wird nie Mangel an Heu haben. Hat der Oekonom trockne Wiesen, so wässere er.

Den Dung vertheile so; die Helfte desselben führe auf die Felder, ein viertel um die Bäume, die es am nöthigsten haben, und bedecke den Mist mit Erde, das letzte Viertel hebe für die Wiese auf.

Das erste in der Landwirthschaft ist, dem Acker gut warten, das zweyte gut pflügen, das dritte ihn düngen.

Wer den Ackerbau treiben will, muß es verstehen, muß Vermögen, muß guten Willen haben. Wissen und Wollen hilft nichts, wenn man auf die Landescultur nichts verwendet, auch hilft ohne Wissenschaft weder Wille noch Vermögen etwas.

Ein fleißiger Wirth muß bey jeder Sache nicht nur die verständigsten Landwirthe zu Rathe ziehen, sondern auch ökonomische Bücher lesen.

Es ist besser, wenige Felder recht pflegen, als viele vernachlässigen.

Wir würden mehr ärndten, wenn wir a oft b zur rechten Zeit, c mäßig düngten.

Es giebt dreyerley Gattung Dung, a) von Vögeln, b) von Menschen. c) von Thieren. Den Taubenmist empfehlen wir am meisten, weil er mäßig gestreuet, die Erde in Gährung bringt.

Was heißt, dem Acker gut warten, anders, als die Erde auflösen, und in Gährung bringen.

Wer im Herbst säet, soll im September düngen, und das Feld, welches im Frühjahre bestellt wird, soll über Winter bewegt werden.

Wenn gleich das Schafvieh weichlich ist, so genießt es doch eine dauerhafte Gesundheit, und ist keiner Pest oder Seuche unterworfen, nur muß man es an seinen rechten Standort hinbringen.

Alle Krankheiten kommen von der Magerkeit. Ein magres Thier wird schneller von der Arbeit ermüdet, von der Hitze gequälet, von der Kälte durchdrungen.

Das Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbau, sagt ein alter Schriftsteller, beruht auf dem Verhältniß der Wiesen zum Ackerlande. In England glaubt man, daß wenigstens die Hälfte des zu einem Gute gehörigen Landes in Wiesen bestehen müße, um den nöthigen Dünger für das Ackerfeld zu erlangen.

Man halte wenig doch hinlänglich Zugvieh, aber gebe satte und volle Fütterung.

— — — — — — — — —

Man muß den Gyps ausstreuen, ehe das Gras oder die Früchte noch keimen: bey Ackerfrüchten, so bald sie gesäet sind; auf Wiesen, sobald der Schnee abgeht und Thauwetter einfällt, zu Ende des Februarii, oder Anfang des Merzen.

Das Ausstreuen des Gypses muß so frühzeitig geschehen, als möglich, je früher es geschieht, desto besser ist es; denn es bedarf solcher immerhin etwas Zeit zu seiner Auflösung, vorzüglich dann, wenn er, wie es stets gebräuchlich, nur gröblich zermalmet ist.

Der Gyps ist auf den Wiesen das ganze specifikeste Dungmittel für den Klee, den es vor allem andern Grase dichte und hoch hervortreibt, es werden aber solche Böden erfordert, wo der Klee sich auf dem Boden natürlich schon vorfindet.

Der Dung ist die Seele des Feldbaues.

Alle Gemeingüter erhalten den Bau nicht, welche man denen verschaft, die unter einzelne Besitzer vertheilt sind.

Wo Haber und Klee gebaut wird, übergehe man nie die Düngung mit Gyps oder Steinkohlen, denn beede Gewächse führen Gyps als Bestandtheile.

Es ist eine unläugbare Wahrheit, daß die mehresten Seuchen in denjenigen Ländern sich finden, in welchen das Vieh auf den Huten Tag und Nacht, bey Hitze,

tze, Frost, erkältenden Regen und Winden weidet und liegt.

Ein Land, das blos von der Viehzucht lebt, kann ohnmöglich viele Einwohner haben und ernähren.

Der beste Dung ist der Taubenmist, dem folgt vom Schaafe, vom Huhn, vom Esel, vom Menschen, vom fetten Rindvieh, aller lang liegender Schutt von Gebäuden, Schlammerde.

Zwischen den Tiefen und den Anhöhen ist kein anderer Unterschied als dieser, daß jene naß sind, diese aber trocken sind, und trocken bleiben, wenn auch anhaltende Regengüsse erfolgen. Hier lauft alles Wasser ab, und dorthin versenkt es sich.

Ein Land von vielen Seen und Morästen und Sümpfen erfüllet, ist weniger fruchtbar, bewohnt, gut und warm, als ein anderes, wo die Moräste und Seee abgelassen, vertrocknet und in Wiesen oder Aecker verkehrt sind.

Die Natur arbeitet sehr einfach, alles Gekünstelte hat nicht den Stempel ihrer Werkstätte, und gelingt nicht auf ihren Feldern.

Es ist niemals eine Entdeckung gemacht, oder ein Mittel zu irgend einer Absicht erfunden und gebraucht worden, welches nicht nach und nach eine Verbesserung erhalten hätte.

Es ist sehr natürlich gedacht, und kann ohne guten Erfolg nicht abgehen, den Mist des Jahres hindurch in seiner Grube öfters mit Gypsstaub zu übersäen, und solchen alsdann auf Aecker und Wiesen zu verführen.

Ein Feld mit Gyps bestreut, bedarf wie bey jeder Düngung des Regens.

Der Getreidbau ohne die Viehzucht ist gar nicht zu gedenken: diese verdient die Seele von jenem zu heißen.

Es ist nicht möglich, ein anhaltend ergiebiges Feld ohne Düngung zu gedenken, wann nicht die Natur für etwa einen kleinen Fleck des Erdbodens ganz vorzüglich gesorgt hat.

Die Circulation der Kräfte der Natur erhält sich ohne Aufhören. Diese Kräfte gehen von einem Körper zum andern, von den leblosen Geschäften zu den lebenden, und von diesen zu jenen wieder rückwärts dahin. Der Auswurf und selbst alle Bestandtheile lebender Geschöpfe, in denen sich die fruchtbarmachenden Kräfte vorzüglich gesammelt, düngen die entseelte Feldungen wieder.

Es muß unter den lebenden Geschöpfen und dem Felde, wovon sie sich nähren, eine Proportion seyn.

Man gebe sich Mühe, dem Landmann ein Mittel zu zeigen, wie er mehrern Dung mache, und daß er denselben auf seine Aecker verbrauche, und dennoch seine Wiesen zu einem fetten dichten und hohen Graswuchs erhöhe; gelingt ihm dieses, so wird sein Viehstand erweitert, und hier kann es ihm alsdann nimmermehr fehlen, von seinen Gütern den rechten Seegen zu erhalten.

Die Erde fruchtbar machen, bedeutet: sie durch dazu dienliche Werkzeuge, auch durch Vermischung mit entgegengesetzten Erdarten locker und undurchdringbar zu machen, damit sie den Regen und Schnee (welche beyde

Kör-

Körper viele irrdische und öhligte Theile besitzen sollen) annehmen, die Einflüsse aus der Luft empfangen, und von der Sonne erwärmt werden können: nicht weniger den Abgang ihrer salzicht und öhlichten Theile, deren sie durch öfters Fruchttragen beraubet worden, theils durch die Ruhe, theils durch Oehl = und Salzführende Dinge zu ersetzen.

Die wahre Proportion zwischen Menschen und Vieh, deme und dem Feldbau, ist ein Zweck bey einer Landes= ökonomie, den das scharfe Aug des klugen Oekonomen niemal verfehlt.

Eine Huthweide, und eine Wiese. verhalten sich in der Nutzbarkeit gegen einander wie 1 und 4, und der Kleeacker, den man angelegt, gegen die natürliche Wiese wie 6 zu 1, folglich erhalte ich von dem Kleeacker 24mal mehr Gras, als ich auf meiner Huthweide zu erwarten im Stande bin.

Alle kalkartige Steine, von welchem Ansehen sie auch immer seyn werden, wenn sie zu Staub gemacht, und auf thonigte Felder, worauf Gewächse, deren Nahrung Kalkerde ist, stehen, gebracht, werden beynahe von eben so guter Wirkung seyn, als Gyps.

Je besser der See austrocknet, je tüchtiger wird er zur Saat.

Gerste, auf einem ausgemergeltem Boden zu bauen, ist nicht methodisch verfahren, denn dieses Gewächs verlangt bekanntlich eines der besten Erdreiche.

Ein Huth erfodert, wenn sich 100 Stück Rindvieh darauf weiden, und satt fressen sollen, eine Strecke von 100 großen Morgen.

Wenn einem Felde die gehörigen Erdarten, die gehörige Mischung fehlet, so ist auch der grösste Ueberfluß von Mist unzureichend.

Den Viehstand im Stalle zum Vortheil des Getreidbaues zu besorgen, bedarf man mehreres Geströh zum Einstreuen, und mehreres Gras, und dessen von den saftigsten und fettesten Arten: bringt man es dahin, so kann der Getreidbau nicht mehr versagen.

Viele Aecker ohne vielen Dung sind mehr nicht, als vergebliche und unbezahlte Mühe, vieler Dung von magerm Vieh bedeutet nichts, und vieles Vieh ohne vieles gutes Gras wird weder nutzbar noch statt seyn.

Man muß, um die Wohlfarth eines Landes zu gründen, viele Aecker, vielen Dung, vieles Vieh, und vieles Gras von den besten Sorten bekommen.

Eine Ausdehnung der Felder bleibt ohnmöglich; aber möglich ist es, die Feldungen besser zu nützen.

Die Vermehrung des Getreides beruht außer der Witterung und einigen andern Umständen nicht allein auf der natürlichen Beschaffenheit des Bodens und desselben Bearbeitung, sondern auch auf der Beschaffenheit des Saamens, als von welchem nur gemeiniglich ein Theil aufgeht.

Die Unfruchtbarkeit des Landes ist eine natürliche Reitzung zum möglichsten Fleiß und zur Mäßigkeit, hingegen die Fruchtbarkeit ist eine Veranlassung zur Faulheit, weil der Erdboden ohne große Mühe so viel giebt, als zur Unterhaltung des Lebens nothwendig ist.

Der Ackerbau muß zum Nachtheil der Viehzucht nicht zu weit ausgedehnt werden.

Zu den wichtigsten natürlichen Gütern eines Landes gehören auch Flachs und Hanf, weil sie die Materien einiger unentbehrlichen Manufakturen sind.

Das Rindvieh ist zum Ackerbau am nützlichsten und unentbehrlichsten.

— — — — — — — — — —

Ein Dorf, in welchem der Feldbau getrieben werden soll, wird nirgendwo schicklicher als auf einer Ebene angelegt und erbaut.

Die Lage eines Bauerndorfes in einem Thale, wo wenige Wiesen, noch weniger Aecker angelegt werden können, ist zu verwerfen.

Ein Dorf, das von dessen Mittelpunkt aus auf alle Gränzen und Enden seiner Markung nicht weiter hin hat als eine Viertel, höchstens anderthalbviertel Stunden, hat das rechte Maas der Markung und die rechte Größe eines Dorfes.

Alle zu große Bauernhöfe taugen schlechtweg nichts, weil sie allemal schlecht bearbeitet werden, und die Vermehrung der Volksmenge aufhalten und hindern.

Wenn ein Dorf zu groß ist, und zu große Markungen hat, so sind seine Inwohner dadurch zu verringern, daß man das Ausbauen gegen die Gränzen jedweden zugiebt, daselbst einzelne Höfe oder mehrere beysammen anlegt, und errichtet, um dadurch jedwedem Dorf und Hofsbewohner seinen Gütern näher zu rücken.

Man ist allerdings schuldig, in einem Dorfe diejenigen Handwerker, welcher man am meisten benöthiget ist, nebst Taglöhnern anzusetzen, denen man etwas Feld zu Gartenland, auch etwa zu so vielen Wiesen, daß sie eine Kuh zur Milch in die Haushaltung nähren könnten, abzugeben und anzuwenden hätte.

Obschon alle Einwohner eines Dorfes beysammen auf einem Flecke wohnen, so müßen doch nicht nur alle ihre Gebäude wohl von einander abgesondert seyn, sondern jeder muß auch die seinigen wieder so anbauen, daß auch sie von einander abstehen.

Da, wo man einander zu nahe wohnt, stößt man gar bald aneinander; dieß gebiehrt Streit, und die entstehenden Feuersbrünste verheeren alles.

Große Brunnen, große Wasserbehälter in Dörfern, worein alle Abflüsse rinnen, sind nothwendige Dinge.

Man muß in der Gemeinde alle Mengerey des Eigenthums vermeiden: jeder soll, so viel möglich ist, seine Grundstücke beysammen liegen haben. Dagegen müßen keine Gemeinstücke, daran alle Theil haben, bestehen.

Eignes Feld wird fleißiger bearbeitet; das gemeinschaftliche wird nachläßiger besorgt.

Stiftungen für Arme, auf deren Genuß diese einen Anspruch und Recht haben, müßen in Dörfern nie gefunden, ihre würdigen Armen müßen aber doch von ihnen bestens besorgt werden.

Wie man in einem Dorfe keine Betteley gestatten muß, so muß man auch nicht zugeben, daß Leute solche Dinge thun, aus welchen leicht Anlaß zu Diebereyen genommen und dazu Gelegenheit erhalten und genommen werden könnte.

Schäfereyen, das Weiden allerley andern Viehes gränzen nicht nur hin zu den Dingen, welche Anlaß und Gelegenheit zu Diebereyen und Verwüstungen auf den Feldern geben, sondern sind auch dadurch, daß sie die Brache beybehalten wissen und den Bauern sie anzubauen hindern wollen, dieß schon selbsten: beedes ist also auf Dörfern nicht zu gestatten, und wo Schäfereyen nicht ganz aufgehoben werden können, so sind sie doch dem Bauern als Eigenthum zu überlassen, um sie nach Willkühr zu behandeln und ihre Felder nach Gefallen nützen zu können.

Man überlasse die Schafe dem, auf dessen Feldern sie ernährt werden sollen, so wird er ihre Zahl mindern oder vermehren, und ihnen ihre Stelle zum abweiden weisen, und dieser ist kein anderer als der Bauer.

Nimmermehr hat man von den Huten, auf welchen man Rindvieh weidet, Pferde grasen läßt, Schweine treibt, so vielen Nutzen, als wenn man sie zu Aeckern und Wiesen verkehrt, das Vieh zu Hause hält, den Dung sammelt, und die Krankheiten, die von Weiden sicher entstehen, abhält.

Auf immer soll es verbothen bleiben, Heu, Grumet, Stroh an Fremde außer dem Dorf zu verkaufen; so sollen auch die Inwohner dem grundherrschaftlichen Zehend gegen Erlegung des wahren Werths genießen.

Wenn die Felder das, was sie tragen, nicht wieder als Dung erhalten, so verlieren sie nach und nach ihre Fruchtbarkeit.

Alles Vieh, Rinder, Pferde, Schweine, Schafe, welches man im Lande erziehen kann, muß nicht von Auswärtigen hereingekauft werden.

Das Pferdehalten und Erziehen ist einem Dorfe in allen Absichten schädlich; man muß ihm die Rindviehhaltung einzig und allein vor jenem empfehlen.

Sobald der Bauer Pferde hält, zeigt er verderbliche Eitelkeit an; er hat Ausschweifungen zum Ziel, und verfällt gewiß in dieselben.

Der Luxus von dieser Art, welcher das Verderben nothwendig macht, ist schlechtweg zu verwehren; der Luxus aber, welcher den Fleiß mehrt, die Einsichten bereichert, den Verstand schärft, verwehrt das Verderben, giebt reichern Gewinn, als er verzehrt, und ist also billig zu begünstigen, zu empfehlen, zu unterhalten, zu befördern, zu erhöhen, und überallhin auszubreiten.

Wenn man unter den Bauern Wohlstand, Bequemlichkeit, guten Bau ihrer Häuser, überhaupt etwas Luxus in ihren Haushaltungen findet, so sehen gewiß auch Gärten, Wiesen, Aecker freundlicher, fetter und fruchtbarer her.

Bauern, die etwas Luxus lieben, sind alle aufgeweckter, witziger, verschlagner, und nachdenkender auf alles, als andere, die ihn verachten.

Die Freyheit ist der Landesobrigkeit wahre Hoheit, und dem Unterthan das allerschätzbarste, welches ihn gegen alle widrige Zufälle bey gutem Wohlstande schützet; beede also müßen einander in dieses ihr natürliches Recht nimmermehr eingreifen.

Der Besitz und Gebrauch des Eigenthums, der Güter muß dem Landmanne so weit es ihm gut ist, ganz und gar frey bleiben, nichts muß ihn da hindern, thun zu können, was er selbsten für gut hält.

Der Landmann und die Seinigen mit all ihrem Vieh müßen von aller fremden Arbeit so frey seyn, daß sie alle ihre Kräften auf ihr Eigenthum zu verwenden im Stande sind.

Die Freyheit, die Güter jedes Hofes von einander zu trennen, und verkaufen zu dürfen, muß jeder Landmann genießen, weil er sich oft dadurch aus einer Verlegenheit reißen, und wieder beym Hofe erhalten kann.

Freyheit und Luxus, welche das Verderben unvermeidlich hinter sich her über den Landmann hinschleppen, müßen zurückgehalten und ausgerottet werden.

Was bey der Kaufmannschaft die Börse ist, das ist dem Landmann das Gasthaus; wie nun dort der Kaufmann alles thut, so werden auch hier von Bauern allerley Speculationen ausgeführt und gemacht.

Da die Volksmenge der Grund eines kultivirten Landes ist, so muß in einem Dorfe alles das verwahrt werden, woraus die Verminderung seiner Einwohner kommt, oder ihrer Vermehrung Hinderniße in Weg legt,

sie begünstige also im Gegentheil diese durch alle erlaubte mögliche Mittel.

Wollte man also die Feldgüter, die Bauernhöfe mehr zertheilen, sie erbfähig, zum wahren Eigenthum des Besitzers machen, so würden die Ehen vermehrt, und jedes Dorf volkreicher werden.

Leibeigenschaft und Sclavenstand sind beede der Menschheit und dem Christenthume gleich verhaßt.

Leibeigenschaft und Sclavenstand sind Urkunden aus dem Archiv menschlichen Elendes, und erneuern das Andenken des schauervollen Zustandes, unter dem die mindermächtige Unschuld in den Klauen des übermächtigen Räubers in den Zeiten der Vorwelt litt, sich grämte und zappelte.

Freye Hand haben arbeiten zu können, was man will, und seine Arbeiten nicht froh genießen können, ist mehr als Sclaverey.

Es ist nicht genug, den Landmann bey dem seinigen zu erhalten, sondern es ist auch Pflicht seiner Obrigkeit, den auf dem Verderben stehenden zu unterstützen, und ihm wieder aufzuhelfen.

Nachsicht bey jährlichen Abgaben, ist selten rathsam, denn wer heuer für ein Jahr nicht zahlen kann, zahlt in der Folge für zwey Jahre auf einmal noch beschwerlicher.

Wenn man aufs Locale hinsiehrt, und man hat Einsicht und gutes Herz genug, und voll der besten Wünsche für den Landmann, so entdeckt man zu seiner Hilfe Mittel genug.

Beym Ansatz neuer Unterthanen sehe man auf die besten.

Das Vermögen, dem Staate oder der Gesellschaft Nutzen schaffen zu können, hängt von Einsicht, von körperlicher Stärke, von der Stärke oder Größe des Besitzers ab.

Ingebohrne Unterthanen, Kinder guter Unterthanen, sind vortheilhafter anzusetzen, als Fremde.

Ein tüchtiges Mittel die Landleute zu beglücken, ist die Consolidation der Feldgüter, Aecker und Wiesen.

Wenn alle Feldgüter, so unter den Leuten eines Dorfes zerstückt vertheilt sind, daß der einen Riemen, der einen Fetzen, der dritte ein Stückchen Acker besitzt, keiner aber darauf Ochsen halten kann es zu bauen, so müßen sie es mit der Hand thun, und werden gewiß verderben.

Kein Land wird besser gebaut, und bringt mehr ein, als das, welches mit kleinen Dörfern und Höfen übersäet ist.

Den Weidgang gegen die Stallfütterung Sommers und Winters zu vertauschen, jenen ganz und gar abzuschaffen, und diese einzuführen, ist die Sache der Dorf- und Landpolizey.

— — — — —

Eines von den größten Uebeln, welches einen Staat unausbleiblich zu Boden drückt, ist dieses, wenn die der Besteuerung unterworfenen Glieder eines Staats, und besonders die Bauern, so hoch angesetzt werden, daß sie zur Abführung ihrer Prästationen allemal etwas aus ihrem

Grund-

Grundvermögen zu nehmen, und anzuwenden verbunden sind.

Die Execution ist ein verderbendes Uebel für den Bauernstand, und trägt zum Sturze des Staates bey. Sie ist eine neue schwere Auflage, die noch obendrauf an solche Leute fällt, welche übeln Gebrauch davon machen.

Nur sichere Erfahrungslehren und bewährte Grundsätze des Feldbaues, samt denen darauf zu bauenden Schlüssen sind aufzunehmen — alles Ungewisse und Zweifelhafte zu verbannen.

Der Eigenthümer kommt bey einem Unglücksfall nicht gleich herunter, sondern bleibt bey Kräften.

Der Wiesenmangel wird dadurch gehoben, wenn Klee in die unnütze Brache gebaut wird.

Alle Gewächse haben eine anziehende Kraft, oder eine Kraft, aus der Luft Nahrungstheile an sich zu ziehon, die sie zu ihrem Wachsthum brauchen.

1) Man baue Klee in die Brache — nicht zum Nachtheil des Getreidbaues.

2) Man säe Klee unter die Gerste, daß er im ersten Jahre mit der Gerste aufwächst.

3) Man dünge den Klee im nächsten Frühjahre mit Gyps oder Salzasche.

4) Man nütze den Klee in der Brache zweymal, und lasse den dritten Wuchs mit unterackern, um dem Acker eine Düngkraft zu geben.

5)

5) Man breche die Kleestoppel im Herbste um, und säe Weitzen oder Roggen hinein.

6) Man bringe erst im sechsten Jahre wieder Klee auf das Feld, wo er gestanden ist.

Der Kleebau verbessert die Viehzucht, und düngt den Acker, und macht ihn fruchtbar.

Der Kleeacker trägt ohne Düngung so viel, als ein anderer mit Düngung.

Man schaffe reichlichen Dünger her, am besten Kühdünger, welcher fein tief untergeackert wird, so wird man im Sande schönen Klee bauen.

Der leichte und mit Sand gemischte Lehmboden zieht die Dunstsäure begierig an sich; der Moorboden ist von verfaulten Gewächsen und Thieren schwarz, und mithin fruchtbar.

Um Salzasche zu machen, nimmt man einen Theil Küchensalz und vier Theile Aschen. Beydes wird in einem Geschirr untereinander gemischt, öfters mit Wasser, oder Mistsette begossen, und umgerührt. Binnen 4 Wochen hat man die beste Salzasche, die man aufstreuet.

Der Klee verursacht Uebel, wenn man

1) das Vieh auf den Kleeacker bringt, und denkt, ihm eine Güte zu thun.

2) Wenn man allzujungen oder bethauten oder nassen Klee füttert.

3) Wenn man verfaulten Klee, oder solchen, der sich zu Hause auf einander erhitzt hat, zum Futter gebraucht.

4)

4) Wenn man dem Vieh auf einmal große Portionen vorlegt.

5) Wenn man das Vieh gleich nach dem Kleefras zur Tränke bringt, oder saufen läßt.

— — — — —

Ein verständiger Hauswirth muß wohl verstehen, ob der Acker nach seiner Eigenschaft, sandig, lettig, steinig, mohrig, fett oder mager ist. Nach seiner Beschickung ist er Lehde, der lange Zeit ungebaut geblieben; Brache, der ein Jahr ausgeruht, in der ersten, andern oder dritten Art, das ist, vor so vielen Jahren gedüngt, oder auch so vielmal gepflügt, und zur Sommer- oder Wintersaat zugerichtet worden.

Ist der Acker schwarzgrau, dabey locker und mürbe, jedoch in etwas schwer, und die Feuchtigkeit gern an sich ziehend, so ist derselbe unter die guten Ackersorten zu setzen.

Ist der Acker gelbgrau, in etwas leimig, und sieht fett aus, doch aber zusammenhängt, und im Drücken mürbe, so ist er gleichfalls unter die guten Aecker zu rechnen.

Wenn der Acker hellgrau und blaß aussieht, doch wenn er trocken, mürbe und in der Hand schwer ist, und wenn er feucht und naß, auch etwas schmierig ist, und glänzt, so wird er für gut gehalten, und man pflegt ihn einen starken Boden zu nennen.

Ein guter Acker ist, wo der Schleedorn, Klee, Brombeere und dergleichen Gewächse von selbst ausschlagen.

Guter Acker ist, wenn er röthlich braun aussieht, jedoch ohne schiefrig zu seyn, etwas schwere und leimige Erde führt, und im Zerreiben doch mürbe ist.

Mittelmäßiger Boden ist, wenn der Acker schwarzgrau, locker, jedoch dabey etwas fett, und mit gröblichen Sande vermischt ist, und dabey schwer fällt.

Mittelmäßiger Boden ist, wenn er leimig, gelbbräunlich und mit groben Sande vermischt ist.

Mittelmäßiger Boden ist, wenn er grau, locker, mülbig, kleyig ist, und gern zusammenhängt, doch aber schwer ist.

Mittelmäßiger Boden ist, wenn er grau ist, und fast aus lauter Sande besteht, dabey aber schwer ist, und lauter Erde vorstellt.

Mittelmäßiger Boden ist, wenn der Acker gelbfahl von Leim, gröblichem Sande, und mülbig = kleyigem Erdreiche zusammengesetzt ist, und dabey kleine Steine bey sich führt.

Mittelmäßiger Boden ist, wenn der Acker sehr steinig ist, dabey aber schwärzlich oder graues Erdreich führt.

Mittelmäßiger Boden ist, wenn der Acker aus grauen, gelben, und rothbraunlichen Erdreiche besteht, und kleine Steine, fast den Erbsen gleich, und noch größere bey sich führt, dabey aber die übrige Erde etwas fett scheint.

Mittelmäßiger Boden ist, wenn er aus lauter schwarzen und grauen, jedoch schwerem und festem

Sande

Sande besteht, und im trocknen Wetter nicht vom Winde zerstäubt.

Leichter und schwerer Boden ist, wenn der Acker weiß, schmierig und kalkig ist, und dabey wie ein weiser Schmirgel aussieht, und steinig, plattschiefrig und läufig ist.

Schlechter Boden ist, wenn er weiß, steinig, kiesig, grob und schneehorstig ist.

Schlechter Boden ist, wenn er bergicht von roth oder eisenrostigen Gestein und weißlichen Schiefern ist, welche bey nassem Wetter klebrig werden.

Schlechter Boden ist, wenn er aus vielem und lauter gelblichem Sande besteht, und dabey leicht zerstiebt.

Schlechter Boden ist, wenn der Acker aus grauem Sande, und lauter Fasern und kleinen Wurzeln besteht, und dabey nicht schwer ist, doch durch Ruhen und Dünger noch zu nutzen ist.

Schlechter Boden ist, wenn er lauter weißen Sand führt, oder wenn er schwarzstäubig, leicht und zerstäubend ist.

Feinde des Ackers sind, a Bäume und Sträuche, wo sie zu dick stehen, und mit ihrem Schatten oder Wurzeln die Fruchtbarkeit hindern. b Steine, wenn sie zu dick und häufig darauf liegen, wiewohl die zähen und lettigen Felder durch kleine Steine gebessert werden. c Wasser, wenn es von dem Schnee oder Feldfluthen in den Senken bleibet, der aus dem Grunde stauet, oder aus einem nahgelegenen Fluße übertritt.

Ein Morgen oder Jauchert Acker ist so viel, als mit einem Pfluge, oder mit einem Joche Ochsen, oder mit zwey Ochsen, in einem Tage geackert werden kann; daher es auch ein Tagwerk heißt.

Ackerbau ist die Kunst, die Erde zu bauen, und sie fruchtbar zu machen, das heißt: sie zu pflügen, düngen, eggen, besäen, bepflanzen, begießen, zu rechter Zeit die Früchte davon einzusammeln, und überhaupt das Land oder Feld dergestalt zuzurichten, und mit der Bestellung also in Acht zu nehmen, daß es gegen den anvertrauten Saamen und aufgewandte Mühe und Kosten dem Landmanne wieder reichliche Früchte bringe.

Ein guter Landmann muß hinlänglich darüber nachgedacht haben, den Mechanismus der Vegetation überhaupt sich bekannt zu machen, und sich dessen, als eines Führers bey allen seinen Arbeiten zu bedienen.

Die Erfahrung ist der beste Unterricht in Sachen, welche die Kultur betreffen.

Das wahre Mittel, den Landbau zu verbessern, und einträglicher zu machen, ist, daß man die verschiedenen Beobachtungen, welche die Ausübung in jedem Lande liefert, sammle.

Ein wesentlicher Grundsatz für den Staat und für jede Privatperson, welche Landgüter besitzt, ist, eine solche Veranstaltung zu treffen, daß kein einziges Stück Land ungenützt bleibe, und daß die darauf gewandte Bearbeitung gemäß seyn müße, jede Art des Bodens in aller nur möglichen Kraft und Wirksamkeit zu erhalten.

Ein Landman, welcher von seinem Gute einen grö-ßern Nutzen, als andere, zu ziehen weiß, ist ein schätz-barer Bürger.

Der Dünger ersetzt dasjenige, was das blosse Um-ackern auszurichten nicht vermögend ist.

Wenn man ein erschöpftes Erdreich zu wiederhol-ten Malen umackert, ohne zwischen jeden Pflügen soviel Zeit verstreichen zu lassen, daß der Einfluß der Luft derselben zu Hülfe kommen kann: so hat man sich von seiner vielen Mühe wenig Nutzen zu versprechen.

Bey einer Kultur, die nicht zu gehöriger Zeit ge-schieht, und wobey man sich nicht sowohl nach dem Be-dürfniß des Erdreiches oder der Gewächse, sondern mehr nach seiner Bequemlichkeit richtet, oder seinem Eigen-sinne folgt, schlägt gewiß alle Hofnung fehl, welche man sich davon gemacht hat.

Bey allzuhäufigen Regen zur Wintersaat pflügen wollen, heißt unnütze Arbeit verrichten, und sich der Gefahr aussetzen, weniger zu ärndten, als man gesäet hat.

Der Ackerbau hat zweyerley Gegenstände; erstlich die Vermehrung der Gewächse, und zweytens die Ver-besserung derselben.

Unter allen Beschäftigungen, wovon man Nutzen zieht, giebt es keine vortreflichere, angenehmere, und einem freyen Menschen anständigere, als den Ackerbau; es giebt auch keine, die einen rechtmäßigen Gewinn ge-währte. Sie setzt niemanden dem Neide aus, sie ver-hütet die unordentlichen Begierden.

Der Ackerbau, der den Landleuten immer Beschäftigung giebt, beugt jener Menge von Lastern vor, welche aus dem Müßiggange eutspringen, indem die Beyspiele der Pracht und Verschwendung von ihren Wohnungen entfernt, sie bey der Einfalt der Sitten erhält, und indem er ihnen die beständigen Wunder der Vorsehung vor Augen legt, sie mit den lebhaftesten Empfindungen der Liebe, der Gottseligkeit und der Dankbarkeit erfüllt.

Um den Ackerbau in Aufnahme zu bringen, muß man die auf denselben sich legenden Personen belehren und in Schutz nehmen, und wenn man zum Eigenthumsrechte und zur Freyheit noch einige zur Ehre gereichende Belohnungen für diejenigen, welche sich dabey besonders hervorthun, einige Hülfleistungen und Unterstützungen für diejenigen, welche bey ihren guten Gesinnungen in Noth sind, und vornehmlich Beyspiele von Seiten der Obrigkeiten, des Adels und der Geistlichkeit hinzufügt, so hat man nichts weiter mehr nöthig, als nur durch eine gelinde, jedoch feste, Gesetzgebung, den für die Landleute nachtheiligsten Lastern vorzubeugen.

Die Erde theilt ihre Schätze nicht anders mit, als wenn sie von verständigen Menschen, welche durch weise und unveränderliche Gesetze beschützt werden, fleißig bearbeitet wird.

Wer einen mittelmäßigen starken Ackerbau hat, und denselben mit gehörigem Fleiß und Wartung besorgt, der wird, ohne große und weitläufige Unkosten aufzuwenden, mehr einbringen, als ein anderer, der einen weitläuftigen aber übel bestellten Ackerbau hat.

Der Aderlaß der Ochsen im Frühjahr, sobald sie auf

die Weide getrieben werden, ist ein gutes Mittel, nicht nur ihr Zunehmen zu befördern, sondern auch ihren Krankheiten vorzubeugen.

Ochsen, die mager gekauft werden, daß sie im Winter wachsen, und im Frühjahre gemästet werden, muß man zweymal zur Ader lassen, einmal, wenn sie eingekauft werden, und zum andernmal zeitig im Frühjahre, wenn sie auf die Weide zur Mästung getrieben werden.

Milchkühen soll nicht zur Ader gelassen werden, wo es nicht dringende Ursachen erfodern, und in diesem Falle eine mäßige Quantität Blut, und niemals über sechszehen Unzen.

Kälbern muß wenigstens zweymal zur Ader gelassen werden, einmal wenn sie fünf Wochen alt sind, und das andermal, wenn sie bald geschlachtet werden sollen.

— — — — — —

Starkes oder schweres Erdreich nennt man dasjenige, welches vermög seinem weit hinuntergehenden, zwey bis drey Ellen tiefen Thon oder Mergellagen, und seiner zähen Beschaffenheit, die Fettigkeiten länger beygemischt erhält, und überdies der Wärme und Austrocknung und der veränderlichen Witterung widersteht.

Schwaches oder lichtes Feld heißt man dasjenige, welches wegen seiner seichten Erdlage, die nicht tiefer als eine halbe oder ganze Elle über die sandigten, kiesigten, oder Steinlagen hingeht, und wegen seiner lockern Beschaffenheit die Fett = und Flüssigkeiten leicht fahren läßt, und der Witterung keinen Widerstand zu thun vermag.

Fruchtbares Erdreich ist dasjenige, welches eine gehörige und der Natur jeglichen Gewächses angemessene proportionirte Menge, von nahrhaften Bestandtheilen besitzet.

Unfruchtbares Erdreich ist, welches gar keine oder nur sehr wenige nahrhafte Theile mit sich vermischt enthält.

Gartenerde ist eine auf der Oberfläche des Erdballs mehr oder weniger tief ausgebreitete, schwärzlichte, lockere Erde, die sich vom Wasser ausdehnt, aufschwillt, und schwammicht; ausgetrocknet aber zusammen fällt, und staubicht wird; daher sie sowohl beym Durchseigen als Ausdünsten das Wasser leicht durchläßt.

Unter Thon versteht man eine zähe fette und kalt anzufühlende, im angefeuchten Zustand, klebriche dicke und dichte, aus den feinsten Erdtheilen bestehende Erde.

Mergel ist eine aus Thon und Kalk vermischte und mit diesen in vielen Stücken, ihren Naturen und Eigenschaften nach, ähnliche und auf der Oberfläche nur sparsam antreffbare Erdart.

Sandigter und kiesiger Boden ist ein solches Feld, das aus lauter kleinen Strichen, oder aus einem Steinstaub besteht, und keinen Zusammenhang hat, es mag selbes trocken oder feucht seyn.

Je fetter und nahrhafter das Erdreich ist, oder gemacht wird, desto reichlicher müste auch die Erndte ausfallen.

Wenn eine zu große Wärme nach der eingeweichten oder nassen Saamenaussaat erfolgt, so dünstet alles Wäs-

ferige im Saamen und Boden weg, und es erfolgt ein unersetzlicher Verlust, der das Vertrocknen und Verwelken zum Gefährten hat.

Folgt eine Kälte auf die Aussaat, dessen Saame naß gemacht wurde, so gefriert das innerlich verschlossene Wasser, und zerreißt die Gefäße.

Folgt auf einen zur Aussaat naßgemachten Saamen allzufeuchte Luft, so werden die Gefäße von den zu vielen Feuchtigkeiten ausgedehnt und verdorben.

Düngen ist diejenige Verrichtung des Landwirths, durch welche dem Acker diejenigen Materialien zugeführt werden, welche zur Ernährung und zum Wachsthum der von ihm hervorgebrachten Pflanzen erforderlich und hinreichend sind.

Der beste Dung ist derjenige, welcher etwas öhligtes mit Wasser vermischtes enthält, ein verdünntes Fett und in Dünste aufgelößtes Wasser liefert, und einer innern Bewegung oder Fäulung unterworfen ist, wodurch das vorhandene Oehl verdünnet, und das Wasser in Dünste aufgelöst wird.

Je näher der Dung der Natur der Pflanze, und seines enthaltnen Oehls kommt, desto besser wirkt er.

Je geschwinder das im Dung befindliche Oehl zerstört wird, desto weniger kann der Dünger nützen.

Je mehr Fett der Dung enthält, desto nahrhafter und andauernder ist er.

Je

Je geschickter zur Fäulung der Dung ist, desto geschwinder wird selbiger auch verdünnt und in Dünste aufgelößt.

Je feuchter und kälter der Acker ist, desto fettern Dung.

Je trockner der Acker, je weniger Mist.

Auf thonigten und kalten Boden ungefaulten, vorzüglich Menschen = Vögel = und Schafmist.

Der Gartenerde, die ohnehin auch trockner Natur ist, gehört nur wenig Mist.

Sandiger Boden, auf warmen Boden liegend, ohnehin warmer Natur, fodert verfaulten Mist, den unverfaulten aber nur in geringerer Portion.

Allzuzähes Erdreich muß man locker machen, doch so, daß es immer eine gewisse Geneigtheit zur Zähigkeit beybehalte.

Lockeres und zu leichtes Erdreich muß durch Beymischung des Thons, auch Mergels von seinen fehlerhaften Eigenschaften befreyet werden.

Allzufeuchtes Erdreich muß mittels des Sandes in einem bessern Boden verbessert werden.

Allzutrocknem Erdreich muß man durch Vermengung mit Mergel oder Thon aufzuhelfen suchen.

Beym Ackern muß jede Erdscholle dem Ein = und Zudringen der Luft, und ihrer zubewirkenden Fruchtbarmachung bloß gelegt werden.

Man muß das Ablaufen des Wassers, daß es auf dem Acker nicht still stehe, und sauer werde, zu bewirken suchen.

Ein guter Landwirth sucht das Unkraut zu vertreiben.

Ein guter Landmann muß den Acker zur leichtern Empfänglichkeit der ihm gedeihlichen Nahrungssäfte durch die bewirkte Lockrigkeit geschickt zu machen suchen.

Ein saurer mit Unkraut arg verwachsener Acker muß sehr oft gestürzt werden, und zwar so, daß die untere Erde samt den Wurzeln des Unkrauts, der Luft, Sonne und Wärme ausgesetzt werde, und verderbe.

Beym Pflügen dürfen keine Bänke, das ist, unzertheiltes Erdreich gelassen werden.

Das Pflügen muß so verrichtet werden, daß das zerschnittene und aufgehobene Erdreich halb in die Furche, halb in das annoch ungepflügte Feld zu liegen komme.

Pflügt man den Acker zum zweytenmal, so müßen alsdann die Furchen des ersten Pflügens schief durchschnitten werden, damit die noch übrigen Schollen zertheilt und das Feld locker gemacht werde.

Beym dritten Pflügen müßen sowohl die ersten, als zweyten Furchen überzwerg durchschnitten werden.

Das Pflügen muß in der Mitte eines jeden Betts angefangen werden, wodurch dasselbe wegen der auf beyden Seiten wechselweis hingelegten Furchen einen Rücken, welcher sich seitwerts erniedriget erhält.

Einen fetten Acker muß und kann man öfters pflügen, hingegen einen trocknen sparsamer, der durch das öftere Pflügen und mit ihm verursachten Lockerigkeit der Gefahr seine Nahrungssäfte zu verlieren ausgesetzt würde.

Die Erdklösse, die durch das Pflügen nicht klein und locker gemacht werden können, müßen durch die Haue zermalt werden.

Die Zeit, die zum Pflügen schicklich ist, ist diejenige, in welcher das Erdreich am bequemsten und leichtesten von einander getrennt werden kann.

Weder ein allzunasses noch allzutrockenes Land ist zum Ackern geschickt; ein allzunasses wegen seiner Klebrigkeit und Anhänglichkeit, ein allzutrockenes wegen seiner Härte und großen Schollen nicht.

Ein von Natur feuchter Acker muß bey etwas trockenem Wetter, damit das Wässerige verfliege, ein trockener, sandiger, dürrer, aus Gartenerde oder hartem zähen Thon bestehender, aber nach einem starken das Erdreich durchfeuchtenden Regen gepflügt werden.

Eine von Natur lockere Erde kann eher und geschwinder als zähe, und höherliegende früher als niedrige Erde gepflügt werden.

Man säe den Saamen desto dünner aus, desto fetter und wohlbearbeiteter der Acker ist.

Man säe desto dicker, desto magerer der Acker ist.

Der Wald schadet, wie auch einzelne Bäume, der Fruchtbarkeit des Ackers, indem sie die Wärme, die

Winde, und die sie begleitenden Luftfettigkeiten hindern, zu den Pflanzen zu gelangen, den Schnee und die Kälte im Winter länger beybehalten, daher auch die kältern Ausdünstungen häufiger daselbst sind.

Abhängige Aecker müßen mit Queerfurchen und überzwergen Gräben, nicht aber mit abschüßigen nach der Länge gezogenen versehen werden; weil durch abhängige Gräben alles Wasser und Fettigkeit von oben weggespühlt würde.

Man muß desto mehr Gräben ziehen, desto feuchter und niedriger der Acker ist.

Die Gräben müßen theils tiefer theils breiter, die als Hauptgräben alles Wasser aufnehmen und über den Acker hinausleiten, theils schmäler und seichter, die das gesammelte Wasser in die erstern einleiten, gemacht werden.

Die Tiefe der kleinern Gräben muß die Tiefe, zu welcher die Pflanzenwurzeln sich ausbreiten, nie übersteigen.

Alle Gräben müßen so geleitet werden, daß das Wasser von den kleinern in die größere übergehen, und durch diese zum Acker hinaus geleitet werden könne.

Ein mit Unterthanen vollgepfropftes Land, die dasselbe wohl anbauen, tüchtig bearbeiten, und daraus allen möglichen Gewinn ziehen, ist mehr, als noch so viele Länder besitzen, wo jene mangeln, und das meiste vom Felde öde und wüste liegt.

Die Freyheit ist und bleibt die Mutter aller Gewerbe, ohne sie ist und bleibt alles nur todt; nimmer kom-

kommen Länder mit Leibeigenen, die nichts eigen besitzen, empor.

Ein Land im Zwange durchs Wildpret und durch Schafheerden, welches nicht berechtigt seyn soll, wieder jene umzäunt werden zu dürfen, bey diesen nicht nach Gefallen benutzt, angesäet werden zu können, wird von der Höhe seines Glücks in die unterste Tiefe des Verderbens gestürzt.

Seines Leibes und Lebens, seines Leibes und seiner Seelenkräfte nicht mächtig, oder leibeigen zu seyn, ist das größte und letzte Unrecht, welches der Menschheit angethan wird.

Es kommt bey einer Haushaltung ungemein viel darauf an, daß man in der Wahl der Knechte und Mägde das Glück hat, solche zu erhalten, denen es an Wollen und Können nicht fehlt.

Beständiger Wechsel mit den Dienstbothen ist eben so schädlich, als es dem ganzen Hauswesen zuträglich ist.

Was den Dienstbothen anzieht, das wird ihn auch im Dienste behalten.

Gute, tüchtige, schickliche Werkzeuge sind das nothwendigste in einer guten Haushaltung.

Das Rindvieh ist diejenige Viehart, die für den Bauern die allergrößten, und unter fast allen Umständen und in allen Zeiten eigenen großen Werth und Nutzen hat.

Ordnung im Füttern ist so unumschränkt nothwendig, als das Füttern selbst: man muß eine festgesetzte

Zeit

Zeit halten und dabey bleiben: Die Termine, in welchen gefüttert wird, müßen so gewählt und so von einander entfernt seyn, daß das Vieh in den Zwischenzeiten zu verdauen im Stande ist.

Ein gutes gesundes helles Wasser ist dem Viehe so gesund und zuträglich als dem Menschen.

Es ist schädlich, wenn das Vieh erhitzt säuft, daher muß es langsam zur Tränke geführt werden.

Zeit und Muße zum Verdauen des Futters und Getränkes ist dem Viehe nothwendig Fettigkeit und Kraft zu geben.

Man hüte sich der tragenden Kuhe in den letzten Tagen, um die Zeit des Kalbens Körner zu geben; diese verursachen Hartleibigkeit, Verstopfung und Hitze.

Man muß, ehe man das Kalb nach seiner Geburt das erstemal saugen läßt, die Mutter ein oder zweymal vorher ausmelken; die Milch schüttet man weg, oder giebt sie der Mutter auf ihrem Futter oder in der Tränke.

Man muß das Kalb gewöhnen alle Striche des Euters zu nehmen, damit alle an und vollkommen ausgesogen werden, und nicht ein und der andere unausgesogen bleibe.

Wie nun das Kalb in den ersten 8 oder 14 Tagen, vielleicht bey einer milchreichen Kuhe, so lange es säugt, nicht rein aussaugen darf oder kann, so muß man allemal den Ueberrest ausmelken, sonst versagt die Kuhe künftig diese Quantität Milch.

Das Kalb muß unter der Kuhe, das ist, weil es noch saugt, schon fressen, und aus dem Gefässe saufen lernen, damit es, wenn es abgewöhnt wird, das zu seiner Selbsterhaltung schon kenne und wisse.

Die kleinste Kuhe von einem großen Farren bedeckt bringt ein großes Kalb, und wenn es auch klein fallen sollte, so wächst es doch in der Folge bey guter Pflege wohl auf.

Bey dem Viehstand muß man vor allem das schönste Stierkalb zum künftigen Farren aussuchen.

Ein guter Landwirth muß auf seinen Feldern nie Zuchtschafe halten, sondern Hämmel, die er nie über ein Jahr laufen läßt, sondern im ersten Jahr fett macht, und verkauft, er kaufe sie alle Jahre auf gesunden bergigten trockenen Gegenden ein.

Ein guter Landmann muß dem Hirten untersagen, wann er Lammschafe und Lämmer hat, fette, frischgrünende Gegenden, Sümpfe und durch Regengüsse überschwemmte kothige Wiesenplätze zu vermeiden.

Ein vernünftiger Bauer wird wohl thun, wenn er die vorjährige Haber = oder Sommerfelder im Frühjahre nicht sobald umbricht, sondern sie bis über Johanni hinaus liegen läßt, daß die Schaafe gute Weide bekommen.

Ein guter Landwirth muß bey vieler nasser Witterung oder Abgang nöthiger Gräser seinen Schafen zu Hause trockne Fütterung geben.

Bey Schafen muß man die Salzungen nie außer acht lassen, die Woche zweymal zu salzen, ist nicht zu viel.

Den Schaafen muß im Stalle öfters gestreuet werden.

Ein Schäfer muß ein unbescholtener, verständiger, emsiger, gesunder starker Mann seyn.

Eine Zuchtschäferey muß in einer Gegend, wo das Land und Feld trocken, schwer, mit Hügeln und Bergen durchsäet ist, wo sich von aller Kultur leere Einöden befinden, angelegt werden.

Zu fünfzig Zuchtschaafen gehöret ein Reithammel. Ist der Hammel vier Jahr alt, so hat er ausgedient.

Nahe vor und nach dem Werfen müssen die Schafmütter mit Heu und Grumet gut gefüttert, gesalzen und wohl getränkt werden, um Milch und Nahrung für ihre Lämmer zu erhalten.

Wenn man bey Schäfereyen das Salz zur Salzung abgiebt, muß man es allezeit vorher mit etwas Ofenrus mischen, um die Kiepereyen und Diebereyen zu vermeiden.

Abgang der Munterkeit, trübe Augen, gesenkter Kopf, hangende schlappe Ohren, stets weich pferchen, nicht begierig fressen, sind die allgemeinen Kennzeichen ungesunder Schafe.

Es ist weit leichter, dem zu leichten Boden zu helfen, als dem schweren die nöthige Leichtigkeit zu geben.

Ein Feld, welches nicht fetten und tief genug guten Boden hat, ist allezeit unfruchtbar.

Fette Gräser auf Feldern verkündigen fettes Land.

Ein guter Hauswirth überläßt kein Geschäft dem Gesinde.

Man lasse keinen Acker in der Brache, und baue einen jeden alle Jahre, so ist man im Staude, das Drittel mehr zu gewinnen.

Unter dem Mergel wird eine mit Thon, öfters auch mit Sand, mehr oder minder vermischte Kalkerde, die jederzeit mit einer gewissen Menge Bittererde verbunden ist, verstanden.

Ein Feld, worauf die mehresten Gewächse, so zur Nahrung dienen, gut gerathen, besteht, und muß der Erfahrung zu folge, aus Kalkerde, Bittererde, Thon, Sand und Eisen, das ist, aus Kalk = Bitter = Alaun = und Kieselerde, aus Sand und Eisen bestehen.

Der Thon ist eine fette, die Alaunerde enthaltende zähe Erdart, welche glatt anzufühlen ist, und sich in Wasser erweichen läßt.

Die Hinderniße des Feldbaues von Seiten des Bauern sind:

a) Der Landmann weis die Art und Weise nicht, sein Feld besser zu bestellen, die Vorschläge bleiben ihm als Geheimniße verdeckt und verborgen.

b) Wenn er sie auch weis, so fehlen ihm die Handgriffe, die ihm nicht vorgemacht sind.

c) Er hat nicht so viel Muth, etwas auf einen wohlzugesicherten Erfolg zu unternehmen, und zu wagen.

d) Er

d) Er kann aus verschiedenen Ursachen die Vorschläge nicht befolgen.

e) Er findet es zu seinem Fortkommen nicht für nöthig, und hat ohne dieses genug.

f) Er mag nicht, und weis bey seiner Trägheit selbst nicht warum?

Zu Erfüllung und Vervollkommnung des Feldbaues wird eine Kenntniß der Pflanzennahrung erfodert, und ohne diese kann kein allgemein brauchbarer Nutzen des Feldbaues entworfen und erzielet werden.

Die Weisheit ersinnt die Mittel, und die Klugheit zeigt uns die Handgriffe, sie zu unsern Absichten zu verwenden. Die Mittel können uns andere mit Worten vorschlagen, aber die Handgriffe erfodern einen Meister, der sie uns fürmachet. Ist dieses Wahrheit, so läßt man den Landmann immer noch sehr weit von seiner Absicht zurück, wenn man ihm auch alle Mittel der Verbesserung aufs deutlichste beschreibt, die nöthigen Handgriffe vorsagt, und dabey ihm selbst überläßt.

Entwürfe über den Feldbau ausführen, dazu wird Zeit, Geld, Dung u. d. g. erfodert.

Die übertriebenen Frohndienste, sind Diebe der Zeit.

In der Kenntniß die Natur gehörig zu untersuchen, beruht die Geschicklichkeit des Landmanns, des Oekonomen, und der mehr oder mindere Flor eines Landes.

Das Erdreich ist nicht von einerley Güte; besseres bedarf weniger, schlechteres mehrern Dung.

Nach

Nach Berechnung des nöthigen Dungs, hat man die Menge des Viehes zu bestimmen.

Ein Land von Bergen durchsäet, wo die Religion das Fasten gebeut, hat allemal viel Weier und Seen.

Der Acker kann den Dung nicht missen, bey ihm bleibt es unwiderleglich: des, ut dem.

An Leuten fehlt es nie, aber es fehlt an dem Fleiß.

Die Anzahl Morgen muß mit der Anzahl Bewohner zusammenstimmen, und diese letztere sind der Maasstab für jene.

Die Morgenzahl ist das Maas der Bestimmung des nöthigen Dungs.

So wie der Acker den Dung bestimmt, so bestimmt er die Anzahl des Viehes, ja sogar die Arten desselben.

Die Römer gestatteten nicht, daß das Land mit anderm Vieh, als Ochsen, gebaut wurde.

Die nöthige Menge des Viehs, und des benöthigten Dungs, bestimmt die Anzahl der Morgen nöthiger Wiesen.

Hat man durch mehrern Mergel seinen Acker verdorben, so wird dem Uebel nicht anders, als durch ausgestochenen Wasen oder Wiesenerden von weißem Felde wieder geholfen.

Große Stücke Eigenthums nutzen weder dem Bauern noch dem Herrn, ein mäßiger Acker wohl gedungt und bearbeitet, wirft mehr ab, als ein viermal größerer beym Gegentheil.

Ein fast sicheres Zeichen, daß in einer Gegend Mergel zu finden sey, ist dieses: So eine Gegend an Gras ganz unfruchtbar da lieget, und darauf nichts, als hin und her schlechte Stengel hervorwachsen.

Der Mergel ist eine feste und schwere Erde, und eine seiner Hauptwirkung ist, daß er den allergrasigsten Acker ganz und gar reinigt.

Verderblicher beym Feldbau ist nichts, als allzuweitläuftige Feldungen. Die Arbeit reicht nicht zu, dieselben gehörig zu bestellen, oder zu verbessern.

Es ist ein Unglück für den Feldbau, alles hat seine Aufseher und Direktores, nur das nützlichste und nothwendigste Gewerbe, der Feldbau, hat gar keine.

Zu den Hindernissen des Feldbaues gehört

a) Die gar schlechte Benutzung der schönsten Gegenden eines Landes, die zu Hutweiden bestimmt sind.

b) Die zu vielen Pferde der Bauern.

c) Die Frohndienste und Fuhren, womit der Landmann öfters gar zu sehr beschwert ist.

Die Kammerbedienten sollen von Jugend an in den landwirthschaftlichen Gewerben unterrichtet und gelehrt werden.

Es wird die Mühe und den Aufwand wohl zahlen, wenn man Junge oder auch ältere in die Länder verschickt, wo eine gute Bauart vorzüglich bekannt ist, wo sogar itzt der Feldbau als eine Wissenschaft gelehrt wird.

Alle diejenigen Gegenden, welche nicht gar ferne von Bergen entlegen, und von der Erde raubenden Gewässern befreyet sind, werden nie Mangel an Mergel, sondern wirklichen Ueberfluß haben, denn ununterbrochen ist die Natur beschäftiget, Steine in Erden, und diese wieder in Steine zu verwandeln.

Wenn dreyblättrichter Klee das Feld zum Getreidbau geschickter macht, so muß und kann er dieses einzig und allein dadurch bewerkstelligen, daß er das Unkraut erstickt, und also das Feld hievon reiniget.

Werden Huthungsplätze in Aecker verwandelt, so werfen sie ungemein vielerley Nahrungen ab, und der Staat gewinnt an Zehenden, Abgaben an Steuren ꝛc.

Das Vieh, so auf Huthungsplätzen wenig gedeyhet, vermagert, und durch Hitze und Frost den Seuchen mehr preis ist, wird im Stall viel besser gedeyhen.

Ein Acker, auf dem man das Gras tilget, die buschichte Gegenden, die höckerichte Weide, die kahle Felsen sind alle die Gegenden nicht, die den Namen der Wiese verdienen.

Alle Gegenden, auf welchen nützliches Gras wächst, oder durch Arbeit der Kunst wächst, und man die Sense gebrauchen kann, sind schicklich zu Wiesen.

Die Huthweiden als ganz nothwendig zur Beförderung des Feldbaues, als Hinderniße desselben, vertilget, in Aecker und Wiesen umgeschaffen, und das Vieh zu Hause gehalten und gefüttert werden.

Die sumpfichte Wiese hat ihren Sumpf aus überflüssigen und stehenden Wassern, welche von nahen oder fernern Quellen entspringen, und sich aus Mangel des Ablaufes in ihr verweilen, den Boden allzusehr lockern, und ihr einen Theil der Bestandtheile, der guten Grasarten zuviel, und der andern zu wenig verschaffen, worauf also die guten Grasarten verkommen.

Man hat niemal das zu vergessen, daß man alle die Dinge, die man als Dung braucht, einige Zeit einen Sommer, oder ein Jahr, der faulenden Moderung aussetzt, damit das alkalische Wesen entstehe.

Der Flachs alle Jahre, oder nur alle drey Jahre auf einen und eben den Acker gesäet, gedeyhet schlecht.

Man bringe die Pflanze in eine von ihren Bestandtheilen geschwängerte Erde und Luft, so ist ihr Wachsthum geschaffen.

Die Mischung der verschiedenen Erdarten ist nützlich. Je mehr und besser demnach die Mischung geschieht, je nutzbarer ist diese Bemühung.

Eine jede Erdart, an der die Kunst gearbeitet, verfällt nach und nach wieder in ihre durch die Kunst turbirte Natur zurück. Die schwere wird wieder in schwere, die leichte wieder zur leichten Erdart zurückkehren.

Die Vortheile, die aus den Arbeiten erwachsen, frih kommen, und niemalen, oder doch nur späte verschwinden, sind der Sporn, der unsere Mühe in Lauf setzt, die Schalter, die ihre halbe Last wegnimmt, und das, so sie bey dem Schweise froh und glücklich vollendet.

Der Grundsatz der Mischungen ist: Man menge nicht einerley, sondern Erdreiche von verschiedenen Naturen zusammen, daß das eine dem andern das gebe, was es vor sich nicht besitzet.

Das, woraus die Früchte des Erdbodens bestehen, ist das, so ihren Wachsthum befördert; jemehr solche Dinge einem Halm zugesetzt werden, je mehr, höher, dicker, und schneller wächst er heran, und vergrößert sich durch nach und nach erfolgte mehrere Annahme seiner Bestandtheile.

Man pflästere den Stall mit platten Steinen im Abhang gegen den Auslauf, und streue dem Vieh kein Stroh mehr unter, das Stroh aber wird verkauft, oder besser, zu kurzem Futter geschnitten, und die Anzahl des Viehes wird auf dem Hofe vergrößert.

Eines der vortreflichsten Mittel zur Verbesserung des Erdreichs ist der Kalkschut: man sammle solchen von abgerissenen Gebäuden, befreye ihn mittelst eines Siebes oder Erdenwurfs von den groben Steinen, und gebrauche ihn statt des Strohes in Priveten und Ställen.

Die Wärme des Wassers und der Luft befördert das Wachsthum der Pflanzen.

Ein thonartiges schweres Feld wird am vortheilhaftesten mit Kalk oder Kalkmergel; und ein leichtes weißes Feld, nach Beschaffenheit der Umstände mit Mergel oder Kalkmergel, und ein sandiges mit gemeinem Mergel verbessert.

Die Fruchtbarkeit der Felder entsteht, a) wenn dieselben derjenigen Bestandtheile viel, und in einem richtigen

Verhältnisse einschließen, die sich an den Pflanzen, Blumen oder Gras ansetzen, und ihnen Ausdehnung oder Wachsthum verschaffen. b) Wenn die Wurzeln der Gewächse oder des Grases so stehen, daß sie die das Wachsthum gebende Bestandtheile leicht, beständig und in vollem und richtigem Maas einsaugen.

Dasjenige Feld ist zum Wachsthum der Pflanzen am geschicktesten, welches die denselben nöthige Erdarten in großer Menge besitzt.

Oede Plätze, Huthungen, wie auch unmäßig große Bauernhöfe, selbst die kleinern, wenn sie tüchtig gebaut werden, können um die Hälfte, wenigstens noch ein Drittel mehr abwerfen, wenn sie getheilt, und neuen Eheleuten zugesprochen werden.

Man muß alles vorher versuchen, und prüfen, im kleinen probieren, und aus den Erfolgen die Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Vorschlages bestimmen.

Es müßen die großen Bauernhöfe verringert werden, und die neuen Ansitzer müßen einzelne Höfe und Weiler, fern von großen Dörfern, erbauen und anpflanzen; denn es ist ein ungemeiner Vortheil für den Bauern, seine Güter nahe und nicht ferne zu haben.

Man muß die öden Plätze, die Huthungen und Gemeinheiten, und die alten oder neuen Einwohner vertheilen.

Die Schäfereyen müßen zum Schaden des Fruchtbaues nicht gehalten werden, da der Vortheil aus ihnen, dem aus dem Fruchtbau, weit nachstehet.

Es müßen die Branntweinbrennereyen, die das Getreid zu diesem schädlichen Getränke verderben, gänzlich eingehen und abgeschaft werden.

Der Mißbrauch und die fast ganz undenkbare Verwendung des besten Getreides zur Stärke und zum Harpuder verdienen, wo nicht ihre ganze Aufhebung, doch die allerstärkste Verminderung.

Ist ein Feld geschickt Unkraut zu nähren, so ist es auch zur Hervorbringung ein und anderer brauchbarer Gewächse geschickt.

Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß Früchte einerley Art, auf einem und eben dem Acker hintereinander aufgesäet, nicht gedeyhen, da doch eine andere Fruchtsorte, wenn das Feld damit gut gepflanzt wird, gut fortschlägt.

Bauet man jährlich Gewächse, die, obwohl äußerlich verschieden, dennoch einerley Nahrung, d. h. Erdarten verlangen, so muß das Erdreich nothwendig an einer Erdart arm, dadurch also für diese Gattung Gewächse unfruchtbar werden.

Diejenige Bauart des Ackerfeldes, bey der man die meisten Früchte erhält, ist die beste.

Zwey Wagen voll Mists von einem fetten Vieh, das Futter vollauf erhielt, nützen mehr, als drey dergleichen von magerm Vieh, das kärglich gefuttert wurde.

Ein kluger Landmann merke sich folgende Sätze:

a. Man setze das Feld durch die erforderlichen Erdarten in eine gute Vermischung.

b. Man bearbeite das Feld zur gehörigen Zeit sorgfältig und wohl.

c. Man wähle zur Saat den besten, von fremder Beymischung befreyten Saamen.

d. Man meide alle Künsteleyen.

e. Man baue das Feld alljährlich an, und befreye es durch schickliche Wahl der Gewächse so gut, als es möglich, vom Unkraut.

f. Man ersetze die von Zeit zu Zeit verloren gegangenen Erden.

g. Man übergebe alljährlich dem Felde, oder vielmehr den Gewächsen, welche man darauf erbauet, die benöthigte Menge und Arten Salzes.

h. Man vermehre den Viehstand, nicht des Dunges wegen, sondern nur alsdann, wenn die Viehzucht reichlichern Gewinn als der Früchte Anbau verschaffet.

i. Man dünge mit Dung, wenn er nach Nro. 3 vorhanden ist, und mit Erden und Salzen, wenn es hieran fehlet.

k. Man sammle alle erdichte den Feldungen nützliche Abgänge; denn Erde ist es, was die Felder fruchtbar macht.

Der Rindmist ist anhaltender in der Wirkung, als

der

der Pferd = und Schafmist, und kann auf jede Art Erdreichs mit Nutzen verwendet werden.

Die Wirkung des Schafmistes verhält sich in Ansehung der Dauer der des Rindmistes wie zwey zu vier.

Wenn auf einem Erdboden Pflanzen stehen, so ziehen sie die Pflanzenbestandtheile, die in ihm enthalten sind, und die, die aus der Luft dahin kommen, allesamt an, und halten sie fester in grösserer Menge als der Erdboden selbst, so lang nemlich ihr Leben und Bestehen fortdauert.

Ein Feld, welches alle seine nöthige und hinlängliche Schwere und Lockerheit erhalten hat, ziehet nicht nur die in der Luft befindenden Pflanzentheilchen besser an, sondern da das Feld öfters gepflügt und geackert wird, so hängen sie sich in allen und jeden Erdtheilchen an, und werden auch besser verschlossen, welche endlich die Pflanzen durch ihre Wurzeln häufiger aussaugen.

So lange man das Feld, nach der gewohnten Weise, nur in drey Fluren abtheilt, so lange ist man nicht im Stande, die so natürlich nothwendige Umwechslung der Ansätung der Getreidsorten so zu beobachten, als wenn das Feld in vier Fluren getheilt ist.

Nichts hat die Länder, deren Felder entweder von Natur schon eine rechte Schwere hatten, oder die durch Kunst ihr richtiges Maas der Schwere erhalten hatten, mit einer bessern Erde beglücket, als die Arbeit, die die Natur oder Kunst an ihnen gethan hatte.

Der Mangel des Geschäfts der Erdmischungen ist Quelle des Mangels am Getreide.

Ein Mittel sich des Mangels zu erwehren und Reichthümer vom Feldbau zu sammeln, ist nichts anders, als eine nach der Vorschrift der Vernunft auf den Feldern verrichtete Arbeit.

Man verbessert die schlechten Wiesen, wenn man bessere Grassorten, und die dichter anbauet, solche zu einem höhern, und zu einem schnellern Wachsthum bringt.

Wann dem Erdreich die gehörigen Bestandtheile fehlen, so wird weder Maschine, weder Pflug, noch Kraft, die Verbesserungen zu wege bringen.

Es ist eine natürliche Verbesserung zu hoffen, je mehr die Erde geschickt ist, die Bestandtheile der Pflanzen zu empfangen, sie in sich zu verwahren, dieselbe den Gewächsen zu geben; je mehr davon Bestandtheile der Schnee, Regen und Thau enthält, und der Erde verleihet; je mehr wird auch die Verbesserung natürlich erfolgen.

Will man den Erdboden durch Kunst verbessern, so mache man einen festen Boden mehr lockerer, einen leichtern mehr schwerer, man führe dem Boden durch Mühe und Kunst die Bestandtheile der Pflanzen, Wasser, Salz, Oehle und in diesen die feine Erde in mehrerem Maaße nur zu, so hat man der Natur gefolgt.

Schweres Erdreich ist, wenn seine Theile genau und fest zusammen hangen.

Leichtes Erdreich ist, wenn die Theile weniger genau

nau verbunden, locker und durch Zwischenräume mehrentheils getheilt sind.

Ein jedes Feld, das ohne Ueberführungen mehrere Jahre gebaut wird, verliert also seine vorherige ergiebige Kraft, seinen Boden, und macht arme Kinder von reichen Vätern.

Sobald ein Land mit Thon oder Mergel vormals befahren, die Nutzung versagt, so bringe man ausgestochenen Rasen, oder weiße lockere Erdarten auf denselben, und gebe ihm wieder die nöthige Erhöhung der zu bauenden Erde; so baut man in 3 und 6 Jahren Vortheil, und dann wird er wieder mit Thon oder Mergel befahren, so bekommt er wieder seine vorherige und nur entgangen gewesene fruchtbringende Kraft.

Wenn das Feld, so man dungt, diejenigen Erdarten, welche zur Nahrung der Pflanzen dienen, besitzt, so bedarf man nur die Helfte Dungs.

Die Wässerungen der Wiesen sind im Sommer sehr nothwendig, im Herbste nützlich aufs folgende Jahr, im Winter aber allezeit schädlich.

Ohne Wärme der Sonne, die die der Pflanze nöthige Säfte verdünnet, und zum Emporsteigen geschickt macht, sind alle Künste verloren.

Wenn man die Felder, worauf der Klee, vorzüglich der dreyblätterigte gebaut wurde, alljährlich gut mit Gyps, Steinkohlen, Kalk, Asche, Haalbözig, dünget, denn ist die Umänderung eines schlechten Grundes in einem guten durch den Kleebau möglich und richtig.

Der Dornschlag ist ein aus Gyps, zu Zeiten auch aus etwas Kalk und Koch = oder Glauber = salz bestehender, an den Dornwänden, der Gradierhäuser aus den Salzsohlen abgesetzter Tophstein.

Haalbötzig ist ein bey Salinen verfertigtes Dungsalz, welches auch unter dem Namen Salzbötzig, Haalerde und Salzasche bekannt ist.

Wenn ein Mensch drey Morgen Feldes von 256 Ruthen, gehörig und richtig bearbeitet, so wird er auf demselben sein Brodt, und alles, was 1 Jahr hindurch zu seinem Lebensunterhalt nöthig ist, erbauen können.

Wo es am Mist fehlt, da wird man weise handeln, im Winter durch die Knechte entweder Mergel nur ungebrennt im Mergeltrog zermalmen zu lassen, und mit dem Miste zu vermischen.

Wenn man die durch den Anbau verlohren gegangenen Erdarten dem Felde wieder giebt, und sorget, das Unkraut zu vertilgen, so kann jedes Gewächs Jahrhunderte hindurch auf einem und dem nemlichen Erdreich angebauet werden.

Die Auswechslung mit allerley Früchten ist eine ganz natürliche Pflicht aller derjenigen, die die Landwirthschaft mit Vortheil zu treiben gedenken.

Es ist weit vortheilhafter, das Hornvieh in dem Stalle zu füttern, als weiden zu lassen, sowohl in Absicht auf die Viehnutzung, als auf den Dung.

Bey der Viehzucht und deren Nutzung hat man vor allen Dingen dahin zu sehen, daß das Vieh gesund ge=

erhalten, und vor Krankheiten und Seuchen bewahrt werde, denn hievon hängt aller Gewinn ab.

Wenn ein Feld fruchtbar erhalten werden soll, so muß der Anbau desselben also eingerichtet werden, daß man das erste Jahr Gewächse erbauet, die größtentheils Kalk, das andere aber solche, die größtentheils Kieseerde zu ihrer Nahrung bedürfen.

Man soll bey jeder Miststätte ein geräumiges tiefes Loch zur Quelle anbringen, daß, wenn bey entstehendem starken Regen, solche überfließen sollte, das überfließende allezeit in dem Quellenloch sich sammeln müße.

Man lasse nie mehr Feuchtigkeit, es sey Urin oder Wasser, in die eigentliche Miststätte laufen, als zur Anfeuchtung erforderlich, indem sonsten durch das in allzugroßer Menge vorhandene Flüßige, die salzigten Theile ausgelaugt werden, und dann grösstentheils verlohren gehen.

Man muß den der Fäulniß überlassenen Mist, wo möglich mit Dielen oder Brettern bedecken, und zwar so, daß zwar die Luft über solchen streichen könne, welches durch einige Unterlagen erzielet wird, die Einwirkung der Sonne und des Regens aber dadurch verhindert werde.

Man muß nicht alle und jede Stoffe, welche faulen, ohne Auswahl zur Einstreu oder Mistwerdung nehmen, indem solche nicht als bloßes Vehikulum, sondern als ein selbst aus vielen erdichten und salzichten Theilen bestehendes Wesen zu betrachten sind, und denn nicht alle, wegen der Verschiedenheit der Bestandtheile, einen guten, überall gleich wirksamen Dung geben.

Wenn das Unkraut von der Art ist, daß es stark und tief wurzelt, auch vor der Blüthe abgemäht, und dem Felde zur Verwesung überlassen wird; so ist es im Stande, wegen denen aus der Tiefe herausgeholten, der Oberfläche fehlenden Erdarten, und denen aus ihnen gebildeten feuerfesten Salzen zu nutzen, in gegenseitigen Fällen aber auch zu schaden.

Je mehr man Raum machet zu wohnen, je mehr Paare werden sich heurathen und ansetzen.

Ein guter Landmann muß vier Dinge wohl erwägen, als a) die Viehnutzung, b) den Dung, c) die Weide und d) die Fütterung im Stalle.

Die Viehnutzung ist nichts anders, als der Vortheil, den man von dem Viehe zu erwarten im Stande ist.

Es ist ohnstreitig, daß die instrumentale Fruchtbarkeit der Aecker von der regelmäßigen Schwere allerdings abhängt. Zu leichtes und zu schweres Feld ist allemal unnütz.

Es giebt zweyerley Erdarten, die zu schwere und zu leichte; aus beider Vermischung entsteht die dritte, oder die fruchtbare.

Wenn die Bestandtheile der Pflanzen nur in der Oberfläche der allzudichten Erde liegen, und von der Sonnenhitze des Tages nie erhitzt werden, so gehen sie in der Kühle der Nachtluft mit der Ausdünstung wieder weg und in die Luft über.

Der Gyps kann kein Land aussaugen, oder von seiner ihm eigenen und schon vorher besessenen Dungkraft ausleeren.

Die

Die Erde ist ein Körper, der ohne Wasser, Salz, Oehl und Feuer betrachtet werden muß, der also weder Geruch noch Geschmack hat.

Kein Land, es sey einsame Sandwüste, oder Sumpf, oder Heide, ist von jeher ganz unfähig zum Anbau, oder zu dem die Arbeit auf ihm bezahlenden Ertrag.

Wenn das Feld nicht gehörig gebauet, das heißt, alle 3. 4 Jahre mit Gewächsen, deren Anbau eine fleißige und öftere Bearbeitung erheischt, versehen wird, und man außer diesem nicht bedacht ist, derselben durch Erdarten die gehörige Vermischung und Bestandtheile zu geben, so hilft weder reiner Saame, weder Brache, weder Klee, noch sonstiger Grasgewächse Anbau.

Wenn man wohlfeil düngen will, so muß das Erdreich vorher wohl zubereitet seyn, hierauf bedürfen wir des Dunges nicht viel.

Die Säure verhindert den Wachsthum und das Gedeyhen aller Gewächse.

Die Westwinde sind allezeit heftiger, wirbelnder als die andere, man säe also die Früchten, welche gerne ausfallen so, daß sie gegen Westen hin, Schutz, Berge, Bäume, Hecken, Gebäude haben, so wird der Verwüstung doch in etwas gesteuert.

Wenn der Bauer seine Erndte übereilt anfängt, so setzt er sich durch eine zu frühe Erndte in den offenbarsten Schaden, sein Getreid schrumpft ein, ist leicht, und nicht mehlreich.

Die Körper, welche viel Salz und Oehl haben, denn an Wasser und feiner Erde mangelt es selten, sind zum Dingen die geschicktesten.

Ein allzufestes und ein allzulockeres Erdreich wird auch bey der besten Düngung den Vortheil nicht abwerfen, den wir zu erwarten im Stande sind.

Da es eine durch Erfahrung bestättigte Sache ist, daß die Natur keine zwey Dinge von einerley Beschaffenheit hervorbringt, deßhalb die Bestandtheile von mannigfaltiger Beschaffenheit seyn müßen, so würde man die Natur in ihrer Bearbeitung unterstützen, so man den Gewächsen die Speise vorsetzte, durch die sie sich sonderlich nähren.

Wenn die Landwirthschaft in guten und frühen Flor gebracht werden soll, so müßen viele Wiesen angelegt werden; durch den Kleebau ist das in zwey, drey Jahren vollkommen möglich, die Waidgänge müßen abgeschaft, die Waiden zu Wiesen und Aeckern angelegt, die Stallfütterung muß eingeführt, der Mist sorgsam gesammelt, den Schäfereyen muß Ziel und Maas gegeben, das Wildpret, Hirsche, sonderlich die wilden Schweine müssen niedergeschossen werden; geschieht dieß, so kommt das Land bald und frühe in die beste Kultur.

Durch das Aufreißen des Feldes, wodurch die Erde der Luft bloß liegt, wird ihr die Freyheit gegeben, die fruchtbaren Theilchen zu erhalten, sie streichen über die Erde hin, und hängen sich an sie nach und nach an.

Eine gute lebendige Hecke, und vorzüglich die vom Weißdorn ist ein Schutz wider den Raub und die Verwüstungen der Feldfeinde.

Das zahme Vieh kann auf den Weiden nicht allezeit so beysammen gehalten werden, daß nicht einige Stücke sich verlaufen und grasen, eine gute Hecke kann dieses verwehren.

Das Getreid leidet hinter einer Hecke nicht die ganze Gewalt stürmischer Winde, die Halmen werden weniger geknickt, nicht umgeworfen, die Aehre wird nicht schrattig, die Aehren werden nicht umgeworfen.

Messe die Zahl des Viehes nach der Menge deiner Fütterung, und stelle nicht mehr an, als wozu deine Wiesen hinlängliche Futterungen geben.

Bemühe dich deine bisher schlecht gewartete und gepflegte Wiesen zu verbessern, und soweit zu erhöhen, daß du die Anzahl deines Viehes zu vermindern nicht bedarfst, und dazu auf ihnen hinlängliches Stallfutter erhältst.

Hast du viele Aecker, wenige Wiesen, so nimm von deinem Ackerfeld so viel wieder hinweg, um so viele Wiesen aus ihm zu schaffen, als du nöthig haben magst.

In der Landwirthschaft lauft eins ins andere; sobald man aus der Stallfütterung mehr Dung hat, hat man auch mehr Getreid, mehr Stroh, also auch nothwendig mehr Streu.

Ein Feld, ferne von der beständigen Aufsicht und Bewahrung seines Besitzers, ist allerhand Gefahren und Feinden unterworfen, und wird gleichsam bald durch dies, bald durch jenes in Schaden gesetzt.

Große Wärme im Stall ist in jeder Rücksicht dem Viehe schädlich, und erzielt allerdings leichtlich unter mehrern Uebeln auch den Durchlauf.

Wenn die Kuhe zu lange nicht gemelkt wird, so hat sie von der Milch Schmerzen, zuletzt lauft sie entweder aus, oder verwandelt sich, wenn sie zurücktritt, in Blut, Fleisch und Fett.

Gute Weide und gutes Heu, giebt wohlschmeckende Käse.

Alles Feld muß alle Jahre genützt werden. Die Abtheilung in drey Felder ist alter Schlendrian.

Alle Steine, die zur Düngung angewendet werden sollen, müßen zuvor mit Scheidewasser geprüft werden, denn das äußerliche allein trügt auch den Meister.

Auf die Kleefelder das Vieh zu weiden, ist gefährlich; das Vieh lauft gemeiniglich auf, das Kleefeld wird sehr vertretten und die Stöcke ausgerissen.

Zu den Erfodernissen eines guten Feldes gehört:

a. eine gemäßigte Lockerheit, damit durch Regen, Schnee und Thau die Nahrungstheile leicht eindringen, oben nicht weglaufen, oder durch die anziehende Kräfte der Luft entfliehen können.

b. Eine gemäßigte Schwere, damit es diese Bestandtheile fest in sich verschließen, den Wurzeln selbst nahe anliegen, und ihnen die nöthigen Säfte anhaltend und reichlich mittheilen könne.

Der Mergel ist das rechte Gegengift der so höchstschädlichen Drefzen oder Trespen, und das gewisse Mittel gegen dieses Unkraut, welches sonst durch nichts erstickt und ausgeht.

Der Mergel hat die Wirkung, ein lockeres, leich-

tes

tes Feld in eine gemäßigte Festigkeit und Schwere zu versetzen, und die Feuchtigkeit des Ackers zum Wachsthum des Getreides zu mäßigen und zu vertrocknen.

Wurzelgewächse erfodern einen gemäßigten schweren Boden, so wie ihnen auch der gar zu lockere allerdings schädlich ist.

Unnütze Berge muß man den Schafen Preis geben, mit Holzungen anbauen, oder mit einzelnen Bewohnern besetzen.

Die Feldungen sind verschieden tragbar. Einige fodern mehr, andere weniger Dung.

Wie die Fruchtbarkeit der Erde und der Luft ihre Grade hat, so hat auch das Wachsthum der Pflanzen seine Grade, die Mehrheit, oder die Wenigkeit der Bestandtheile der Pflanzen schaft diese oder jene.

Es ist dem Menschen nicht möglich, der Luft, dem Regen und überhaupt der Witterung die Fruchtbarkeit zu verschaffen, hiezu ist er zu ohnmächtig. Es bleibt ihm aber allezeit möglich, diese der Erde zu geben. Ist er im Stande, der Erde die Bestandtheile der Pflanzen zu verschaffen, ihnen den Eingang in sie zu öffnen, und sie ihnen vor beständig zu erhalten, so hat er die Fruchtbarkeit der Erde befördert.

Wer auf die Verbesserung seines Glückes sinnt, der muß die Nothwendigkeit der fleißigen Bearbeitung der Felder niemalen verneinen, von dieser Bearbeitung hängt die Nutzbarkeit ab, und diese empfiehlt jene beständig.

Alle Kbrper und Pflanzen bestehen aus vier Haupttheilen; Wasser, Salz, Oehl, feiner Erde, die aber von verschiedenen Arten in verschiedenen Maasen und Gewichten unter einander in jeder Pflanzenart gemischt sind.

Je dichter ein Körper oder Erdreich ist, je mehr hat es Theile, jemehr hat es Berührungspunkte, je anziehender ist es; wenn aber seine Dichtigkeit zu groß ist, so fällt das, so es anzieht, nur auf seine Oberfläche, und dringt nicht in dasselbe ein: daher seine gemäßigte Lockerheit, die ihm die Natur, oder der Fleiß, oder beydes zugleich giebt, nicht vermisset werden darf.

Je mehr Unkraut ein Acker zeuget, je mehr ist er zur Saat tüchtig und geschickt, wenn man nemlich auf die Nahrung, die der Acker dadurch erhält, allein sieht.

Ohne Hinzuthuung des Dungs ist der Mergel nichts, und, ohne einen leichten Acker gemergelt zu haben, ist auch der Dung nichts; beede aber verbunden thun allerdings Wunder.

Ein gemergelter Acker braucht nur die Helfte des Dungs, den er ohne vielen Erfolg vorher erhielt.

Bey der Stallfütterung wird durchaus nicht so viele Feldung erfodert, dem Vieh die Nahrung zu verschaffen, und man kann also von eben dem Felde mehr Vieh, als durch das Waiden versorgen.

Man errichte seine Miststätte gegen Norden, damit da Dungensalz weniger evaporiret, dahin werfe man die gesammelte Mistung auf Haufen.

Die

Die Kuhe, welche zur Zucht und Milch auserse-hen ist, erwartet ihre Fettigkeit nicht von der Weide, sondern im Stalle.

Eine Kuh im Stalle gefüttert giebt $\frac{2}{3}$ Milch mehr, als die auf der Weide.

Ein Land, wenn es seine Huthweiden, in Aecker, Wiesen und Kleefelder verwandelt, ist mehr Vieh zu halten im Stande, als es itzt auf denselben zu ernäh-ren vermag.

Wer unter seinem Getreide viel Trespen hat, siebt sie weg, oder er kaufe sich sonst woher Saamenfrüchte ein, die von dergleichen Saamen befreyet sind.

Ein in der Dungung wohl erhaltener Garten kann nicht nur zwey, nein: auch mehrere Jahre ohne allen Zusatz, blos gehörig gebauet, fruchtbar erhalten werden.

Man wähle zur Saat den besten wohlgezeitigten Saamen.

— — — — —

Alle Vieharten, und besonders die Kühe müßen ge-gen eine übermäßige Sonnenhitze und das plagende Un-geziefer, wenn sie gehörig gedeihen sollen, so viel möglich sicher gestellt werden.

Alles Vieh, so bey einer brennenden Sonnenhitze unter Büschen und Sträuchern weidet, besteht allezeit weit besser, als ein anderes, welches den ganzen Tag auf frey-liegenden und mit nichts bedeckten Hüthungsplätzen zu-bringen muß, und man wird allemal das letztere weit ab-gematteter als das erstere finden.

Der grösste Theil der Rindviehkrankheiten rührt aus Mangel einer genugsamen Tränke her.

Die Hauptregel der Stallfütterung besteht darin, daß die zum täglichen Gebrauch bestimmte Futterkräuter nicht eher als bis der Thau, mit welchem die gewöhnlichen Gifte zugleich zu fallen pflegen, völlig abgetrocknet ist, abgehaueu und eingebracht werden müßen.

Die Einrichtung der Stallfütterung, wo das Vieh wechselweise theils auf dem Stalle gefüttert, theils aber auf die Weide getrieben wird, verdient vor allem einen Vorzug, und ein Landwirth soll sich alle ersiunliche Mühe geben, solches möglich zu machen.

Die Duncken oder Graswurzeln rauben dem Getreide nicht allein einen Theil der besten Nahrungssäfte, die sie zu ihrem Wachsthume und Grastrieb ebenfalls nöthig haben, sondern sie verhindern auch die Getreidpflanzen, daß sie sich nicht gehörig ausbreiten, und mit ihren Seitenwurzeln auslaufen können.

Das Bangen des Rindviehes nach frischer Weide und die Aengstlichkeit desselben, wenn es im Frühjahre länger als gewöhnlich zurückgehalten wird, ist keineswegs in der Natur desselben gegründet, sondern nur bloß die Gewohnheit Schuld daran.

Das grüne Futter ist bekanntermaßen dem Rindvieh ein weit angenehmerer Fraß als das trockene Winterfutter, und hieraus entsteht das natürliche Verlangen, so man bey ihm nach der Weide oder frischem Grase wahrnimmt.

Ein Landwirth, der von der Stallfütterung den gehöri-

hörigen Nutzen ziehen, und die Sehnsucht des Viehes nach frischem Grasfutter vermeiden will, muß sich für allen Dingen auf eine solche Art von Futterkräutern, die frühzeitig brauchbar werden, und eben sobald als das Gras auf der Weide zum verfuttern tauglich ist, befleißigen. Unterläßt er dieses, so verfehlt er den Endzweck der ganzen Stallfütterung, und dieselbe ist nicht von rechter Art.

Landgüter, die besonders in ihren Gebäuden zu Grunde gerichtet sind, ist es schlechterdings zu kaufen nicht rathsam, weil die darauf zu verwendende Kosten den Ertrag des Gutes auf keinerley Weise zu erhöhen im Stande sind, solche auch sehr leicht gegen den Werth des ganzen Gutes unverhältnißmäßig ausfallen können.

In dem Ankauf solcher Güter, auf welchen in wichtigen und unentbehrlichen Wirthschaftstheilen Veränderungen, so die Substanz derselben selber betreffen, vorgefallen sind, muß ein vernünftiger Landwirth sich nicht einlassen, weil in solchen Fällen alle Verbesserung genüglich ist.

Die Natur alles starken und fetten Bodens, besonders desjenigen, der grasartig ist, bringt es mit sich, daß das in demselben erzeugte Getreid mehr in das Stroh als Körner wächst, und folglich dessen Ertrag, bey welchem es allemal hauptsächlich auf die Körner ankommt, nicht nach dem Einschnitt, sondern Ausdausch zu beurtheilen ist.

Will man in einem kaltgründigen Boden Weitzen erzeugen, so muß man dazu einen frischen Schafmist wählen, weil sonst alle daran gewandte Mühe gemeiniglich fruchtlos und vergebens zu seyn pflegt.

Ein kaltgründiger Boden, wenn es ihm nur nicht an der gehörigen Düngung fehlt, trägt besonders in trocknen und dürren Jahren, weit reichlicher, als der hitzige.

Da es bey dem Pflügen mit eine Hauptabsicht ist, daß der in seinen Erdtheilen an einander hangende Acker soviel möglich zertheilt, und gleichsam zerkrümelt werden solle, so kann solches bey dem langsamen und mähligen Gange der Ochsen am füglichsten und sichersten geschehen.

Wenn man die Zugochsen im Pfluge nicht zu alt werden läßt, sondern sie zur rechten Zeit zur Mastung anstellt, kann von solchen Pflugochsen beym Wiederverkauf ein merklicher Vortheil gemacht werden.

Ein Landwirth geht am sichersten, wenn er den Spuren der Natur, und ihrer dadurch gegebenen Anleitung folgt.

Aller Acker muß, wenn er zum Getreidbaue geschickt seyn soll, eine gewisse Wärme haben.

Die Nothwendigkeit, sowohl der Obst- als Küchengärten muß durch das Verhältniß der Wirthschaftsbedürfnisse bestimmt werden.

Eine mit dem Schenkrecht verliehene Braugerechtigkeit ist für ein jedes Landgut ein besonderes Kleinod, indem sich dieselbe auf fast alle Theile der Landwirthschaft erstreckt, und solche nutzbarer macht.

Der Wiesewachs und Heuschlag nebst der benöthigten Hütung sind Stücke, die das Wesentliche einer Landwirthschaft ausmachen und unentbehrlich sind.

Ackerbau, Viehstand und Wiesewachs sind die Haupt-ertragsartikel eines jeden Landguts, auf deren Wieder-herstellung, wenn sie in Unordnung gerathen sind, zuerst und vor allen Dingen Bedacht genommen werden muß.

In Ansehung der Wirthschaftsgebäude ist nur der Anbau derjenigen, woran ein gänzlicher Mangel ist, und ohne welche die nöthige Wirthschaftsgeschäfte nicht fortge-setzt werden können, der Verbesserung nutzbarer Wirth-schaftstheile vorzuziehen.

Ein starker und strenger Boden muß, wenn er in seiner Oberfläche und nächsten Unterlage gleiche Erdschich-ten hat, weit tiefer gepflügt werden, weil er sonst die ihm durch Thau, Luft, Schnee und Regen zugeflossene Feuch-tigkeiten zum offenbaren Schaden der Pflanzen zu lange in seiner Oberfläche behält, und solche wegen der allzu-fest mit einander verbundenen Erdtheile nicht tief genug eindringen können.

In einem milden, mürben und von Natur in seinen Erdtheilen zusammenhangenden Boden ist das tiefe Pflü-gen nicht rathsam, weil diese Art des Ackers die ihm zur Fruchtbringung nöthige Feuchtigkeiten gar zu bald durch-läßt, und ihm solche daher zur Befruchtung der zu näh-renden Pflanzen nicht genugsam zu nutze kommen.

Das Heu ist das natürlichste Nahrungsmittel für die meisten Vieharten, und es muß solches, wo es im Ue-berfluße zuwächst, hochgeschätzt, und als eine Ursache des daselbst vorhandenen höhern Viehestandes angesehen werden.

Ein jeder Bauherr muß bey neuen Bauten vor al-len Dingen auf die Dauerhaftigkeit des Gebäudes Rück-

sicht nehmen, und darauf sein vornehmstes Augenmerk richten.

Nur diejenigen Landwirthschaften können für vollkommen gehalten werden, bey welchen ein zur Erhaltung eines für den Ackerbau verhältnißmäsigen Viehstandes zureichender Heuschlag vorhanden ist.

Ist ein Acker von allen öhlichten Theilen erschöpft, so verliert er seine düngende Kraft, und ist, den Wachsthum der Pflanzen zu befördern, nicht mehr im Stande.

Die Tüchtigkeit des Viehstandes ist auf allen Landgütern dergestalt nothwendig, daß dabey keine Sparsamkeit statt finden, folglich auch auf die mehrere Kosten, die um dazu zu gelangen erfoderlich sind, Rücksicht genommen werden kann.

Es ist durch Erfahrung bestättiget, daß alles Rindvieh sich auf einer Weide, die es von Jugend auf genossen hat, weit besser hält, und auch in seiner Nutzbarkeit länger ausdauert, als wenn es auf eine andere, die es vorher nicht gewohnt gewesen, gebracht wird.

Niemals kann ein schwaches Zugvieh, wenn es auch der Anzahl nach verdoppelt wird, dem Acker die ihm gebührende Bestellung und tüchtige Durcharbeitung verschaffen, und der Eigenthümer unter dem groß und kleinartigen Vieh einen sehr merklichen Unterschied verspüren, und bey dem erstern allemal einen ansehnlichen Vortheil haben, bey dem letztern hingegen einen unvermeidlichen Verlust machen.

Der Zustand des Kuhviehstandes ohne Einkauf fremden Viehes zu verbessern, besteht darin, daß man groß-

artigere

artigere Bullen oder Zuchtstiere anschaft, und solche auf die vorhandene kleinartige Kühe setzet.

Alle Vieharten erhalten ihre körperliche Eigenschaften, und besonders auch ihre Größe von den Zeugungsthieren männlichen Geschlechts.

Das Saugen der Kälber ist der Natur weit angemeßner als das Tränken, welches für nichts anders, als eine von dem Eigennutz erfundene Künsteley angesehen werden kann.

Alle von Natur selber geordnete und dargebotene Mittel sind jederzeit weit zweckmäßiger und wirksamer, als die von der Kunst erfundene, und man hat daher von denselben nichts anders, als in blossen Nothfällen, wo die natürliche Mittel keine Anwendung finden, einen Gebrauch zu machen.

Unter einem wärmern Himmelsstrich können die Wintersaaten jederzeit etwas später, als in einem kältern Clima, bestellt werden, und in einem warmen und hitzigen Boden wird das spätere Säen weit weniger gefährlich fallen, als in einem kaltgründigen.

In Ansehung des Weitzens sind fast alle Wirthe darin einig, daß derselbe niemals zu späte gesäet werden müße, und eine frühe Saat allemal besser, als eine langsam bestellte, gedeihe.

Ein frühzeitig gesäter Roggen überwächst sich bey einer folgenden anhaltenden offenen und fruchtbaren Herbstwitterung dergestalt, daß der Boden nachher, wenn er im Fruhjahre weiter forttreiben, und die Pflanzen zu ihrer Vollkommenheit bringen soll, nicht mehr die gehörige

rige Kräfte dazu besitzet, sondern solche bereits im Herbst durch den übermäßigen Wachsthum der Blätter verschwendet worden sind.

Die Ernährung des nöthigen Viehstandes setzet, bey dem Mangel von zulänglicher Weide, einen Landwirth öfters in größere Verlegenheit, als die Unterhaltung einer größern Anzahl von Menschen.

Ein im Herbst allzustark gewachsenes Getreid ist bey einem weichen Winter der Gefahr des Ausfaulens der Wurzeln ausgesetzt.

Alle Pflanzen, die im Herbst genugsame Zeit, sich gehörig zu bestauden und einwurzeln zu können, gehabt haben, widerstehen allen Arten von wiedrigen Witterungen beides im Winter, und auch im Anfange des Frühjahres, und können folglich sichere Ernten gewähren.

Die innere Beschaffenheit und Structur der Milchgefäße ist die wahre und eigentliche Ursache von der mehrern oder wenigern Milchreichhaltigkeit der Kühe.

In leichten und sandigten Aeckern wird der Kalch nur wenigen Nutzen stiften, auch nie von langer Dauer seyn.

In starken und von Natur fetten Aeckern schickt sich der Kalch vorzüglich.

Der Kalch thut auf einem Ackerstück, welches vorhin mit einem fetten Kuh = oder Ochsenmist bedungt gewesen, gute Dienste.

Ein mit Kuh = oder Ochsenmist vermischter Kalk

kann

kann allenthalben, ohne den geringsten Schaden davon zu befürchten, angewendet werden; auch wird derselbe in dieser Vermischung vorzügliche Kräfte und Dauer von sich verspüren lassen.

Auf ein vorher mit Kalk bedüngt gewesenes Ackerstück muß nicht wiederum unmittelbar aufs neue Kalk, sondern vielmehr ein fetter Rindviehmist gebracht werden, und alsdann wird auch noch die vorhergehende Kalkdüngung ihre zurückgebliebene Kräfte, die sie wegen Mangel genugsamer öhlichten Theile nicht anwenden können, äußern.

Um die Kalkdüngung unmöglich zu machen, muß solche von Zeit zu Zeit mit fetten Mistarten abgewechselt werden, und alsdann wird sie, sowohl unter dem Besitz der Väter, als auch der Söhne, ohne davon die geringste Gefahr zu befürchten, ganz sicher fortgesetzt werden können.

Ein jedes Wirthschaftsgeschäft muß dergestalt eingerichtet werden, daß dazu so wenig Dienstbothen, als möglich ist, in Brod und Lohn gehalten werden dürfen, indem alle Landwirthschaften durch überflüßiges Gesinde und Dienstvolk ganz vorzüglich erschwert, und kostbar gemacht werden.

Wo weder zulängliche Hütungsplätze, noch auch Wiesen vorhanden sind, kann kein verhältnißmäßiger Viehstand gehalten werden.

Ohne einen verhältnißmäßigen Viehstand ist es, den Acker in der gehörigen Düngung zu erhalten, ohnmöglich. Bekommt der Acker nicht die gehörige Düngung, so können auch die in ihm erzeugten Früchte nicht

in

in der gehörigen Menge und Güte, als er sie sonst zu gewähren im Stande gewesen wäre, erwartet werden.

Ackerbau und Wiesewachs, besonders wenn sie miteinander verhältnißmäßig verbunden, sind die nothwendigste und wichtigste wirthschaftliche Abnutzungstheile eines jeden Landguts.

Die schwerere und mehrere Bestellung des Ackers sowohl, als auch die Einerntung der davon gewonnenen vielfachen Früchte ziehen eine Verdoppelung des Gesindes und Dienstvolkes nach sich.

Arbeiten, die nicht allein einen größern und stärkern körperlichen Wuchs haben, sondern von welchen auch mehrere Arbeiten verlangt werden, haben auch mehrere und kräftigere Nahrungsmittel nöthig.

Das Getreid ist dasjenige landwirthschaftliche Produkt, welches den Landmann am sichersten bereichern, und in glückliche Umstände setzen kann.

Ein strenger, schwerer und in seinen Theilen mehr zusammenhangender Acker fodert zu seiner tüchtigen Bestellung mehreres und stärkeres Gespann, als ein milder und in seinen Theilen weniger miteinander verbundener Boden.

Ein jeder naßartiger Boden, besonders derjenige, der in seinen Unterlagen ein festes und thonigtes Erdreich hat, hält gemeiniglich die ihm durch Thau und Regen zugekommene Feuchtigkeiten in seiner Oberfläche zu lange an sich, und dieses gereicht den darein gesäeten oder gepflanzten Früchten zum größten Nachtheil.

Es ist für einen Landwirth, der die freye Wahl hat, in einer guten Mittelgegend ein Landgut zu kaufen, rathsamer, als in den starken Ackergegenden.

Keine Landwirthschaft kann ohne eine verhältnißmäßige Anzahl von Vieh und Dienstbothen fortgesetzt werden.

Ein unverhältnißmäßiger Ueberfluß an Acker ist ein Fehler vieler Landgüter, welcher jedoch durch einen vernünftigen Abbau des überflüßigen sehr leicht abgeändert und verbessert werden kann.

Eine Wirthschaftsanlage, bey welcher gar kein Ackerbau, oder wenigstens kein zur Bestreitung der Wirthschaftsbedürfnisse hinlänglicher, vorhanden ist, verdient überhaupt nicht den Namen eines Landgutes, sondern muß vielmehr nach demjenigen Wirthschaftstheil, welcher auf derselben die Hauptnutzung gewährt, benannt werden.

Ein Käufer fährt bey einem schon vorher im guten Stande befindlichen Landgut, wenn er solches für einen Preis, der ihm die Interesse seines Kapitals gewähren kann, erhält, weit sicherer, als wenn er sein Vermögen auf ruinirte Landgüter, in der ungewissen Hofnung, davon große Vortheile zu gewinnen, blindlings waget.

Die meisten Landgüter sind von der Art, daß deren mehrere oder wenigere Wichtigkeit hauptsächlich auf die Beschaffenheit des dabey befindlichen Ackerbaues beruhet.

Die meisten Erdgewächse, besonders aber die verschiedenen Getreidarten können ohne Zugang der freyen Luft kein gehöriges Gedeyhen haben.

Auf einem eingeschlossenem Ackerplatz, den die Luft nicht von allen Seiten frey bestreichen kann, bleiben nicht nur allein die Pflanzen in ihrem ersten Wachsthum sehr zurück, sondern auch das daselbst erbaute Getreid giebt weit weniger Körner.

Die an den Straſſen und Wegen gepflanzten Bäume sind dem Muthwillen und der Willkühr aller Vorbeyreisenden und Vorübergehenden gar zu sehr ausgesetzt, als daß darauf ein sicherer Ertrag gestellt werden könnte.

Durch die mit altem Weitzen und Roggen bestrittene Aussaaten kann ein Landwirth vielen ihm sonst in der Saatzeit entgegen stehenden Unbequemlichkeiten ausweichen, und sich dadurch in der Führung seiner ganzen Landwirthschaft mancherley wichtige Vortheile stiften.

Ein Landwirth, der einen Theil seines Feldes mit dem Roggen zu bestellen entschlossen ist, wird wohlthun, wenn er einige Zeit vorher von dem dazu vorräthigen Saamen einige Körner ausstecket, und dadurch, ob und wie viel von demselben zurückbleiben, erforschet. Nicht allein von der Tauglichkeit oder Untauglichkeit eines solchen Saamens kann er sich dadurch mit ziemlicher Zuverläßigkeit überzeugen, sondern auch den Zusatz des Maaßes darnach bestimmen.

Bey Besetzung der Wege mit Bäumen, die nur blos zur Holznutzung bestimmt siud, muß hauptsächlich auf solche gesehen werden, welche die Eigenschaft des Wiederwuchs an sich haben, und folglich von Zeit zu Zeit durch denselben genützt werden können.

An einem Orte, wo viele Weiden und Linden befindlich sind, kann ein doppelt stärkerer Bienenstand erzwungen werden, und die Schäfereyen werden daselbst ebenfalls vorzüglich gut stehen.

Der schon wirklich vorhandene oder erst zu befürchtende Holzmangel kann dadurch, wenn die Wege und Landstrassen mit Holzarten, die hiezu vorzüglich geschickt sind, besetzet werden, obgleich nicht gänzlich abgeholfen, dennoch gar sehr vermindert werden.

Die Absicht des Pflügens besteht hauptsächlich darin, daß den Pflanzen ein genugsamer Platz, sich sowohl wagrecht, als senkrecht auszubreiten, und einzuwurzeln verschaft werde.

Nicht nur allein in einem guten Mittelboden, sondern auch in allen andern Orten, welche wegen ihrer besondern Strenge nicht einer tiefern Pflugart nöthig haben, ist eine 4 Rheinländische Zoll tiefe Beackerung vollkommen hinreichend und zweckmäßig.

Durch einen vermittelst des tiefen Pflügens heraufgebrachten Sand, darf man sich nicht irre machen, und von dem tiefern Pflügen zurückhalten lassen, weil die Vermischung eines starken und strengen Bodens mit Sande für die darin zu nährende Pflanzen eher Vortheil stiften als Schaden bringen kann.

Die in den nutzbaren Theilen vorgenommene Verbesserungen werden einem Landwirth die Mittel, dergleichen auch in den Gebäuden und andern unnützbaren, obgleich an sich nothwendigen Theilen vornehmen zu können, verschaffen.

Junge Anfänger in der Landwirthschaft ziehen gemeiniglich ihre besondere Neigungen und Leidenschaften mehr, als dasjenige, was wirklich nothwendig und nützlich ist, zu Rathe.

Durch unnütze und überflüßige Unternehmungen werden nicht allein die in dem Gute liegende gründliche und nützliche Verbesserungen verabsäumt, sondern auch das Gut selber durch allerhand kostbare zu deren Erhaltung nöthige Kosten, die besonders prächtige Gärten und Gebäude verursachen, gar sehr beschwert, und in seinem wahren Werthe verringert.

Bey der Behandlung eines Wirthschaftstheils muß niemals auf die mehrere, oder wenigere Kosten, die solche verursachet, Rücksicht genommen, sondern nur lediglich auf eine vollständige Erreichung des dabey abgezielten Endzweckes gesehen werden. Demnächst hat man auch dabey auf den Zusammenhang der ganzen Landwirthschaft in seinen sämmtlichen Theilen sein Augenmerk zu richten, und diejenige Verfahrungsart, wodurch dieser Zusammenhang am wenigsten gestöhrt und unterbrochen wird, vorzüglich zu wählen.

Bey den auf der Höhe liegenden Landgütern ist der Ackerbau gemeiniglich die Hauptnutzungsrubrick, und ein darin vorgekommener Mißfall kann durch den reichlichern Ertrag der übrigen Wirthschaftstheile nur selten ausgeglichen und ersetzet werden.

Ein Besitzer eines in der Niederung gelegenen Landguts hat weit mehrere Hilfsmittel, um sich in Mißwachsjahren aus der Verlegenheit, worinn er dadurch gesetzt worden, zu reißen, als ein auf der Höhe wohnender.

Land=

Landgüter, bey welchen nicht alles auf einen einzigen Wirthschaftsartickel ankommt, sondern mehrere Hilfsmittel da sind, die dessen Ausfall decken können, verdienen überhaupt einen merklichen Vorzug, und sind weit leichterer und sicherer als solche, wo der Eigenthümer bey dem Mißrathe eines einzigen Wirthschaftstheils, in Verderben gerathen kann, zu bewirthschaften.

Ein Landgut kann nicht anders, als nach seinem gegenwärtigen Werth, und derjenigen Einnahme, die es zur Zeit des Verkaufes zu bringen im Stande ist, bezahlt werden.

Das Hüten der Schaafe auf die Saatfelder ist allemal sehr schädlich, weil sie die Herzen der Pflanzen zerstören, und abfressen.

Eine in der Niederung erzogene Kuhe, verliert, sobald sie auf eine hohe und magere Weide gebracht wird, in ihrer Nutzbarkeit und Wohlhabenheit ganz ungemein, weshalb es auch kein auf der Höhe wohnender Landwirth, Rindvieh aus den Bruchgegenden zu kaufen, wagen wird.

Die Bewohner der Niederungen können von ihrer Viehzucht keinen so ausgedehnten Gebrauch, als es wohl das Ansehen hat, machen, sondern sie müßen die davon anzuhofenden Vortheile nur lediglich auf Gegenden von gleicher Art, und besonders auf das anzuziehende Schlachtvieh einschränken.

Eine an sich sehr nützliche Bequemlichkeit ist es überhaupt, wenn ein Landgut seine sämmtliche Grundstücke in der Nähe und in einem Bezirk beysammen liegen hat, indem dadurch nicht allein alle Geschäfte gar sehr befördert

werden, sondern auch ein entlegenes Gutspertinenz jederzeit weit schweier als ein nahes zu bewirthschaften ist.

Ein in der Niederung wohnender Landwirth kann auf den Ertrag seines Ackerbaues niemals eine sichere Rechnung machen, sondern er muß alle Augenblick Unfälle, die ihn seines ganzen Zuwachses berauben, gewärtigen.

In einer ordentlichen Zuchtschäferey besteht ein grosser Theil ihrer Benutzung darin, daß jährlich eine verhältnißmäßige Anzahl von Hämmeln oder Schöpsen zum Verkauf ausgesetzt wird.

Ein Landwirth, der entweder abwesend ist, oder dessen Umstände es doch nicht verstatten, sich mit allen und jeden Wirthschaftstheilen unmittelbar abzugeben, alle weitläuftige Berechnungen mit seinem bestellten Wirthschafter zu vermeiden, muß Einnahme und Ausgabe so viel möglich auf etwas gewisses festsetzen, indem die Erfahrung lehrt, daß er bey dem ersten jederzeit weit mehr, als bey dem letztern verliert.

Dem Wirthschaftsverwalter muß jederzeit in seiner Rechnung ein Bodenabgang gut gethan werden, weil aus der Erfahrung bekannt ist, daß alles Getreid, so eine Zeitlang auf dem Boden gelegen hat, wenn es wieder abgemessen werden soll, an seinem Maase verlieret.

Wenn ein überflüßiges und unverhältnißmäßiges Ackerwerk mehr ein Fehler als gute Eigenschaft eines Landgutes ist, so würden durch Verwandlungen der Eichenwälder in Ackerwerk die ländlichen Besitzungen in ihrem Werth und Nutzbarkeit mehr verschlimmert als verbessert werden.

Alle Gutspertinenzien, die dem Eigenthümer ihren Ertrag ohne besondere Kosten gewähren, sind unschätzbar, und es ist, solche zu Grunde zu richten, und sie in ein Stück, dessen Benutzung eine Menge von beschwerlichen Ausgaben erfordert, zu verwandeln, eine offenbare Thorheit.

In einem Teich, der von Natur einen fruchtbaren Boden hat, gewinnen nicht allein die Fische einen guten und schnellen Wachsthum, sondern man verspürt auch in Ansehung des Getreidbaues von dem bey seiner Bewässerung abgesetzten Schlamm kräftige Wirkungen.

Die Beobachtung der richtigen Verkaufszeit des Getreides ist eine Hauptregel in der ganzen Landwirthschaft, und sie findet nicht allein bey dem Getreide, sondern auch bey allen andern ländlichen Producten, die der Landwirth durch seinen Fleiß gewonnen hat, statt.

Mit Schulden beladene Gutsbesitzer sind sehr oft durch das Drängen ihrer Gläubiger in die Nothwendigkeit versetzet, den Verkauf ihres Getreides und aller andern Produkte zu übereilen, und solche für die geringste Preise zu verschleudern.

Hat ein Landwirth den Entschluß gefaßt, sein Getreid durch eigene Dienstleute ausdröschen zu lassen, so ist es nothwendig, daß in einer jeden Scheune ein besonderer Aufseher bestellt werde, der sie nicht allein zu dem erforderlichen Fleiß, sondern auch benöthigten Ordnung sowohl bey dem Anlegen als Aufbinden und unter dem Dröschen selber anhalte.

Bey der Bewirthschaftung eines Landguts muß nicht blos auf den mehrern oder wenigern Gewinst, den

ein oder anderer Wirthschaftstheil an und für sich gewähren kann, gesehen, sondern hauptsächlich der Zusammenhang der ganzen Wirthschaft, und was dabey vorzüglich nothwendig und unentbehrlich ist, in Betracht genommen werden.

Das Haberstroh ist hauptsächlich für die Zugochsen, und das Gelde = Rindvieh, niemals aber für die Melkkühe brauchbar, weil deren Milch und Butter einen bittern Geschmack darnach bekommt, und sich folglich ein Landwirth, der sich nicht gerne die Nutzbarkeit des melken Rindviehstandes unterbrechen will, dessen dazu füglich nicht bedienen kann.

Auf Landgütern, wo ansehnliche Hütung und Heuschlag ist, folglich eine beträchtliche Menge von nutzbarem Rindvieh unterhalten werden kann, ist der Ertrag, den die Melkkühe gewähren, ein sehr wichtiger Artikel in der Gutseinnahme.

Bey allen Produkten, bey welchen es auf einen besondern Fleiß und Geschicklichkeit ankommt, und die überdem ihrer Natur nach nicht von beständiger Dauer sind, ist die Naturalpacht niemals rathsam, sondern ihr vielmehr die Geldpacht als weit sicherer und zuverläßiger vorzuziehen.

In allen Fällen, wo ein Wirthschaftsgeschäft von dem Eigenthümer selber nicht übersehen und beurtheilt werden kann, wird die eigene Bewirthschaftung doppelt zweifelhaft, und der Gutsbesitzer muß es gemeiniglich auf die Discretion der dazu bestellten Sachverständigen, ob sie richtig handeln wollen oder nicht, ankommen lassen.

Kein Viehmist muß eher, als bis er wenigstens den ersten Grad der Gährung erlangt hat, zu Felde gebracht werden, wenn man von ihm die erforderliche Wirkung erwarten will.

Die beweibten Wirthschafter sind gemeiniglich, wenn sie vor sich und die ihrigen einen zureichenden Unterhalt erhalten, zufrieden, und nur selten treibt es ein dergleichen zur Wirthschaftsführung bestimmtes Paar weiter, als auf ihre selbsteigene Erhaltung, sie sind besser, als unbeweibte.

Alles mit rechtem Fleiße und gehöriger Thätigkeit nach bekannten Regeln betrieben, ist die Seele der Landwirthschaft.

Man muß alle Theile der Landwirthschaft so zusammensetzen, daß eines dem andern die Hand biete.

Zu weniges Zugvieh, ist oft Schuld, wodurch in der Folge mehr Verlust verursacht wird, als die Haltung von ein oder zwey Ochsen gekostet haben würde.

Es ist besser zehn Stück Vieh zu wenig, als eines zu viel zu haben.

Ein Hauptvieh gedeihet nach seinem Futter.

Die Kuhe milcht durch den Hals.

Ein jeder Zweig der Landwirthschaft erfodert vorzüglich hinlänglichen Raum zu Betreibung desselben, wenn es mit Nutzen geschehen soll, und es wird allemal einem Wirthe sehr vortheilhaft seyn, Platz und Raum bis zum Ueberfluß zu haben; so wie sich der Schade sogleich

merklich zeigen wird, wann er zu sehr damit eingeschränkt ist.

Eine schlechte Kühmelkerin erhält in Zeit von vier Wochen nicht halb soviel Milch, als eine, die frisch und schnell melket, und auch nicht einen Tropfen Milch in der Kuh zurücklässet.

Gyps bringt auf denjenigen Feldern, welche, da sie auch zur Hervorbringung der Gräser und Futterkräuter ganz unfähig sind, mithin keine sogenannte nährende Theile inne haben, die größte Fruchtbarkeit zu wege.

Das, woraus die Pflanzen bestehen, ist das, so ihr Wachsthum befördert.

Der Mergel verschaft als eine schwere Erdart dem leichte Felde eine nöthige Schwere, und bewirket dadurch, daß die Erde mehr Punkte der Anziehung erhält; folglich Wasser, Salz und Oehl, aus der Luft und aus dem Dunge mehr anziehen, besser in sich verwahren, und den Pflanzen nach und nach mittheilen kann.

Um auf eine leichte Art Futter zu erhalten, streue man im Frühjahre auf etliche Morgen der Kornsaamensflur den Kleesaamen aus, wenn das Korn abgeschnitten ist, so wächst er bis auf den Herbst lustig heran, da man ihn abgraset, und mit ganz wenig Mist überstreuet. Das künftige Jahr bleiben diese Kleemorgen liegen, die man den Sommer 3 bis 4mahl abgrasen kann. Das darauffolgende Jahr graset man ihn zwischen Ostern und Pfingsten noch einmal ab und dann wird der Acker wieder gebauet, er scheint alsdann vom Klee gedüngt zu seyn, und bringt künftig recht reife Früchte an Korn.

Die

Die allzugrosse Festigkeit und Lockerheit der Felder ist ohne allen Streit die Ursache ihrer Unfruchtbarkeit: mäßiget man also die Festigkeit der schweren Erdart durch die Lockerheit der leichten, und diese durch die Festigkeit der schweren, so hat man die Fruchtbarkeit beyder Erdarten befördert.

Das Wasser hat die mehreren Bestandtheile der Kräuter in sich, es lockert die Erde, löset die Säfte auf und verdünnet sie, durch dasselbe erheben sie sich in die Saftkanäle des Grases, setzen sich an, und verschaffen sein Wachsthum.

Kein besseres Wasser für die Wiesen ist, als das, welches im Stehen gemodert und die alkalischen Salze erzeuget, die aus sauern Theilchen mit öhlichten umwunden bestehen, und nur ihre ätzende Schärfe verloren, dieß sind die Pfützen in Dörfern oder die Seen, worinnen das Vieh getränket wird, und seine Excremente öfters zurückläßt.

Alle Grasarten lieben im Sommer in verschiedenen dürrern Zeiten die Wässerung, keine aber so wenig, als alle Gattungen Klees.

Nicht alle Felder sind fruchtbar. Einige mehr, einige weniger; daraus folget, daß zwar die Erde zum Wachsthum der Frucht nothwendig, aber das nicht allein sey, was das Wachsthum giebt, und die Fruchtbarkeit ausmachet, sonst müßte jeder Feldboden gleiches Wachsthum gewähren.

Je mehr ein Erdboden von den Bestandtheilen der Pflanzen geschwängert ist, je mehr ein Regen, die Luft oder eine Witterung von ihnen angefüllt ist, je fruchtbarer

barer ist sie; je weniger aber diese dasind, desto unfruchtbarer wird alles ganz nothwendig.

Nichts entreißt Spanien seine Peruanische Schätze, und nichts erwecket in Roms Staaten Hunger, Theurung und Tod, als der so ungemein verachtete Anbau, der sonst bey und nach Romulus Zeiten so fruchtbaren Gefilde und Spaniens Eden.

Trägt der Morgen ein Maas bey gewohnter nachläßiger Arbeit, so trägt er gewiß zwey, wenn man die Handgriffe und Vortheile der Arbeit, die man auf ihn verwendet, beysetzet.

Ist das Maas zwischen den fruchtbarmachenden Kräften der Erde, des Wassers, Oehls und Salzes, nicht in einem nöthigen Verhältniß, so ist die Fruchtbarkeit gehindert; ist des Wassers zu viel, so versaufen die Gewächse; ist des Salzes zu viel, so verbrennen sie oder werden durchfressen; und überhaupt, sind alle diese Theile zu übermäßig eingezogen, so bersten die Saftgewächse, das Gewächs erstickt, es wird taub und stehet ab.

Die Mischung der verschiedenen Erdarten ist nützlich. Je mehr und besser die Mischung geschieht, je nutzbarer ist diese Bemühung.

Was entweder zum Anbau der Pflanzen bearbeitet worden ist, oder doch bearbeitet werden kann, heißt überhaupt Feld, und ist jenes, so ists urbar, so wie dieses unurbares Feld genennt wird.

Werden Länder urbar gemacht, so heißen sie im Anfange Neubrüche.

Schwarze und graue Erde, weil viele Oehl = und Salztheilchen in ihr sind, auch deshalb die Feuchtigkeit behält, ist die beste.

Ist viel Lehm und Thon in Feldern, so ist die Erde mittelmäßig, weil sie zu wenig Salz und Oehl in sich enthält, die Feuchtigkeiten auch schwerlich annehmen, und wenn sie angenommen sind, dieselbe zu lange bey sich behält.

Diejenigen Felder sind die schlechtesten, die sandigt sind, von den Salz und Oehltheilchen wenig bey sich haben, und auch wenig Wasser annehmen, und nicht lange genug in sich halten.

Nach Verschiedenheit der Gegenden, ist auch die Abtheilung der Felder verschieden.

Die Ursach des Brachliegens hat oft seinen Grund in der Beschaffenheit der Dörfer.

Will man einen guten Dünger erlangen, so müßen die Dinge, mit denen gedüngt werden soll, ihren Bestandtheilen nach aufgelößt, sie selbst also in eine Art von Fäulniß gehen, wodurch die aufgelößten Oehl = und Salztheilchen mit der Erde verbunden werden.

Es ist keine Düngung, oft aber besser als Dünger, wenn man zwey einander entgegengesetzte Erdarten miteinander vermischt, dadurch nun der Fehler der einen den Fehler der andern überaus verbessert.

Ein guter Landwirth muß sorgfältig seyn, sein Saamenkorn gut zu erhalten, und es gegen alle wiedrige Zufälle

fälle sicher zu stellen, weil davon der gröste Theil seines künftigen guten oder schlechten Vortheils abhängt.

Oerter, die feucht sind, oder Feuchtigkeiten an sich ziehen, machen das Getreid dumpficht.

Nachdem der Wiesenbau ist, nachdem ist auch der Viehstand, und ist dieser schlecht, so fehlt der Dünger, und die Arbeit für das Land, oder dieß ist schlecht, und der Ackerbau leidet oder gewinnt, je nachdem der Viehstand ist.

Nasse Wiesen müssen weder im Herbst, noch im Frühjahr behütet werden.

Bauerngüter sind diejenigen Güter, welche ehedem von der Grundherrschaft an ihre Unterthanen gegeben wurden, um durch sie zu bauen.

Zu den Landgütern werden mehrere wirthschaftliche Gebäude erfodert, aber zu viele, zu große, und zu kostbare sind äußerst lästig: Bequemlichkeit bey ihnen, Dauerhaftigkeit und Nutzbarkeit ists, worauf lediglich gesehen werden sollte.

Was die Risse eines Guts sind, das sind die Grund- Fund- und Lagerbücher in Absicht ganzer Dörfer.

In dem Pachtanschlage muß das alles fehlen, was in der That keine Abnutzung gewährt; so angenehm, so behaglich es auch immer seyn mag.

In dem Pachtanschlage kann das nicht stehen, was um die Nutzungen zu erhalten, zwar nothwendig ist, aber woraus doch selbst keine Einnahmen entstehen können.

Was

Was nicht verpachtet werden sollte, weil es von dem Pächter leicht gemißbraucht werden könnte, muß auch nicht in dem Pachtanschlage stehen.

Was in der Haushaltung wieder aufgewendet werden muß, um andere Nutzungen zu erlangen, das ist kein reiner Ertrag, sondern nur ein Mittel dazu.

Bey Würdigung des Viehstandes muß man nothwendig nicht auf das, was wirklich ist, sondern auf das, was seyn sollte, sehen.

Ein Landwirth muß sein Wohl und Weh nicht bloß auf eine einzige Wirthsschaftsrubrik ankommen lassen, sondern vielmehr soviel möglich auch andere Quellen, wodurch der Ausfall in dem Hauptwirthschaftsartickel, wo nicht gänzlich, doch wenigstens verhältnißmäßig, gedeckt werden kann, in den Gang zu setzen suchen.

Der um Walburgis oder Anfang des Maymonats gesäete Lein trift in dem Lande noch die sogenannte Winternäße an, und diese befördert sein baldiges und gleiches Aufgehen, wenn gleich nach seiner Aussäung eine trockne Witterung einfallen sollte.

Wer des Saamens halber seinen Flachs zur vollkommnen Reife kommen läßt, thut sich in dem Flachsbau selber offenbar Schaden, und er wird an der Güte desselben allemal sehr viel verlieren.

Es ist sowohl der Natur der Flachspflanze, als auch der Erfahrung gemäß, daß sie in keinem magern und unbedüngten Boden ein gehöriges Gedeihen hat, sondern dazu eine gewisse Fettigkeit des Ackers, worinn sie erzeugt werden soll, erfodert wird.

Nichts

Nichts ist dem Gedeihen und Wachsthum der Flachspflanzen mehr zuwider, als ein naßartiger Boden.

Keine Düngung ist für den Flachsbau zuträglicher, als ein fetter wohlgerotteter Teichschlamm.

Bey der Wahl der zum Flachsbau bestimmten Ackerplätze müßen alle Sankungen, worinn sich Schnee oder Regenwasser sammeln kann, ingleichen alle Anhöhen, die nach der Mitternachtsseite belegenen Lehnen ausgenommen, vermeiden, und soviel möglich auf einen vollkommenen ebenen Platz, Rücksicht genommen werden.

Ein in der gehörigen Bedinguug zurückgesetztes Gut kann, wenn man blos bey den gewöhnlichen Mitteln stehen bleiben will, nur sehr langsam wieder in den Stand gesetzt werden, und es gehen viele Jahre vorbey, ehe der Acker seine vorige Tragbarkeit erlanget.

Der spät gesäte Buchweitzen bringt nicht allein weit mehrere Körner, sondern auch das Stroh davon ist grösser und vollständiger.

Das von dem im Wasser geröfteten Flachs gesponnene Garn und die davon verfertigte Leinwand fällt in seinem äußern Ansehen weit besser aus, und verursacht in der Bleiche weit weniger Mühe.

Mit der trokenen Flachsröste ist weit weniger Gefahr, als mit der Wasserröste verbunden.

Das Erzwingen zweysommeriger Karpfen in Teichen, worinn sie nicht überwintert werden können, ist eine blosse Pfuscherwirthschaft, die allemal mit einem merk-

merklichen Schaden begleitet seyn wird, und folglich keinen Beyfall finden kann.

Je fetter ein Acker ist, und je mehrere Nahrungstheile er für die in ihm zu erzeugende Pflanzen bey sich führet, desto reichere Erndten gewährt er auch.

Ein jeder Landwirth muß bey der Bemistung seiner Felder nicht blos auf den Ertrag der ersten Tracht, sondern auch zugleich auf deren längere oder kürzere Ausdauer Rücksicht nehmen.

Ist der Mist allzu sparsam gefahren, und der Acker gleichsam damit blos überstreuet, so kann auch ein Landwirth, nachdem er in der ersten Tracht die sämmtlichen Kräfte genossen, von den übrigen nur wenig erwarten.

Die Landwirthswissenschaft bestehet in der Fähigkeit, ein Landgut gehörig zu erhalten, zu verbessern und auf die bestmöglichste Art zu benützen.

Ein Wirth, der viele Leute hat, kann aus seinem Gute alles, was nur möglich ist, machen.

Der Ort, wo es von Menschen wimmelt, wo die gemeinen Leute ordentlich angezogen, die Höfe feste und tüchtig verzäunet, auch Pferde und Zugochsen in gutem Stande sind, da kann man den sichern Schluß machen, daß der Herr des Orts ein guter Wirth seyn müße.

Mit schwachem und untauglichem Vieh kann weder der Acker recht durchgearbeitet, noch auch zu rechter Zeit bestellet werden. Beydes verursachet geringe Erndten, und zuletzt den gänzlichen Verfall der Wirthschaftsnahrung.

Voll-

Vollkommene Wirthschaftsgebäude sind diejenigen, deren Einrichtung mit dem Endzweck desjenigen Wirthschaftsgeschäftes, zu dessen Beförderung es erbauet worden, übereinstimmet.

Warme Ställe tragen des Winters zur Erhaltung aller Arten von Vieh sehr vieles bey. Sämmtliche insonderheit aber die Schafställe müßen gegen die Mittagsseite angelegt werden.

Der zu besäende Acker muß durch Pflügen, Hacken, Eggen und Walzen dergestalt zubereitet werden, daß alle darinn befindliche Erdklösse völlig zerquetschet, und er zugleich von den darin befindlichen Quecken und Graswurzeln gereiniget werde.

Ein vernünftiger Wirth muß jederzeit diejenigen Produkte, die er auf der Nähe am besten abzusetzen vermögend ist, zu erzeugen suchen, hingegen sich mit solchen Arten von Früchten, die in seiner Gegend schon ohnedem im Ueberfluß sind, und daher wenige oder fast gar keine Kauflustige finden, nicht überladen.

Für schwache und unbemittelte Landwirthe ist es ein Unglück, daß sie die rechte Verkaufzeit nicht abwarten können.

Ein kluger Landwirth muß bemühet seyn, seine Früchte dergestalt zu verwandeln und umzusetzen, daß er nicht allein wegen seiner Kosten schadlos bleibe, sondern noch Vortheil davon ziehe.

Die Landwirthschaft würde weit mehrere Annehmlichkeiten bey sich führen, und öfters ihren Ausübern

nicht

nicht so lästig fallen, wenn nicht so viele Ausgaben damit verknüpfet wären.

Der wahre Ertrag eines Landguts ist nur das, was nach Abzug der Wirthschaftskosten übrig bleibt. So viel man daher an Kosten erspart, so viel erhöhet man seine Einkünfte.

In der Landwirthschaft es an dem Nothwendigen fehlen zu lassen, ist eben so unvernünftig und gewissermassen noch schädlicher, als wenn man den überflüssigen Ausgaben nicht die gehörigen Schranken setzet. Wirthe, die es hierin versehen, schnappen nach dem Stein, und lassen darüber das Fleisch fallen.

An tüchtigem Gesinde und Arbeitsleuten ist in der Landwirthschaft alles gelegen.

Eine Wirthschaft, wo es unordentlich zugehet, in welcher weder die rechte Zeit, noch die gehörigen Maßregeln wahrgenommen werden, ist ihrem Untergange nahe, und ein Landwirth, der es an Ordnung ermangeln läßt, wird niemals auf einen grünen Zweig kommen.

Gute Ordnung erhält einen Landwirth auch bey dem mäßigsten Einkommen.

Menschen und Vieh sind die Werkzeuge, ohne welche keines der landwirthschaftlichen Geschäfte gehörig betrieben und fortgesetzt werden kann.

Ein guter Landwirth muß vernünftig überlegen, welches von Wirthschaftsgeschäften das wichtigste sey, und bey wessen Versäumniß er den meisten Schaden zu befürchten habe.

Wer alles zugleich verrichten will, bleibt immer zurück.

Wer sich eine Sache auf einmal vornimmt, und seine ganze Kraft daran wendet, dem gehet alles hurtig von statten.

Alle Theilung der Kräfte ist schädlich, und bringt nur schwache Wirkungen hervor.

Mit liederlichen Knechten und Mägden ist weiter nichts als Aergerniß zu gewinnen.

Die Beobachtung der rechten Dienstzeit, die Bestellung tüchtigen Viehes und Dienstleute, und die Aufladung der gehörigen Lasten sind der genauen Aufsicht eines aufmerksamen Landwirths besonders zu empfehlen.

Wer eine Hauptveränderung in seiner Wirthschaft vorzunehmen gesonnen ist, der nehme sich die bey allen wichtigen Sachen zu einer recht reifen Ueberlegung erfoderliche Zeit.

Keine Verbesserungsprojekte brauchen mehrere Vorsicht, als solche, wo politische Umstände, die auf keinerley Weise in unserer Gewalt stehen, mit einschlagen.

In der Landwirthschaft müssen keine Veränderungen, welche mehr kosten, als einbringen, vorgenommen werden.

Wer auf einem trockenen Sande grastragende Wiesen anlegen, und sumpfigte Wiesen zu fruchtbringenden Aeckern zubereiten will, der thut der Natur Gewalt an, und seine Bemühungen werden selten einen glücklichen Ausgang gewinnen.

Wer seine zum Ackerbau untaugliche Sandschellen mit Tannen und Fichtensaamen besäet, und seine sumpfpfichte Wiesen durch Fall- und Abzugsgraben zu desto reichlichern Heu- und Graserndten zuzubereiten suchet, handelt der Natur gemäß.

Seine Aecker, Wiesen, Huthung, Viehstand und Wälder auf die möglichste Art zu verbessern, und alles, was bisher darin als todt und schlafen gelegen, in nutzbaren Stand zu setzen, ist die erste und vornehmste Sorge eines klugen Landwirthes.

Wer die Ordnung umkehret, und seine erste Sorge auf das Bequeme und Ergötzliche richtet, das Nützliche und Nothwendige aber bis zuletzt lässet, der kann in die Zahl der weisen Landwirthe aufgenommen zu werden, nicht verlangen.

So viel ansehnliche Nutzungen in den Feldern und Wiesen schlafen und unnutzbar liegen zu lassen, und hingegen sein Geld auf prächtige Häuser und Gärten zu verwenden, ist ein Betragen, so die Vernunft nicht zu billigen vermag.

Wenn man in einem Dorfe prächtige neue Gebäude, Gärten, und andere zur Ergötzlichkeit gereichende Dinge wahrnimmt, von soliden und wesentlichen Wirthsschaftsverbesserungen aber nichts erblicket, so kann man die sichere Rechnung machen, daß es einem jungen Wirthe, oder erst vor kurzem sich ansäßig gemachten Stadtmanne zugehöre.

Die Hauptheile der Landwirthschaft stehen in einer gewissen Verbindung, dergestalt, daß eines dem andern die Hand biethet, und daher kein Theil recht genützt wer-

den kann, wenn es dem andern, von dem er unterstützt werden muß, ermangelt.

Je weniger Gewalt dem Getreide durch eine oder andere Art der Erndgeschäfte geschiehet, je vorzüglicher und rathsamer ist diese Art des Erndgeschäftes.

Der Getreidstadel muß kurz vor der Ernde mit frischem Stroh, oder, wenn man es haben kann, mit Erlenlaub, weil solches den Mäusefraß verhindert, tüchtig ausgestreut, und insonderheit die Wände gut ausgesetzt werden.

Ein aufmerksamer Wirth muß alle Frühjahre seine Dreschtennen untersuchen, die darin befindlichen Gruben ausfüllen, auch solche, wenn es nöthig, aufhacken, und mit frischem Leim unterschlagen.

Ein neu überschlagener Tennen wird nicht fester und gerader, als wenn man ein paar Nächte hindurch eine Heerde Schafe recht dicht in einander darauf treibet.

Ein recht trocken eingebrachtes Getreid läßt sich viel besser dreschen, als ein feucht eingebrachtes.

Es ist nicht genug, daß ein Ackersmann seinen Acker gehörig zubereitet, die darin gewonnenen Früchten eingerndtet, und beedes Körner und Abgänge auf die erfoderliche Art abgesondert hat; er muß auch ein jedes so, wie es zu seinem besten wahren Nutzen gereichet, anwenden.

Von den gewonnenen Früchten muß vor allen Dingen das zur Erhaltung und Fortsetzung des Ackerbaues erfoderliche bestritten werden, ehe an deren Verkauf gedacht werden kann.

Wer

Wer nicht gehörig und tüchtig besäet, kann sich auch keiner reichen Erndte versehen.

Das Brod, diese zum menschlichen Unterhalt so unentbehrliche Speise, muß niemanden, am allerwenigsten aber den Arbeitern verkürzt werden.

Das Stroh ist das vornehmste von den Abgängen, welches in der Landwirthschaft auf vielfältige Art genützt werden kann.

Wem die Erhaltung seiner Schäferey lieb ist, muß die Schäfer mit dem Futter nicht, nach freyem Willen schalten und walten lassen, sondern solche Anstalten machen, daß bey einem unvermutheten langen Winter noch immer ein Vorrath davon übrig sey.

Wenn jemand nicht so viel Acker hat, als es das Verhältniß seines Viehstandes erfodert, so ist solches eben so schädlich, als wenn im Gegentheil jemand mehrere Aecker besitzet, als er gehörig bedüngen, und im Stande halten kann.

Ein in steter guter Düngung unterhaltener Acker bringt weit mehrern Nutzen als magere, oder doch nur sehr selten bedüngte Feldenäcker.

Weniger und dem Verhältniß des Viehstandes gemäßer Acker kann besser und öfters, als überflüßiger und das Verhältniß des Viehstandes überschreitender bedünget werden.

Der magere Acker oder das sogenannte Hinterland kostet mehrere Mühe in der Bearbeitung, als das in steter Düngung erhaltene.

Zur Bearbeitung des wenigen Ackers werden weniger Gespane oder Dienste als zu dem überflüßigen erfodert.

Das zeitige Heurathen der Dienstbothen würde ein Land unvermerkt bevölkern.

Ein Landwirth, dem die Gestalt seines Ackers gleichgültig ist, und der so wenig von dessen Festigkeit, als von dem darauf befindlichen Unkraut und Steinen gerührt wird, gehört zu den faulen Thören, die ohne Fleiß und Mühe reich und satt werden wollen.

Ein Acker, dessen Oberfläche gleichsam mit einer harten Kruste überzogen ist, kann seinem Eigenthümer die gehörige Menge von Pflanzen nicht liefern.

Der Acker, den man gemeiniglich mit Gerste besäet, muß fett und mit vielen düngenden, sowohl salzichten als öhlichten Theilen angefüllt seyn.

Die Zubereitung des Ackers muß dergestalt geschehen, daß die Wurzeln der Pflanzen sich ohne Widerstand ausbreiten, und von den in dem Acker befindlichen Nahrungssäften genügsam und hinlänglich berührt werden, dabey aber sich dergestalt befestigen können, daß sie den zur Zeitigung gekommenen Halm mit seinen Körnern und Früchten aufrecht zu halten im Stande sind.

Der Fleiß des Ackermanns muß dafür sorgen, daß die Aecker von Zeit zu Zeit ihre verlornen und zu seinem Dienst hergegebenen Kräfte wieder bekommen.

Je meelreicher eine Getreidart ist, und je mehr sie von einem öhlichten Wesen bey sich führet, je mehr Nahrungssäfte erfodert sie zu ihrer Vollständigkeit.

Ein

Ein Landgut, dem es an dem benöthigten Holze fehlt, ist theils wegen der kostbaren Ankaufung desselben, theils aber auch wegen der weiten Fuhren, um solches herbeyzuholen, weit weniger werth, als ein anderes, das von gleichem Umfange ist, am Holze aber keinen Mangel leidet.

Einem Eigenthümer, dessen Forsten in gutem Stande sind, wird, wenn er seine Felder durch Schlossen und Mißwachs verheeret, und seine Heerden durch ein allgemeines Sterben zu Grunde gerichtet sieht, sein Schicksal weit erträglicher, als einem andern, der bey dergleichen Unglücksfällen den erlittenen Schaden aus andern Wirthschaftsrubricken zu ersetzen nicht im Stande ist.

Wer den Ackerbau mit Vortheil treiben will, muß nicht allein von allen dazu erfoderlichen Geschäften richtige in der Vernunft und Erfahrung gegründete Begriffe haben, sondern auch zu der dahin gehörigen meistens sehr schweren Arbeit von Jugend auf gewöhnt seyn.

Zur richtigen Bestellung des Ackerbaues trägt ein vieles bey, wenn nicht allein die Wirthschaftsgebäude beysammen, sondern auch die zu bestellende Aecker bey denselben in der Nähe gelegen sind.

In den Werkstätten, wo die Handwerker ihren Fleiß unter ihrer erlernten Profession und dem Ackerbau theilen, wird theils wenigere, theils schlechtere Waare geliefert.

Unfruchtbare mit Moos und Heidekraut bewachsene Lehden umzureißen, und dadurch die Menge seines schon überdem überflüßigen Ackers zu vermehren, ist hier für einzelne Besitzer eben so wenig rathsam, als der ganze Staat davon einen wahren Nutzen zu erwarten hat.

Niedrigliegende, und öftern Ueberschwemmungen ausgesetzte Hutungsplätze, sind zur Beackerung höchst unbequem.

Es ist ein großer Wirthschaftsfehler, wenn man in allen Winkeln seiner Feldmark, ihre Lage und Beschaffenheit mag seyn, wie sie will, einen Getreidbau erzeugen will.

Ein vernünftiger Landwirth muß vor allen Dingen dahin besorgt seyn, daß bey seinem Gute ein immerwährender Vorrath von gutem und tüchtigem Brennholz verbleibe.

Wälder, die mit Bauholz und Kaufmannsgut von allerhand Arten versehen, sind ein wahrer Schatz, und ein Nothpfenning in allen Unglücksfällen.

Ein Teich, der blos vom Schnee und Regen bewässert wird, liefert einen viel fettern und zur Düngung tüchtigern Schlamm, als ein anderer, welcher von einem fließenden Wasser bewässert wird, weil jenes mehr düngende Theile, als dieses bey sich führet.

Der Schlamm aus einem im Dorfe zwischen den Höfen liegenden Teiche ist viel fetter und zur Beförderung der Pflanzen geschickter, als derjenige, der aus einem, im freyen Felde liegenden Sumpf genommen wird.

Seifensiederasche schicket sich fast für alle Arten von Boden, einen allzunassen und sumpfigten ausgenommen, in welchem sie nicht die erwartete Wirkung thut.

Die Industrie ist überhaupt ein dem menschlichen Fleiß und Vernunft überlassenes Mittel, um dadurch das=

dasjenige, was die Natur einer Gegend versagt hat, zu ersetzen, und es ist daher ein jeder Landwirth zu deren vernünftigen Anwendung von selbst verpflichtet.

Nichts, woraus ein wirklicher Vortheil erwachsen kann, ist zu vernachläßigen, wenn auch gleich der Gewinnst nur wenig und geringe ist.

In einem neu gerissenen Anger, Triften und Rasenhuthungsgrund kann das umgerissene Land gleich in dem ersten Jahre ganz zuverläßig mit Lein oder Hirse besäet werden; und ein Landwirth, der solches unterläßt, verkennet seinen Vortheil offenbar.

Besäet man einen Acker mit einer Getreidart, die eine vorzügliche Bestaudungskraft bey sich führt, eben so dicke, als es sonst von andern Getreidarten gewöhnlich und auch nöthig ist; so hindert man dadurch offenbar die Wirkungen dieser Bestaudungskraft, und bringet sich daher um einen Theil des Saamens, den man hätte ersparen können.

Die Schweinezucht, die auf Landgütern, wo die Natur nicht schon von selbst die Hand dazu bietet, erzwungen werden will, ist allemal, wo nicht offenbar schädlich, doch wenigstens in Ansehung ihres Nutzens zweifelhaft.

Ein Landmann, der die Tüchtigkeit seiner Dienstbothen blos nach ihrer Größe und Stärke abmißt, läuft viele Gefahr, darunter eine unrichtige Wahl zu treffen.

Ein jeder Landman, der nicht bey seiner Wirthschaft Schaden machen will, muß einen solchen Getreidpreis abwarten, durch welchen er nicht allein seine

sämmtliche Wirthschaftskosten, sondern auch die ländliche Zinsen des Kapitalwerths von seinem Gute erhält.

Das Säen vielen Sommerroggens ist jederzeit ein Kennzeichen einer schwachen und kärglichen Wirthschaft, weil diese Frucht theils wegen ihres geringen Zuwachses, theils aber auch wenigen Gebrauchs, dem Landmann nur einen geringen Vortheil stiftet, und öfters kaum die daran verwendeten Ackerkosten bezahlet.

Reiche Erndten machen, daß das Getreide wenig gilt, sparsame aber verursachen, daß dasselbe in mehrerem Werth gehalten und theurer bezahlt wird.

Wer sein Getreid auf künftige Zeiten aufbehalten, und sich dadurch einen wahren Nutzen in seiner Gutseinnahme stiften will, der muß nicht nur allein für genugsame, sondern auch für sichere und unschädliche Getreidbehältnisse gesorgt haben.

Wann die Gelegenheit des Orts vorhanden ist, sind die Stuttereyen sehr nützlich, bey welchen auf einen bequemen Ort, und Zubereitung desselben, Anschaffung guter Beschneller und Stutten, und ordentliche Wartung der Pferde, besonders des Winters zu sehen ist.

Die Aecker werden verbessert durch Abziehung der überflüßigen Nässe, Ablesung der Steine in dabey gemachte tiefe Gruben, Ausrottung der Wurzeln, Benehmung der Zähigkeit durch öfteres Umpflügen, und guten Dünger.

Bey der Conservation des Holzes ist dahin zu sehen, daß an demselben durch das Vieh, insonderheit die Zie-

Ziegen, Moos- und Streu rechen, Fuhrleute, Feuer anlegen bey dem Gehölze, Rinden abschellen, Spindelmachen, Pech- Kohlen- und Aschenbrennen, Zedeln, und auf andere Art kein Schade geschehe.

Bey der gemeinen Holzung ist gute Ordnung zu halten, und der Abgang desselben zu ersetzen durch Säund Pflanzung der Eichen, Fichten und Weidenbäume.

Es ist gewiß, daß die Landwirthschaft überhaupt in einem Lande, wo der Eigenthümer Meister ist, seine Wiesen abweiden zu lassen, oder nicht, blühender seyn werde, als in einem andern, wo er der Unbequemlichkeit ausgesetzt ist, daß andere sie ihm nach Gutbefinden verderben.

Flußsand mit Dung vermischt macht ein fruchtbares Erdreich aus.

Der Mergel allein wirkt nichts gutes, wohl aber mit Dung vermischt.

Der grobe Sand mehrt ungemein die Menge der Wurzeln, thut aber die Pflanzen zu nähren nichts.

Der Brand steckt an, so laug als das Getreid, das man aussäet, neu ist, mit den Jahren verliert sich aber die ansteckende oder vielmehr die erbliche giftige Kraft des brandichten Saamens.

Der Dünger ist der Grund alles gedeihlichen Ackerbaues, und folglich die Glückseligkeit und Größe der Staaten.

Es ist gewiß in dem Leibe der Erde ein Salz, so die Fruchtbarkeit verursachet, und dieses Salz ist der einzige

zige und rechte Schatz der Erde: man muß trachten ihr wieder zu geben, was sie durch Hervorbringung der Pflanzen verliert, und weil nur eigentlich ihr Salz abnimmt, darauf bedacht seyn, wie man solches vermehre, und wieder in vorigen Stand setze.

Dasjenige, was uns das Land durch seine Fruchtbarkeit und Wachsthum hervorbringt, solches kann wieder dienen, selbiges zu verbessern, und die vorige Kraft zu geben, wenn es wieder durch die Fäulniß in dasselbe gebracht wird.

Man nehme warmen und leichten Mist zu feuchter kalter und schwerer Erde, und sie dadurch leichter und beweglicher zu machen; ingleichen Kuh = und Ochsenmist in trockne, magere und leichte Erde, damit sie dadurch fetter und materieller werde, und der Wärme des Sommers, wie auch der Sonnenhitze im Frühling desto besser wiederstehen könne.

Es ist ein großer Fehler, wenn man die Saat zu tief in die Erde macht, weil selbe nicht nur allein von deren Schwere leicht unterdrückt wird, sondern auch von denen in der Luft sich aufhaltenden salpeterischen Ausdünstungen nicht soviel als sonst an sich ziehen kann.

Ein guter Ackersmann muß auf allen seinen Aeckern die Klöße fleißig zerschlagen, denn wo Erdenklösse sind, da kann kein Saame aufgehen, wo sie aber zerschlagen werden, da decken sie den Saamen zu und erneuern ihn, und wenn ein Regen darauf fällt, so seiget ihre Feuchtigkeit in die Erde, erquickt den Saamen, und macht, daß er zu wurzeln anfängt.

Es ist den Feldern schädlich, wenn sie jährlich mit doppelten Furchen gepflügt werden. Die Erde, welche die untere Furche füllet, behält alsdann nicht Zeit genug zum verfaulen. Der Saamen und die Wurzeln des Unkrauts bleiben mehrentheils lebendig.

Soll die Erde genug verfaulen, wie es alsdann geschehen muß, wenn sie fruchtbar seyn soll, so muß sie wenigstens zwey, ja wohl drey Jahre nicht nur bedeckt, sondern auch also liegen, daß sie nach und nach könne angefeuchtet werden.

Wenn man die Brachfelder abschaffen will, so muß man die Früchte nicht alle Jahre in der obern Furche der Erde bauen, sondern man muß zuweilen die untere Furche heraufbringen, mit dieser die obere bedecken, und alsdann die Frucht in der heraufgebrachten Früchte bauen.

Das Heu wird am besten, wenn es nach dem Abmähen oft umgewendet wird, daß die Sonne nicht lange auf eine Seite scheinet, noch besser aber, wann es noch etwas feucht nach Haus geführt wird.

Das Moos auf den Wiesen wird durch Asche von Fichten, Tannen, Sträuchen und Dorf ausgerottet, so man an die Oerter schüttet, worauf schön Gras folgt.

Das Abkehricht von den Wiesen düngt die Aecker.

Neun Kühe gut gefüttert geben soviel und besser Milch und Dung, als zwölfe schlecht gefüttert.

Die Eigenschaften einer guten Erde sind dasjenige, wodurch sie ihre Fruchtbarkeit erhält, und diese erhält sie dadurch, daß sie locker, fett und schwärzlicht ist.

Bey einer guten Landwirthschaft muß die Art der Sense, und diese dem Pflug weichen:

Wer weitläuftige Weiden hat, wo starke Melkereyen angelegt sind, wird wohlthun, wenn er sie in schmale, aber lange Reihen einhäget, oder mit Graben unterscheidet; sein Vieh nicht zu bald hinauslässet, und lieber einige Plätze zu frühem Futter anlegt, als daß er das noch gar in keinem Wachsthum stehende Gras vom Viehe gleich abbeißen lässet.

Alle diejenigen Theile von der Oberfläche eines Landes, die den Gemeinden, oder vielen Personen in Gemeinschaft zugehören, werden allemal viel weniger genutzt, als diejenige Grundstücke, welche in dem besondern Eigenthum einer Privatperson sind.

Das schlechteste Unkraut, und die unnützlichsten Pflanzen haben den stärkesten Trieb zum Wachsthum, und können am schweresten ausgerottet werden.

Die Gemeinweiden müßen nicht auf einmal in allen Gegenden preis gegeben werden. Wenn das Vieh unaufhörlich in allen Gegenden herum wandert, verderbt es, besonders bey feuchtem Wetter, mehr, als es genießt.

Bey allen Gattungen von Vieh, womit du deine Weiden besetzest, sehe auf die Beschaffenheit und den Ertrag deiner Ländereyen.

Es ist thöricht gethan, wenn man auf sehr magern hohen und schlechten Weiden ausländisch großes Vieh, als Kühe aus der Schweitz, erziehen will.

Der

Der Landmann muß bey dem Viehkauf dahin sehen, daß er nicht allein eine Art kaufe, die sich für seinen Grund schickt, sondern auch dahin, daß er sie von einem schlechtern Land kaufe, als sein eigenes ist, weil hierauf ihr unmittelbarer Wachsthum beruhet.

Wer von seiner eigenen Art Vieh, besonders von Kühen, eine bessere und grössere Art erlangen will, der kann ohne großen Kosten leicht dazu gelangen, wenn er die größten Kälber, die ihm fallen, 8 bis 10 Wochen saugen läßt; so werden die Kühe größer, und sind von Mutterleibe an schon zu der Gegend und der Fütterung des Landes gewöhnt.

Zwey kleine oft nur mittelmäßig verpflegte Kühe geben mehr Milch, als eine der größten, wenn sie nicht zulängliches Futter hat, und fressen weniger.

Bey der Landwirthschaft muß man die Ausgaben an Geld soviel möglich verringern, und alles, was man nöthig hat, soviel sichs thun läßt, auf seinem Gute selbst hervorbringen. —

Man richte sich eben so genau, als es seyn kann, und wo man freye Hände hat, nach der Lage und Beschaffenheit des Bodens.

Es ist kein Boden so unfruchtbar, der nicht durch andere Vermischungen von Erde kann verbessert werden. Daher soll jeder Landwirth eine bessere Kenntniß von Erdarten haben, als er gewöhnlicher Weise besitzt, um sowohl die Pflanzen nach der Lage und Beschaffenheit des Bodens für denselben auszusuchen, als auch solchen Boden, durch andere taugliche Erdarten zu verbessern.

Die

Die Landleute werden in China den Kaufleuten und Künstlern im Rang vorgezogen, denn man sieht ihre Lebensart als die nöthigste im Staat an.

Je mehr Getreide und andere Früchte und Gewächse in einem Lande gebauet werden, desto mehr Einwohner kann dasselbe unterhalten und beschäftigen, und seine Macht wächset nach Verhältniß des Anwachses gesunder und arbeitsamer Menschen.

Die Mängel und Unvollkommenheiten im Ackerbau dauern darum fort, weil man sich nicht genug bemühet, die allgemeinen Grundsätze und Regeln, worauf der Ackerbau beruhet, fest zu setzen, und bemerklich zu machen, wie die ganze Haushaltung als eine Kette zusammenhangen, und alle Glieder in einander verbunden seyn müßen.

Wenn das Vieh auf der Miststätte herumlaufen kann, so ist es gut, weil es ihn fest tritt, und den Dünger nicht verträgt.

Der Schafmist hat viel Feuer und flüchtiges Salz; würde also in freyer Luft sehr verrauchen, wenn er nicht im Stalle blieb, wo es warm bleibt.

Den besten Mist hebe man für das beste Land auf, da ist er am besten angelegt, wirkt und trägt am besten.

Guter Mist riechet beym Aufladen durchdringend und rauchet stark.

Läßt man den Mist zu lange liegen, so verzehrt er sich selber, das Feuer verliert sich, die fruchtbarsten Theile verfliegen, das Stroh verfault zu sehr, fällt in einander, und das übrige wenige verliert sich im Ausführen.

Es

Es kommt nicht auf die Menge der bestellten Länderey an, sondern daß dasjenige, was bestellt wird, recht bestellt werde.

Das Umackern der Wiesen, um bessere Pflanzen darauf zu bringen, soll tief im Herbst zum erstenmal, vor Weihnachten zum zweyten, und im Frühjahr vor der Saat mit Klee und gutem Grassamen zum drittenmal geschehen.

Der gute Heusaamen wird am besten gesammelt, wenn man das Gras auf guten Wiesen etwas überstehen läßt, so dann das frisch eingefahrne Heu gleich drischt, und den Saamen davon sammelt.

Stroh von alten durchräucherten Dächern vor Winter auf die Wiesen gebracht düngt sehr gut.

Schafe auf den Wiesen sind gefährlich, sie fressen das Gras gar zu kurz, und ziehen die Keime aus der Erde.

Das Gras muß nach dem Vieh wohl unterschieden und untersucht werden, ob es fett oder mager, süß oder sauer, stark oder schwach sey, mithin ob es sich für Pferde, Kühe oder Schafe schicke; fettes soll nicht den Pferden, und mageres saures nicht den Schafen, sondern umgekehrt gegeben werden.

Man berechne seinen Vorrath an Futter nach dem Vieh auch auf einen kalten Winter.

Man zeidle die Bienen so spät als möglich ist.

Man bewahre oder heile seine Bienen von allen Krankheiten, die sie den Frühling betreffen möchten.

Man reitze die Bienen bey allem Vorrath, den sie haben, durch zugesetzten frischen, gut geseimten Honig, der mit etwas Wasser vermengt ist, zur Brut.

Trift jemand unter seinen Bienenstöcken einen an, der selbst wenig Brut, oder gar kleinen Honigvorrath hat; so kann man aus einem reichern eine oder zwo Brut- und Honigscheiben herausnehmen, und hart an ihr Nest setzen. Die Aermern werden dieses Geschenk gerne annehmen, die junge Brut ausbrüten, und man wird auch bey diesem Stocke dadurch das Schwärmen vermehren.

Wenn man im May anfängt die Stöcke zu zeideln; so lasse man ihnen, und ihrer gegenwärtigen und noch zukünftigen Brut Honig genug.

Man halte gute Beuten für die Bienen in Vorrath.

Man verwerfe diejenigen gänzlich, in welchen die Bienen an der Ruhr oder Pest gestorben sind.

Man brenne die Bienenstöcke allemal mit Haberstroh aus.

Man wasche die Bienenstöcke mit etwas Fenchelwasser und Honig.

Man reibe die Stöcke mit frischer Gartenmelisse.

Man klebe frisches Wachs in länglichten Scheiben an die Decken, damit man zeige, wie die Bienen anbauen sollen.

Holztriften sind den Schaafen sehr zuträglich, weil sie sich besonders bey stürmigen, kalten, nassen und windigem Wetter und Ungewitter darin verbergen, und Schutz gewin-

gewinnen können, auch daselbst gewisse Nachlese finden, wenn man auch selbe mit Rindviehe vorher übertrieben hat.

Man soll tief genug ackern, damit der Boden recht locker und geschickt werde, den Saamen nicht nur hinlänglich zu bedecken, sondern auch das Wurzeln und den Wachsthum desselben zu befördern.

Vom seicht ackern, entsteht der Schade, daß das Gras und Unkraut die Oberhand bekömmt und dem guten Saamen die beste Nahrung benimmt. Jedoch ist, wo die Erde mager, und man ihr mit der Düngung nicht genug helfen kann, ein Unterschied zu halten, weil die oberste Schicht des Erdreichs hier die meisten Theilchen in sich hält, welche zum Wachsthum der Feldfrüchte dienlich; daher muß die beste Erde durch den Pflug dahin gebracht werden, wo der Saame zu liegen kommt.

Beym Eggen soll man keine Mühe sparen, weil dadurch die Wurzeln des Grases getilget werden müssen, das Erdreich damit aufgelockert wird, daß der Saame leichter aufgehe, und mit der Wurzel um sich greifen kann. Die rechte Zeit treffen, welche ist, wenn der Acker wohl abgetrocknet, und auf das Eggen etliche helle und heiße Tage kommen.

Vom Unkraut soll das Feld gereiniget werden, weil selbiges dem guten Saamen im Wachsthum sehr hinderlich ist.

Dasjenige Unkraut, welches hoch wächst, sich stark vermehret, dicke und weite umherlaufende Wurzeln setzet, und schlecht Futter giebt, ist am schädlichsten.

Wenn ein jeder Landmann nur dahin sich bestrebte, wie er sich und die Seinigen versorgen, und nur soviel Feld bauen wollte, als er zu derer Erhaltung nöthig hätte, so müßte nothwendig erfolgen, daß alle Ehrenstellen aufhören, und jeder den Bauernstand ergreifen müßte.

Ein Herr kann seinen Feldern keinen bessern Dünger geben, als welchen er selbst mit den Schuhen darauf trägt.

Der auf Feldern liegende Schnee ist einen Monat lang, sonderlich wenn er im Winter recht ausgefroren ist, eine Säugmutter der Felder und Saat.

Man kann dem schlechten Boden mit überflüßigem Dünger eher, als dem fetten Boden schaden. Denn je schlechter der Boden, desto mehr ist er mit dem Dünger ungleicher Natur.

Auf Gütern, woselbst auch das Holz im Unwerth und Ueberfluß ist, kann man selbiges verkohlen lassen, und durch den leichtern Transport der Kohlen sich ebenfalls eine erwünschte Geldeinnahme zuwege bringen.

Wo man Hopfen und andere dergleichen Früchte, welche nicht schwer laden, erbauet, da ist durch derselben bequemen und nicht kostbaren Transport eine gute Einnahme ebenfalls ohne große Bemühung zu erlangen.

Bey einer übermäßig großen Schäferey leidet das Rindvieh gemeiniglich vielen Abbruch.

Die Fruchtbarkeit des Ackers wird Vergleichungsweise mit andern Aeckern, sowohl in Absicht auf den Bestand seines Zeuges, als auch seiner Lage angegeben.

Ein

Ein etwas abhängiges Erdreich ist besser, als ein ganz gleiches oder flach liegendes, das flache und gleiche besser als das Bergichte, das schwere trägt mehr als das leichte, das harte mehr als das weiche, das starke mehr als das schwache, das feuchte mehr als das trokne, das grobsandichte mehr als das steinichte oder kleinsandichte, das lettichte mehr als das sandichte.

Ein sandichter Grund zieht die Fettigkeit des Erdbodens von anderer Erde an sich, und muß viel öfter gedüngt werden.

Bey dem Acker oder Grund und Boden geschieht alle Verbesserung durch Wegräumung und Zuthun.

Schlammichte und morastige Plätze werden durch Steine gebessert, so in Gruben gebracht, und mit Erde bedeckt werden.

Wer sein Ackerzeug nicht zu rechter Zeit schaft, in Bereitschaft und Vorrath hat, der giebt zu erkennen, daß er ein sorgloser Ackermann sey, der hernach doppelte Kosten nebst der Versäumniß hat.

Ein dürres allzu mürbes Erdreich mit allzufeuchten Sand und kleine Steine mit thonichten oder thonleimigten vermischt, bringt ein gutes Mittelfeld zuwege.

Die Felder, denen man mit Kalk helfen will, müssen nicht hitzige, und auch nicht nasse Felder seyn.

Da ein armer Landmann durch den Verlust eines Ochsens oder Pferdtes sehr weit zurückgesetzt werden kann, so wäre es gut, wenn eine Viehassekuranz in Dörfern eingeführt würde.

Man muß die besten und vollkommsten Körner, und also die, so mitten in der Aehre sitzen, zu Saamen nehmen.

Man muß den Saamen im Wasser probieren; diejenigen Körner, so oben schwimmen, sind zu leicht, unvollkommen, und zum Saamen undienlich.

Die mittelsten Körner der Aehren muß man durch sanftes Vorschlagen im Dreschen erhalten, und erst wegnehmen.

Der Saame muß überhaupt nicht gewaltsam, sondern sanft ausgeklopft werden, weil dadurch manches Körnchen verletzt, gequetscht, oder in seinen Theilchen verändert wird.

Nimm sonderlich alten Saamen, nach Gelegenheit der Witterung, und solche Körner, die im Stroh in der Scheune, bis daß man sie säen will, liegen geblieben, und aufgehoben worden.

Man muß den Saamen verändern, und lieber solchen nehmen, der in bessern und wärmern Gegenden gewachsen, als diejenigen sind, wo man ihn hinsäet.

Wegen der Zeit zu säen, muß man nicht von einer Gegend auf die andere schließen.

Die sandichten Gegenden säet man zuerst, und sonderlich den Rocken. Es wächst alles langsamer im Sande.

Laß auf dem besäten Sandacker mit den Schafen umhertreiben, und den Saamen fein eintretten, so wehet ihn der Wind nicht leicht weg.

Im wohlgedüngten Acker muß man über Winter nicht allzufrüh säen.

In kalten Ländern muß die Frühlingssaat spät, die Herbstsaat aber frühe geschehen. In warmen muß man mit der Frühlingssaat eilen, und im Herbst langsam säen.

Kommt man mit dem Pfluge tiefer als die gute Erde sich findet, und der Saamen fällt in den todten Sand, so bleibt er auch darinnen als todt liegen und muß verderben, weil der Sand kein Leben oder Frucht zum Wachsthum des ausgestreuten Saamens geben kann.

Die steinichten Aecker sind dadurch zu verbessern, daß man sich Mühe gebe, und alle Jahre die herausgebrachten Steine davon ablesen und wegfahren lasse; besonders muß dieses beobachtet werden, wenn der Acker brach lieget.

Die Aecker, so an der Farbe braun, und mehrentheils mit einem kleinen Sande wie Mehl vermenget sind, pflegen mehr Hitze, als Kälte zu haben, und da das Erdreich nicht fest ist, so wird es zur Winterszeit vom Froste leichtlich aufgezogen, daß also der Saamen erfrieren muß.

Auf den Höhen, und wo sonst die Feuchtigkeiten nicht zuschießen können, auch keine Springquellen sich finden, giebt es weisse sandigte Aecker. Es ist besser und rathsamer, dieses Land öfters und fast ein Jahr um das andere mäßig zu düngen, als darein auf einmal zu viel zu thun.

Ein gelber Sand ist der allerschlechteste und unfruchtbareste Boden, worauf wegen seiner überaus großen Hitze wenig wachsen kann, und es ist besser, solches un-

besäet zu lassen, als vergebliche Kosten und Mühe an selbes zu verwenden.

In den Wäldern, wo das Wild einen offenen und freyen Ausgang in das Korn und Gartenfeld hat, muß man Waldstauden von Haselnüssen, Schleerosenstauden dahin pflanzen, weil das Wild, wo es nicht gejagt wird, solche Hecken und Alleen nicht durchzubrechen pflegt.

Wenn das Erden- und Ackerbaugewerbe stille stehet, so werden die fruchtbarsten Länder wüste; wenn hingegen diese Arbeit treulich getrieben wird, so werden ganze Reiche ohne Elemente fast in lauter Fruchtbarkeit verwandelt.

In einer Gegend von etlichen tausend Bauern braucht man so viele Medicos, Juristen und Theologos nicht, als in einem Stadtministerio. Himmel und Erde ist ihre Bibel, die sie auch bey Nacht lesen können. Zum Krieg und Frieden geben sie die besten Arbeiter und Kräfte mit ihren Kindern.

Es besteht keine gute Wirthschaft andergestalt, als wenn selbe die möglichste Erfahrung entbehrlicher Ausgaben zum Grunde hat, und man heißet vor allgemein gewirthschaftet, wenn man alles zu Rathe nimmt, wohl eintheilt, und Ausgaben zu entrathen nach aller Möglichkeit bemühet ist.

Natürlich kalte Länder muß man mit Kalk düngen, und etwas Mist oder Unctuosum hinzusetzen, auch hilft der Sand, wenn man ihn in der Nähe hat, der Kälte ab, wenn man ihn nebst dem Unctuoso darauf führet.

Der Flachs fodert einen fetten Boden. Man kann nicht Sorgfalt genug in der Wahl des Feldes anwenden, wo man diese Pflanzen säen will, denn hievon hängt die Güte des Saamens nebst der Anzahl und Stärke der Halmen ab.

Man muß ein schwer Land mit demjenigen Saamen besäen, der von einem leichten Boden eingesammelt ist, und im Gegentheil einer leichten Gegend denjenigen anvertrauen, der in einer fetten Erde geerndtet worden ist.

Der Leinsaamen muß bey gelindem trockenen Wetter gesäet werden. Der März ist dazu am besten, wenn die Witterung gut ist.

Das Düngen mit Kalk vertilget das Unkraut, macht den Boden locker und mürbe, fett und treibend, erhält die Fruchtbarkeit, und die Aecker bleiben gut, wenn man nach der Kalkdüngung gleich wieder Mistdüngung darauf bringet.

Wer Esparcette anpflanzen will, der hat erstlich auf den Grund und Boden zu sehen, daß solcher trockner Art sey, und keinen Leimen, Letten, Sumpf, Moraft oder Wasserfeuchte in der ersten Tiefe von 3 — 4 Schuhe habe.

Zweytens sind hauptsächlich dürre Raugen und Hügel mit Esparcette zu besäen.

Esparcette muß im Frühjahr, wenn kein Frost mehr zu befürchten, mit oder ohne Gerste und Haber gesäet werden.

Wenn man den Esparcette abgraset, so muß man warten, bis er seine rothe Blüthe bekommt: denn wenn

man solchen eher, und da er noch ganz grün ist, abgrasset, so wird er im zweyten Wuchs, ja aufs folgende Jahr daselbst nicht so gut stehen.

Man muß genau acht geben, daß man den Esparcette wenigst das erste Jahr vor dem Abhüten des Schaf- und Rindviehes bewahre.

Wenn man im dritten oder vierten Jahr Saamen vom Esparcette sammeln will, so ist es am besten, solchen mit den Händen abstreifen zu lassen, wenn er etwas braun geworden ist.

Man muß die Flecken, wo der Esparcette nicht recht dicht stehet, zum Saamen stehen lassen, so wird durch die hier und da abfallende Körner dieser Fleck sich wieder besser bestocken.

Der abgestreifte Saamen vom Esparcette muß sehr dünn, und nicht über Hand hoch aufgeschüttet, und fleißig gewendet werden, weil solcher sonst leicht auf einander erwärmt und verschimmelt.

Man muß bey den Geschäften der Wirthschaft die meiste Sorgfalt und Mühe auf die Hinwegräumung ihrer Hindernisse und Uebel wenden, ihre Wirkungen aber entweder zu vermeiden, oder zu vermindern, oder zum Besten anzuwenden trachten.

Ein Haupterforderniß eines guten Landbebauers ist, daß er die großen Hauptsachen der Natur, so die Alten die Elemente nennten, das Wasser, die Erde, die Luft und das Feuer, woraus alle Früchte entstehen, kenne und untersuche, daß er seine Absicht auf den Nutzen und das Vergnügen dabey zugleich richte; das erste und vor-

nehmste müße aber doch das Nützliche, und hernach erst das Ergötzliche, dieses aber so eingerichtet seyn, daß es zugleich den Acker immer fruchtbarer mache.

Der nützlichste Acker sey der, welcher gesund liege.

a. Man muß den Acker wohl untersuchen, wie der Grund und Boden beschaffen.

b. Wie und warum er so und nicht anders zu bauen.

c. Was man dabey zu verrichten und zu thun habe.

d. Zu welcher Zeit alles recht geschehen müße.

Ebene Felder müße man im Frühling zeitiger bestellen als die hohen, die abhängigen und aufwärts liegenden.

Der beste Acker ist derjenige, welcher an dem Fuße eines Berges lieget, und nach Mittag zu gelegen ist.

Je reinlicher und ordentlicher jedes Feld im Anbau gehalten wird, und je mehr es Ansehen hat, desto fruchtbarer pflegt es auch zu seyn.

Man muß auf die Erdart eines jeden Ackers selbst, oder auf dessen Grund und Boden, wie er beschaffen, ob er gut, sehr gut, oder schlecht sey, sehen, denn darauf kommt viel an, was derselbe tragen, und wie es daselbst wachsen könne.

Erfahrne Erdenbauer säen in feuchtes Land lieber Roggen, als Weitzen, in trockenes aber lieber Gerste als Roggen und Weitzen.

Eine baubare Erde ist es, wenn sie weiß, wenn sie schwarz, wenn sie locker, und im Umarbeiten leicht zerfällt;

zerfällt; jedoch weder von aschichter Farbe und Natur, noch allzu unbändig ist.

Das schlechte Holz ausrotten und gutes an dessen Stelle pflanzen ist eine so große Verbesserung des Ackerbaues, als schlechte Früchte mit weit vortreflichern verwechseln.

Verdünnet man die allzudicken Wälder ein wenig, so können diejenigen Bäume, die da stehen bleiben, die Wirkung der Sonne und der Luft mehr empfinden, wodurch die Feuchtigkeiten mehr zerstreut werden, das Holz aber viel härter, und sowohl zum Bauen, als zum Brennen geschickter, die herumliegende Gegend aber desto gesunder wird; der Dünste und des Reifs wird weniger, und das Feld leidet nicht so viel Schaden.

In einem lichten Walde wächst das Gras, das Futter fürs Vieh vermehret sich, und man thut dadurch den Wäldern sehr viel Gutes, wenn man die überflüßige Aeste der Bäume abhauen läßt, um durch die benommene Bürde der Aeste, die man dem Volke preis giebt, die Bäume weiter in die Höhe zu treiben.

Das Rindvieh stehet gerne warm, und kommt ihm sehr gut zu Nutzen, je wärmer also die Ställe sind, desto besser gedeihet es, und es kommt auch in die Milch, und wenn die Kühe kalben, kommt es den Kälbern und der Kalbe zu Nutzen.

Ein guter Hauswirth thut wohl, wenn er ordentliche Raufen machen läßt, worein die Mägde das Stroh und Heu aufstecken müßen; denn durch das Vorwerfen wird viel gutes Futter unter die Füße getretten.

Ein Oekonomieverwalter muß hinlängliche Kenntniß haben, ob das Gut Pferdedienste und Dünger genug zu dessen Beackerung hergeben, und durch was vor Mittel solche Erfordernisse herbeygeschaft werden können.

Man muß den Erdboden des Küchengartens genau untersuchen und kennen lernen, ob er steinicht, ob er leimicht oder feucht oder sehr trocken sey, damit man keine Gewächse hineinbringe, die in dergleichen Erdreich entweder gar nicht, oder nur sehr schlecht fortzukommen pflegen.

Man muß keine Bäume in demjenigen Lande anziehen, so zu Küchengewächsen bestimmet ist, weil sie die beste Nahrung an sich saugen, und Gelegenheit zu allerley Ungeziefer geben.

Man muß den Garten vor Hühnern und Hunden so viel immer möglich verwahren.

In dem Garten muß man das Ungeziefer, als Raupen, Erdflöhe, Mäuse und Maulwürfe zeitig zu tilgen suchen, wenn man nicht umsonst gearbeitet haben will, und hierüber die nöthigen Bücher zu Rathe ziehen.

Man muß vor allen Dingen keine Gartenarbeit, welche die Witterung erfodert, oder zuläßt, verschieben. Der Verschub von einem einzigen Tage kann manchmal durch plötzliche Seränderung des Wetters, die vorzunehmen gewesene Arbeit auf viele Wochen hinaussetzen oder sie mißlingend machen.

Man muß ein jedes Gewächs, sobald es keinen Nutzen mehr im Garten verschaffet, herausthun, um dem Erdreich so viel möglich die Fruchtbarkeit beyzubehalten.

Im

Im Garten muß man keinen Fleck leer lassen, sondern sobald die eine Art von Gewächsen vorbey, andere an deren Stelle zu bringen wissen.

Den Garten muß man beständig von Unkraut rein halten, weil den Gewächsen sonst die beste Nahrung entzogen würde.

Man muß den Garten kurz vor dem Winter noch einmal durch und durch säubern lassen, um sich im Frühjahre bey oftmals einfallender schlechter Witterung und ohnedem sich häufenden Arbeit eine mehrere Mühe sich dadurch zu ersparen.

Man muß das Unkraut, oder was sonst von Gewächsen abzuschneiden und auszuziehen ist, an einen Ort auf einen Haufen beysammenwerfen lassen, um eine gute Erde oder Dünger davon zu erhalten.

Man muß, so lange im Garten etwas zu thun vorfallen kann, wo nicht täglich, doch sehr fleißig sich selbst umsehen, ob etwas vorzunehmen nöthig sey, und zu dem Ende alle Orte und Ende desselben genau untersuchen.

Man muß das Gartengeschirr jederzeit an einem besondern Ort, wo es nicht verdorben werden kann, beysammen zu verwahren bedacht seyn, damit nichts davon verlohren gehe und man selbes ohne Suchen gleich finden könne.

Bey einem nicht überflüßig großen Garten hat man zuförderst mehr auf die Sommer- als Winterfrüchte zu sehen.

Man muß auf diejenige Küchengewächse denken, welche an dem Orte, wo man sich befindet, entweder

nicht

nicht viel gezogen werden, oder dennoch im Einkaufen theurer fallen.

Bey Ausstreuung des Saamens hat man auf die Witterung wohl zu merken. Die rauhen Nordwinde sind dabey so viel möglich zu vermeiden.

Der Saame muß von guter Art, nicht taub, und weder zu alt, noch zu frisch seyn.

In Ansehung der Lage hat man bey dem Säen und Pflanzen eine sehr bedachtsame Wahl anzustellen. Denn es ist gar nicht gleichviel, ob dieses oder jenes Gewächs unter Bäume, auf einer Höhe, in eine Tiefe, an einen sonnereichen oder schattigten Ort gebracht werden.

Die Art und Weise, wie man säen und pflanzen müße, bestehet darin, daß man die Saamen aller Orten gleich, wie bey dem Wurzelwerk, vornehmlich zu merken, mithin weder zu dicke, noch zu dünne ausstreue.

Man muß von allem Wurzelwerk die größten und stärksten Stücke nehmen, selbe den Winter durch im Keller, und zwar im Sande vor der Fäulniß und vor dem Frost wohl verwahren, und sie im Frühjahr, wenn keine starke Fröste mehr zu befürchten, wieder in den Garten pflanzen.

Man muß auf die Reifung des Saamens wohl acht haben, daß derselbe nemlich weder zu frühe noch zu spät abgenommen werde.

Wenn der Saame vollends trocken geworden, soll man ihn nach Gelegenheit ausmachen, wohl säubern, und in die dazu bestimmte und mit Nummern bezeichnete

Beutel an einem trockenern, lüftigen und temperirten Orte zur Verwahrung aufhängen.

Man soll niemals alten und neuen Saamen unter einander schütten, vielmehr jeden besonders aufbehalten, und den alten erst verbrauchen.

Man soll von keiner Sorte zu viel Saamen in Vorrath sammeln, sondern nur höchstens auf 3 Jahre.

Von den Wurzelgewächsen hat man darauf zu sehen, daß solche nicht an den Stellen, wo sie sich einzeln oder am stärksten in der Wurzel befinden, ausgezogen werden, sondern vielmehr da, wo sie am dichtesten beysammen stehen, und wo es nöthig ist ihnen Luft zu schaffen, um den andern gleich werden zu können.

Von den Hülsenfrüchten, als Erbsen und Bohnen, soll man jedesmal die ersten Schotten zu Saat nehmen, weil solche am reifsten und vollkommensten werden.

Man soll im Regen weder pflügen noch eggen, weil das letztere nur Kraut statt Korn giebt, das Pflügen im Regen dicht macht, und zur Saat schlecht zubereitet.

Sind die Aecker abhängig, folglich bey den Wassergüssen dem Abspielen der Erde und Geilung unterworfen, so ist es sehr nützlich vor dem Lande Graben zu machen, darinne die Geilung aufgefangen, diese zur rechter Zeit ausgeschlagen, und die ausgeschlagene Erde, wenn sie halb oder ganzes Jahr gelegen, wieder auf das abgefloßene Land gefahren werde.

Die Näſſe von dem Saaatlande zu leiten, iſt eins von den allernöthigſten Stücken, welches entweder durch die Erhöhung des Landes in der Mitte, oder durch die tiefe Ausgrabung der Furche geſchehen muß, indem ohne die Ableitung der Näſſe weder die Düngung, noch die Ueberfahrung mit Erde etwas hilft; ſondern die eingeſäte Frucht verfault, und das Land wird vom Graſe überzogen.

Die ſchlechte und abgeflossene Länder mit Erde zu überfahren, iſt koſtbar, es erſetzet aber die Koſten in etlichen Jahren, und iſt deßwegen nicht aus der acht zu laſſen.

An kalten Orten iſt die frühe Beſtellung der Winterfrucht und ſpäte Saat der Sommerfrucht die beſte.

Der von einem fetten Ort in ein ſchlechtes Land geſäte Saamen thut nicht ſo gut, als der, welcher von einem magern Lande in ein beſſeres Feld geſäet wird.

Das Brachland, welches vor dem Winter gepflügt iſt, wird zur Saat nicht ſo gut, als das nach dem bey trockener Zeit gepflügte; indem jenes vieles Kraut, wodurch das Land entkräftet wird, mit ſich bringt. Die Pflügung nach dem Winter aber hält das Land reiner, weil dieſelbe geſchwinde auf einander geſchiehet, und dem Unkraut dadurch die Macht zum wachſen benommen wird.

Wieſen als Weiden zu benutzen iſt dem Pflanzenbau höchſt ſchädlich, und vermindert künftiges Jahr die Ergiebigkeit der betriebenen Wieſe ungemein.

Aecker in der Brache laſſen, um die Thiere darauf

zu weiden, ist dem Ackerbau ungemein nachtheilig, und der erhaltene Nutzen gegen den vernachläßigten Vorthile verhält sich wie 1 zu 10.

Die große Brennessel ist wegen ihrer Kraft, die sie auf die Thiersäfte hat, ein sehr gesundes Futter, und weil sie in dem schlechtesten Erdreich um die Zäune, Wände und Mauern gut fortkömmt; so ist sie eben deßwegen jedem Landwirth zu empfehlen.

Die Natur des Grases ist anders des Nachts, anders bey Tage, anders bey der Sonne, anders beym Mondenschein, anders wenn es am Stengel blühet, anders wenn es kaum einige Minuten von seiner Wurzel abgetrennt worden.

Wenn sich die Natur der Gewächse ändert, muß sich auf die Wirkung ändern, welche die Gewächse auf die Thiere und ihre Verdäuung haben.

Jene Wirkung muß also unter den beyden verschiedenen dem Thiere am gedeihlichsten seyn, welche ihrer unverzärtelten Natur am nächsten kommt; darum müßen auch die Gewächse, welche das Thier selbst im Freyen und sich selbst überlassen wählt, in jedem Betracht immer die gedeihlichsten bleiben.

In jeder klug eingerichteten Landwirthschaft muß ein Ebenmaaß herrschen — Verhältniß zwischen dem Ackerbau und Wiesenbau, Verhältniß zwischen diesem und der Viehzucht, Verhältniß zwischen den Thieren selbst, dem Rindvieh und Schafe seyn.

Wo dieses Verhältniß mangelt, sey es in ganzen Ländereyen, oder nur in einzelen Landwirthschaften, da sind ganze

Län-

Länder wie einzelne Landwirthschaften unzweckmäßig, unbescheiden eingerichtet — und der Nutzen, der aus dem einen fließt, wird von dem andern wieder verschlungen.

Die unzähligen Schäfereyen der Grundherrschaften und Edelleute zertrümmern das Gleichgewicht, und die Verhältnisse der Thierzucht gegen den Ackerbau. Alles, was man daher von dem freyen Gebrauch der Landgüter Gutes erwarten kann, das heben die zahllosen Heerden der Schäfereyen auf.

Der Turnips- oder die Burgunder Rübe wird am besten im Maymonat auf schwerem und fettem Lande gebauet, der Acker muß hierzu gut bearbeitet, und sehr tief gepflügt werden, damit das Erdreich gut ausgelockert wird. Der Saame wird alsdann mit trockener Erde vermischt und etwas befeuchtet, damit er an die Erde anklebt, und theils von dem Winde nicht davon geführt werden kann, theils um gleicher und nicht zu dick gesäet zu werden. Sind die Turnips-Rüben aufgegangen: so thut man wohl, wenn man sie zwey- bis dreymal so aushauet, daß sie sechs bis acht Zoll von einander abstehen, und sich selbst im Wachsthume nicht verhindern. Gegen den Winter zu Ende des Herbstes werden diese Rüben alsdann an einem trocknem Tage ausgezogen, gut von aller Erde gereiniget, das Kraut davon abgeblättert, und entweder grün verfüttert oder getrocknet und für den Winter zu gebrühtem Hexelfutter aufbehalten.

Werden die Thiere mit Heu gefüttert: so soll man das Heu allezeit einen Tag vorm verfüttern, vom Heuboden in die freye Luft gebracht werden, damit es wohl auslüftet. Futtert man aber nach Verschiedenheit der Jahreszeiten die Thiere mit grünem Futter: so muß man

das junge noch nicht in Blüthen übergangene Gras nie allein, immer mit Häckerling oder Heu gemengt, verfüttern.

Man muß nie Gras verfüttern, welches vom Regen naß, vom Koth oder andern Dingen bespritzt, vom Thau, Reif und Nebeln feucht, und von der Sonnenhitze welk ist. Nach Sonnenuntergang ist des Abends die beste Zeit des Eingrasens und eine Stunde nach Sonnenaufgang ist frühmorgens die Eingrasung anzurathen.

Je höher die Weide liegt, desto gesunder ist sie den Thieren, weil die Luft auf Anhöhen reiner ist, besonders wenn die Weide mit Bäumen und Gras bewachsen ist.

Die Triftgerechtigkeit, oder das Recht zu gewissen Zeiten Felder und Wiesen zu behüten und abzuweiden ist sowohl für den künstlichen als natürlichen Wiesenbau ein sehr schädliches Recht.

Wer seine Thiere nach der Naturabsicht ernähren, und sie gesund erhalten will, der muß vor allem darauf Rücksicht nehmen, was der Natur dieser Thiere angemessen ist, und wie und auf was Art er ihrer Natur mit seiner Fütterung am nächsten kommt.

Landwirthe, die den ganzen Winter hindurch nichts als trockenes Heu, Stroh und anderes dürres Futter füttern, stehen oft in Gefahr, dieses Futters wegen ihre Thiere selbst zu verlieren. Denn es giebt eine Krankheit, die man unter dem Namen der Leberentzündung kennt, und die zuweilen von nichts anderm entsteht, als von dem zu vielem dürren trockenem Futter des Winters hindurch.

Auf dem gesunden Kräuterbau ruhet der Wohlstand unserer Hausthiere, von denen hängt dann wieder der gute Bestand im Ackerbau ab, und auf den Ackerbau stützet sich wieder das innere Glück der Bürger eines gesammten Staats.

Die beste Zeit Dämme zu bauen, ist das Frühjahr; denn in dieser Jahreszeit grünet und befestiget sich der Rasen sehr leicht und gewinnt Feste.

Die Düngung ist den Wiesen eben so nothwendig, als den Kornfeldern. Denn zu dem guten Wachsthum der Pflanzen gehört mehr als Erde und Wasser; es gehört auch eine gewisse Salpetersäure dazu, die entweder schon im Dünger enthalten ist, oder die mittels des Düngers aus der Luft in das gedüngte Erdreich übergehet.

Die beste Holzart die Wiesen zu umzäunen ist der Weißdorn. Er wächst sehr geschwind, und seine Zweige verschlingen sich so ineinander, daß kein den Wiesen schädliches Thier durchschlüpfen kann.

Was die Abwechslung des Futters betrift, muß man sich genau nach der Jahreszeit richten; denn sowohl der Geschmack der Thiere, als ihr Körper und ihr Blut ist in jeder Jahreszeit anders: er ist nach der Witterung, nach der Hitze und Kälte verschieden.

Der Mittelboden, welcher aus einem Gemisch der lockern mit der starken Erde bestehet, ist für den Anbau gesunder Futterkräuter der beste und fruchtbarste.

Die Pflanzen sind nicht nur allein von der Natur zum Futter der Thiere und zur Speise des Menschen bestimmt;

stimmt; sie haben auch noch das wohlthätige Geschäft durch ihr Daseyn die Luft zu reinigen, und tragen unbeschreiblich viel zur Gesundheit der Thiere bey.

Das beste Wasser die Wiesen zu befruchten ist das fette unreine Wasser, welches nicht nur die Kräuter erfrischt, sondern wegen seiner öhlichten Theile auch sogar den Boden düngt.

Die Hauptkunst des Heumachens besteht darinn, daß man den Zeitpunkt der Vollkommenheit des Grases, oder die Reife der Pflanzen kenne, und daß man das abgemähte Gras zu trocknen wisse. Denn übergehet man die gehörige Zeit der Reife, oder mäht man zu frühe, so ist das Gras in beyden Fällen nicht mehr so nahrhaft, als wenn es zu seiner gehörigen Zeit wäre abgehauen worden: trocknet man das Heu zu sehr aus: so verliert es nicht nur seinen aromatischen Kraftgeruch, sondern zermalmet sich auch leicht zu Staub, und verliert viel von seiner Ergiebigkeit.

Der künstliche Wiesenbau bringt einen dreyfach doppelten Nutzen, wenn man ihn mit dem natürlichen vergleichet. Einmal kann man ein Futterkraut zum Anbau wählen, welches gerade der Thiergattung anständig ist, die man zu ernähren hat; Zweytens wachsen in künstlichen Wiesen die Pflanzen ohne schädliches Unkraut empor, und geben den Thieren nicht nur bessere und nahrhaftere, sondern auch gesundere und reinere Speise; Drittens düngen auch die Wurzeln und abgefallenen Blätter der Futterkräuter den Boden, und machen ihn zum künftigen Getreidbaue geschickter.

Ein Land kann durch nichts anders seine Fruchtbarkeit verlieren, als wenn das Gleichgewicht derjenigen

Erd-

Erdmischung anfhört, welches zum Wachsthum der Pflanzen erfoderlich ist. Z. B. ein Feld, welches zu sehr mit Säuren gesättiget ist, ist kein fruchtbares Feld, weil das Gleichgewicht in der Mischung mangelt, und eben so umgekehrt.

Kein Acker kommt durch Ruhe oder vielmehr durch die Brache zu seinen verlornen Kräften. Denn wachsen auf einem Acker keine gute Grasarten, so wächst doch wenigstens Unkraut, und Unkraut sauget den Boden so gut aus, als wenn gute Futterkräuter darauf stünden.

Aus dem Obst kann der Bauersmann nicht nur einen schönen Thaler Geld gewinnen, sondern es ist auch eine gar vortrefliche Sache in der Haushaltung, und es kann keine Frau für eine gute Wirthinn gelten, wenn sie es nicht recht zu benutzen weis.

Für leimichten und sandichten Boden ist halbgefaulter Mist der Beste, der Pferdemist aber soll mit Kalk vermischt werden, damit nicht Unkraut mit ihm auf die Felder gebracht werde, welches vom Schafemiste am wenigsten kömmt.

Wie schief liegende Felder häufiger als die flachen gedungt werden werden sollen; also sind alle ergiebiger, wenn sie alle 2 oder 3 Jahre mit einer andern Gattung des Dunges, und nicht mit der nemlichen gedungt werden.

Der Schweinemist und Schafladung sind besonders gut, und der Gänsemist, wenn er auf einen Haufen gebracht ein Jahr durchfaulen kann, giebt sehr fetten Dung. Aber nicht genug abgefaulter Mist wird überhaupt den Pflanzen sehr oft mehr schädlich, als nützlich.

Die einfachste und der Sache angemessenste Methode, Klee zu Heu zu machen, besteht darinn, daß man das erste Jahr, nachdem er mit der Gerste gesäet worden, aufgewachsen, ihn ruhig stehen läßt; das zweyte Jahr aber, sobald er überall blühet, abmähet, und ihn alsdann auftrocknet, welches ebenfalls beym Schnitt im Augustmonate wiederholt wird. Die abgehauenen Schwaden bleiben liegen, wenn es auch stark und lange regnet.

Ist es trocken Wetter, so werden die Schwaden etwas aus einander gezogen, sobald sie trocken und feucht sind, in kleine Haufen gesetzt, und sollte es regnen, ruhig stehen gelassen; sobald aber heißer Sonnenschein eintritt, werden Vormittags die Haufen umgestossen, und Nachmittags der Klee eingeführt.

Die Drohnensucht bey den Bienen entsteht meistentheils aus einer langwierigen Weisellosigkeit, und wird folglich durch die nemlichen Mittel gehoben.

Man schneidet auch sorgfältig die Drohnentafel weg, wenn Arbeitsbienen zur Zeit des Drohnenmordes nichts, weniges von der gewöhnlichen Arbeit vernachläßigen, so giebt man den Rath, ihnen in dieser häßlichen Verrichtung durch Vorlegung der Scheibe oder einen Klappe behülflich zu seyn.

Wenn Bäume verpflanzt werden sollen, muß vorzüglich darauf gesehen werden, ob dieselben Sommer- Herbst- oder Winterobst tragen. Die erstere, sie seyen nun von fremder oder hierländischer Art, sind immer von zärterer Beschaffenheit, als jene, die Herbst- oder Winterobst bringen, sie müssen daher hier zu Lande nicht in ganz freyen Wind gesetzt werden, sondern wenn sie nicht in

einen

einen Garten, der zwischen andern liegt, und von ihnen gedeckt wird, verpflanzt werden können; so müssen sie wenigstens gegen die rauhen Nord- und tobenden Westwinde einen Schutz haben, wenn sie anders aufgenommen, und einen starken Wachsthum zeigen sollen.

Um den Acker steht es schlecht, dessen Herr die Arbeit nicht selbst anordnet, sondern seinen Verwalter darum fragen muß.

Gute Wege sind von großem Nutzen für ein Landgut: sie befördern die öftere Gegenwart des Herrn, der mit größerm Vergnügen reisen wird, wenn er sich vor bösen Wegen nicht fürchten darf: Ein- und Ausfuhr aller Dinge wird dadurch erleichtert, die Fracht wird wohlfeiler, und dieses erhöhet den Werth der Produkte, und vermindert den Preis der nöthigen Waaren.

Laß andern große Ländereyen, und baue selbst ein kleines Feld.

Auf allen Aeckern muß man verschiedene Versuche anstellen, auf fettem Boden kann man selbe um so mehr ohne Bedenken wagen, weil daselbst Arbeit und Kosten belohnt werden.

Ein wohlbestellter Acker verinteressirt sich gemeiniglich, wenigstens leidet man niemals Schaden, es sey denn durch Ungewitter oder Plünderung.

Das Land bauen, heißt nichts anders, als locker und los machen, wodurch der Acker am tragbarsten wird.

Fette und verfaulte Erde trägt am meisten, erfodert am wenigsten, wird mit weniger Arbeit und Kosten

bestellt, und wird also mit Recht für das beste Land gehalten.

Wer einer Landwirthschaft, sie sey groß oder klein, gebührend vorstehen will, muß nicht selbst beständig arbeiten; aber er muß alle Landbeschäftigungen kennen, er muß sie wohl anzuordnen, und seine Leute zu dirigiren verstehen.

Von allen landwirthschaftlichen Nutzungen, und Nahrungszweigen, balancire die Bemühungen und Kosten, gegen den darauszuerwartenden Gewinn, Vergnügen, Bequemlichkeit; und laß diese mehr oder minder vortheilhaft ausgefallene Berechnung die in allen Veranstaltungen zum Wegweiser und Richter dienen.

Bey allen vorhabenden Meliorationen balancire zuförderst die mit moralischer Gewißheit erforderliche Ausgaben, gegen die mit der Gewißheit zu hoffenden Einkünfte, fange beym nöthigsten an, samle die dadurch vermehrte Einkünfte zu mindernöthigen Verbesserungen, und fahre so schrittweise mit dem verbessern fort, bis nichts zu verbessern übrig ist.

Bey Unternehmungen, so keine zuverläßige Ueberschläge von Einnahme und Ausgabe verstatten, und gleichwohl schöne Perspektive zeigen, mußt du, wenn es mit Bequemlichkeit geschehen kann, etwas wagen, gleichwohl muß man die Grade des wahrscheinlichen Gewinnstes gegen die gewisse Ausgabe berechnen, und nach Beschaffenheit dieser Berechnung die Größe des zu wagenden Kapitals bestimmen.

Alle todte, dürre, unnütze Baumzweige schneid von den Bäumen schief ab, damit keine Näsſe eindringe.

Bey lindem Wetter sind Zwergbäume, Aepfel- und Birnstämme (nicht aber das Steinobst) Johannes- und Stachelbeersträuche, wenn es naß und feucht ist, zu beschneiden.

Sind die Pfropfreiser vom Frühobst gegen die Morgen- und Mittagseite zu brechen, welche Reise die beste: sie werden nahe bey Mauern und Hecken in die Erde gelegt, wider Fröste mit Stroh gedeckt.

Für junge Bäumlein richte Bette zu, säe auch in gute Beete Maulbeere, oder leg Obstkerne, gute Obstbäumlein, und Seidenbäume nachzuziehen: In diese Beete gehört recht alter abgefaulter Rinddung, oder die alte Erde von den Mistbeeten, wo Melonen und Kukumern gestanden.

Die zu steckende Obstkerne weiche ein paar Tage zuvor in Zucker- oder Honigwasser, laß sie wieder einige Stunden trocknen, nachher leg sie einen Schuh weit von einander.

Von den Steinobstkernen werden die äußere Spitzen abgeschnitten, hernach legt man sie 2 bis 3 Zoll tief in Scherben mit guter Erde: andere Kerne werden bey lindem Wetter einen Zoll tief gelegt.

Wo man eine ordentliche Baumschule zurichten will, führt man bey kaltem Wetter Pferd- Rind- oder Schweindung auf: eben dieser kann zwischen den Baumreihen in schon gerichteten Baumschulen geschaft, hernach untergegraben werden.

Der an die Bäume zu hart anliegende Schnee schadet den Bäumen zur Zeit, wo er schmelzt, sonderbar

bar, wenn auf die Wärme schnelle Kälte folget; die Knospen erfrieren, wenn sie naß, und die Nässe zu Eis wird: man schüttle also den Schnee sachte ab, ehe er schmelzt, besonders an jungen Stämmlein. Trockenen schadet keine Kälte, wohl aber den nassen, wo ansetzendes Eis das Mark durchdringt.

Von den großen Bäumen sind alle Raupen- und Wurmnester, auch zwischen der Rinde, sorgsam abzunehmen, samt den vom Herbst zurückgebliebenen Blättern mit Sameneylein zu verbrennen.

Das Moos von den Bäumen schabe man mit hölzernen Spachteln ab, verbrenne es zu Asche.

Den Grasboden, oder Monatklee, Wikelklee in Baumgärten bestreue man mit Mälzkeimen, Scheuernbötzig, und Unkrautsaamen, mit Asche, Gyps, gepulferten Vögel- Hüner- und Taubenkoth, mit Ruß aus Kaminen, mit abgefaulter Holzerde, alten Sägespänen, Gassen- Ziegelsteinerde, so wird man einen seltenen Gras- oder Kleewuchs sehen.

Jeder neu angelegte Baumgarten ist sechs bis neun Jahre lang mit Früchten, Wurzeln und Kräutern anzubauen, so wird der Boden um die Bäume für sich gelockert, hernach säe man Luzern Esperset.

Die Hammel und Schafe sind bey linder Streue warm zu halten, bey hell und trockenem Wetter im Winter auf Saamenfelder oder Ranken zu treiben.

Mutterschafen und Lämmern gieb niemals feuchtes Haberstroh, davon gehet ihnen die Wolle aus: Laub

von Erlen, Aspen, Weißbuchen, Haselstauden, Weinreben, und Maulbeerbäumen, Erbsen- und Bohnenstroh schlagen ihnen wohl an.

Sollen die Hüner bald legen, so füttere man sie mit Malz, gedörrtem Haber, oder Erbsen, geröstetes Brod: misch ihnen unter ihr Futter, oder unter Kleyen Hanf, und Brennesselsaamen, jedoch mäßig, sonst legen sie zu stark, und geben Eyer ohne Schalen.

Die Gänse füttere man sehr mäßig, sonst legen sie zu fette, zum Brüten untaugliche Eyer.

Alle Saamen werden bey trockenem Wetter in die frisch geackerte oder geegte Beete ausgesäet: das Korn säe man dick auf magern, dünn auf fetten Boden; denn dünn gesätes schlägt auf fettem Boden für sich dick an.

Felder für Erdäpfel sollen etwas sandig seyn. Schlamm und Wegkoth lieben sie, und gerathen auf Seedämmen ungemein; auf Aeckern, wo sie zwey Jahre nach einander gebauet werden, gerathen sie im zweyten Jahre schöner.

Die an Bächen und Gräben auf Wiesen einzusetzende Weiden lege man einige Tage in fließendes Wasser, hernach stecke man sie tief an die bestimmten Plätze.

Die Gerste muß allezeit recht trocken in frisch geackertes Feld gesäet werden, welches jeder Frucht sehr dienlich ist.

Die Gräben in Feldern und Aeckern sind offen zu halten, besonders ist das Wasser von den Winterfeldern abzuleiten, damit keines darauf stehen bleibe.

Auf Saamenfelder, und andere Aecker kann man noch bey liegendem Schnee, oder nach abgegangener trockener Mistlacke, ferner Asche, Kalch oder Gypsmehl, Ofenruß, Staub, Malzkeim, den Leimen von abgerissenen Back = und Ziegelöfen, zerfallene oder zermahlene Ziegel = und Backsteine, Saifen = und Wäschwasser streuen und gießen.

In Saamenfeldern stehendes Wasser macht die Wurzeln faulen; Schneewasser macht, daß sie erfrieren.

Ueber Felder und Wiesen soll niemand fahren: kluge Landleute halten außer ihren Aeckern gute mit Sand und Kießsteinen gemachte Wege, so bleiben ihre Aecker wider Gehende, Reitende und Fahrende sicher.

Lebendige Hecken und Zäune, wenn sie kurz gehalten werden, schaden nicht, sie steuern am besten, halten nebst den Leuten auch Vieh, Schafe, Schweine, und Gänse ab.

Ein guter Landmann hebt alle Hügeln, Maulwurf = oder Scheermäusehaufen ab, ebnet die Erde mit Rehm ein, und säet Heusaamen darauf.

Länder, wo es viel Viehweide giebt, sind wenig bevölkert, weil daselbst nur wenige Menschen Beschäftigung finden; Kornländer beschäftigen mehrere Hände und Weinländer noch ungleich mehr.

Länder, wo viel Steinkohlen gegraben werden, haben vor andern den Vortheil, daß daselbst keine Wälder nöthig sind, und daß alles Land urbar gemacht werden kann.

In der Landwirthschaft hangen alle Theile wie Glieder einer Kette zusammen, und alle Triebräder derselben greifen so in einander, daß keines stille stehe, wenn sich die andere bewegen, noch weniger eines oder das andere sich zu schnell drehe oder bewege, daß die andern dadurch zu Grunde gerichtet werden.

Bey Festsetzung eines richtigen Verhältnisses zwischen dem Feldbau und Viehstand muß man auf vollkommenes Futter für das Zugvieh rechnen, durchaus aber auch nicht zu wenig Zugvieh an Pferden und Ochsen halten, denn man verliert außerordentlich in seiner Wirthschaft bey zu wenigem Zugvieh; bey mehrerem Zugvieh werden die Felder besser bestellt, man erbauet daher viel mehr und besser Getreide, bekommt also auch mehr Stroh, und kann in der Folge mehr Vieh halten.

Meidet ein Wirth seinen Stall, und sieht nicht selbst fleißig nach, so kömmt sein Vieh früher und elender um sein Leben, denn wer sich dabey auf sein Gesinde verläßt, der irret sehr weit.

Es ist besser, zehn Stück Vieh zu wenig, als eines zu viel zu halten.

Es ist der Vorsicht eines guten Wirths angemessen, wenn er bey Zeiten, ehe schlechte Jahre eintretten, an geringe Zeiten gedenket, und lieber nur neunzig Stück Vieh unterhält, die dann nicht leicht zu kurz kommen werden, weil sie auf allen Fall den Vorrath zu genießen haben, der für hundert Stück bestimmt war und hinreichen sollte.

Die Kuh milcht durch den Hals.

Die Nutzung von einer Kuh wird durchs Futter und sonstige gute Handlung bewirket, und man kann keinen beträchtlichen Nutzen von ihr erwarten, dafern sie nicht gutes Futter vollauf hat, sowohl im Sommer auf der Weide, als im Winter im Stalle.

Ein jeder Zweig der Landwirthschaft erfodert hinlänglichen Raum zu Betreibung desselben, wenn es mit Nutzen geschehen soll, und es wird allemal einem Wirthe sehr vortheilhaft seyn, Platz und Raum bis zum Ueberfluß zu haben; so wie sich der Schade sogleich merklich zeigen wird, wenn er zu sehr damit eingeschränkt ist.

Nirgends in der ganzen Landwirthschaft wird Raum, Ordnung und Reinlichkeit in größerm Grade erfodert, als bey dem Viehe und der Melkwirthschaft, und derjenige trift es auf dem rechten Flecke, der dieß zum Hauptaugenmerk macht.

Eine schlechte Melkerinn erhält in Zeit von vier Wochen nicht halb so viel Milch, als eine die frisch und schnell milket, und auch nicht einen Tropfen Milch in der Kuhe zurückläßt.

Grünes Futter giebt mehr und bessere Milch als getrocknetes, das Futter grün verfüttert, giebt eine Ersparniß am Futter, die groß ist; so lange und soviel als möglich muß daher ein Wirth sein Vieh mit grünem Futter zu unterhalten suchen.

Wer die Auswürfe von Menschen nicht in schicklichen Behältnissen sammelt und benutzet, wer die Mistgauche abwaschen, und durch den Regen ungenutzt von den Höfen führen läßt, wer sein Vieh nicht mit hinläng-

länglicher Streue versieht, wer sein Vieh des Nachts auf der Weide läßt, oder es auch bey Tage an Oerter aufhält, wo wenig oder nichts zu fressen ist, der verkennt seinen Vortheil, und vermindert sich auf eine thörichte Art die besten Düngungsmittel.

So verschieden die Erdarten, ja so verschieden die Nahrungsmittel der Pflanzen sind, so verschieden müßen auch die Düngungsmittel seyn.

Das Kraut, so in verschieden stehenden Seen häufig wächst, wird mit Grundsicheln herausgezogen, und am Rande des Sees in kleine Haufen gebracht, es erhitzt sich geschwinde, und geräth in Gährung und Fäulniß, hat auch alle Eigenschaften eines guten Dungs, und keinen andern Fehler, als daß seine Wirkung nicht über zwey Jahre im Acker zu spüren ist.

Die Brach- oder Ruhefelder, insofern sie unbearbeitet bleiben, und zur Viehweide dienen, biethen ein sehr schwaches, unzulängliches, und ganz unnöthiges Hülfsmittel zur Erholung ausgebrauchter Felder dar.

Alle Pflanzen, so weite Saftröhren haben, und in weniger Zeit eine ansehnliche Größe erreichen, haben überhaupt betrachtet, viele Nahrungsmittel nöthig, und erschöpfen folglich den Boden, worinn sie wachsen, ungleich mehr, als langsam wachsende, und magere Körper erhaltende Pflanzen.

In keiner Haushaltung muß etwas vernachläßiget, oder als unnütz weggeworfen werden, welches noch zu irgend einem Gebrauch nutzbar gemacht werden kann.

Keine Kuhe muß über das zehende Jahr ihres Alters zur Zucht, sondern zum Mästen genutzt werden. Ein sehr altes Stück Vieh wird selten recht fett, und giebt trockenes unschmackhaftes Fleisch.

Der Kuhe, so zum mästen dienet, wird durch einen Umschlag von adstringirenden Mitteln, sogleich die Milch genommen, für dem Zuspruch des männlichen Stiers bewahrt, anfänglich mit Gras oder Klee gefüttert, und die Mast mit Rüben, Kohlabgänge, Tartoffeln, Kleye und mit Gerstenschrott beschlossen.

Schweinefleisch ist in der Haushaltung das nützlichste; man muß aber keine alte Mutterschweine, oder sonst altes verkrüppeltes, kaum die Haut tragen könnendes Krop aufstellen.

Saugferkel, wie sie von der Muttermilch kommen, mästen sich am besten, und sind in der Haushaltung am nützlichsten.

Göste oder nicht tragende Schafe, sind zur Hausmastung am besten, sehr altes mageres, ungesundes Brack, ist verwerflich, muß man aber dergleichen Zeug, um es nicht ungenutzt zu lassen, anwenden, und es will in den Stoppeln nicht fett, folglich auch nicht schlagbar werden: so stelle man sie auf, füttere ihnen einige Wochen gestampfte gelbe- oder Mohrrüben, auch um den andern Tag ein paar Hände Haberschrott mit einer Hand voll Salz vermischt, so werden sie sich zusehends bessern, und durch den Unschlitt diese mäßige Unkosten ersetzen.

Esparcette haßt allen Schatten, und verlangt viel Sonne, gebürgigte Gegenden sind ihr an der Sonnerseite am anständigsten: erfolgt bald nach dem Säen, Regenwetter, so gehet die Pflanzung gut von statten.

Wer

Wer eine neue Schäferey anlegt, thut wohl, rein, gesund und großes Vieh, so mit weißer und feiner Wolle bedeckt ist, anzukaufen.

Der Tobacksbau ist nicht nur allein sehr einträglich, sondern man zieht auch dafür fremdes Geld ins Land.

Unausgehobene Bäche richten gerne Ueberschwemmungen an, sie sind dahero auszuheben, damit das Wasser ungehemmt ablaufe, und nicht ganz Heuernden verderbe.

Zirkel = oder schlangenartig laufende Bäche oder Gräben verursachen Ueberschwemmungen, weil das häufig zulaufende Wasser zu oft anstossend im Laufe gehemmt und ausbrechen muß: man ziehe also gerade Gräben oder Bäche, bestecke sie mit Erlen und Weiden, fülle den alten Bach oder Graben mit Steinen, oben darauf mit guter Erde aus, säe Heu = und Kleesaamen darauf, so erhält man große Strecken neuer Wiesen, die doppelt so viel ertragen.

Man säe Sommereps (Rübsamen) in lockere, mürbe Felder, er wächst schnell, der Saamen ist in zwey Monaten zeitig, giebt reichliches Oel ins Haus, und die Aecker werden dabey gelockert, für jede Frucht tauglich.

Die Bienenkörbe muß man von Würmern reinigen, auch von todten Bienen und Gemülbe, matte füttern und laben.

Geilen, zu stark und frech aufwachsenden Weitzen muß man schrepfen, nämlich die obern Theile ohne Verletzung des Herzes abschneiden.

Für junge Piphühnlein misch in Milch geweichtes Brod mit Weitzenkleyen, gehackten Eyern und Brennesseln, halte sie bey nassem und kaltem Wetter in Stuben, wo der Boden mit mülbig trockenem Pferddung überstreuet ist, bey schönem Wetter auf trockenen grünen Wiesen sind sie wohlauf.

Ins Trinken der Hühner lege Glasgalle oder Tausendguldenkraut: lösch einen glühenden Stahl im Wasser ab.

Weidevieh frißt sich auf den Weiden bey nassen, giftigen Kräutern krank, auf dürren hungerig, verliert dabey die Milch und den Dung, ist also mit ungemeinen Vortheilen im Stalle zu füttern.

Auszutreibende Schafe sind weder auf nassen Weiden, noch hungerig auszutreiben, sonst fallen sie alle giftige Kräuter an.

Um Lichtmeß soll in jedem Stalle erst das halbe Winterfutter verfüttert seyn, damit es nicht mangle.

Tragenden Mutterpferden und Arbeitspferden ist ein kräftigeres Futter zu geben, jedoch nicht zu viel auf einmal: Stutten sind allezeit mäßig anzuspannen.

Das geschnittene Rocken- oder Kornstroh ist mit Sulze, oder Salze, so aus zusammengehackten weißen Rüben, Kraut, Dorschen, Malzkeimen im Steine, oder in Kaufen mit Wasser versäuert, bestehet, anzubrühen.

Wo auf entfernte Felder kein Dung, oder mit großer Beschwerde zu führen, säe Heidekorn oder Wicken darauf

darauf, beym Blühen ackere sie um, säe Korn, es geräth besser als sonst.

Tauben sind der Hauswirthschaft mehr nachtheilig als zuträglich, denn im Sommer holen sie das Futter auf Böden, in Scheuern, oder auf den Saamenfeldern; im Winter muß man sie, wenn man junge erwartet, stark füttern.

Wo man Tauben hält, und bald junge Hühnlein verlangt, so lege man ihnen beym Brüten ein paar Hühnereyer unter, und nehme die Taubeneyer heraus: nach drey Wochen bringe man die jungen Hühnlein herab ins warme Zimmer, und futtere sie.

Das Rindvieh füttere stets im Stalle mit Klee und Grase, zuweilen reich dürres Futter mit Salz, so bleibt jedes gesund.

Rindvieh auf der Weide muß bey großer Hitze darben, bey starkem Durst schmachten, auf schlechter wider Hunger leiden, bey Regen und Frösten zittert es, frißt verunreinigte Gräser mit Eckel ein, fällt durstig alle Krottenlacken, saure stinkende Wasser an, hungrig frißt es alle giftige Kräuter, Schnecken, Krotten, Nattern, Mehlthau, oder Insekten, bekommt davon schlimme Seuchen und Lungensucht; es stehet wider alle diese Zufälle zu Hause im Stalle bey gutem Klee und Gräsern sicher.

Weder Pferden noch anderm Vieh gieb jemals neues frisches Heu zum Futter, sie erkranken: altes gieb bis gegen Michaeli.

Die Schafe sind, wenn der Boden trocken und ge-

froren, auf die Saamenfelder zu treiben, und zwar den ganzen Winter; denn im Frühling vergehet ohnehin aller Saamen: besser ist also, Schafe oder Rindvieh genießen ihn, als wenn er unbehütet unnütz zu Grunde gehet.

Feste, Mergelartige, Thon = oder Seifensteine geben zu Mehl zerschlagen auf Wiesen zerstreuet keinem Dunge nach.

Den Dreschern ist genau nachzusehen, sie füllen gerne ihre Schuhe mit Getreide, oder dreschen unrein, lassen viele Körner im Strohe, oft unter der Sude. Dieses bey Haber zu erfahren, laß eine Hand voll hoch herab auf die Schuhe springen, der abspringende Haber verräth schlechtes Reinigen.

Zum ausgedroschenem Rocken und anderm Strohe laß Gänse, sie kieseln die übrigen Körner aus, welches besser, als wenn sie für Mäuse darin bleiben.

Wenn dem Rindviehe Erbsenstroh zu füttern, wird es räthlich geschitten, mit geschnittenem Kornstrohe vermischt; denn das Heu ist nicht anzugreifen, bis die Arbeiten anfangen.

Bey großer Kälte streue wohl ein, und miste alle acht bis zwölf Tage aus: laß das Vieh mit den hintern Füßen nicht hoch stehen.

In Weyher mit Karpfen sind die von Wegen und Straßen ablaufenden Wässer einzuleiten, so erhalten die Fische Nahrung.

Im ersten Viertel setze die Streichkarpfen in flache nicht tiefe Weyher mit vieler Sonne: sie lieben vor allen

jene

jene Weyher, so im vorigen Jahre umgeackert und angebauet gewesen.

Im Hauptsee, wo die Karpfen zwey Sommer bleiben, setz dreypfündige, wo sie aber drey Sommer sind, zweypfündige ein: Hechte, so dazu kommen, müssen um ein Jahr jünger seyn.

Das Laub streifen soll allein in zehen Jahren alten Schlägen gestattet werden, so auch das Brechen dürrer Reiser.

Am Ende des Aprils streichen die Karpfen das erstevierzehentage darauf das zweyte = endlich später das drittemal, wo sie ihre Leiche ansetzen, darf man sie nicht stören, die Leiche sieht man an Baumwurzeln, an Rohr und Schilf.

In die Streichteiche mit Flächen werden allezeit zu drey Rögern zwey Milchner gethan, darauf die See mit Wasser angelassen.

Währender Leichzeit ist nirgends zu fischen.

Die Fischbrute und Krebse mit Saameneyer sind zu verschonen, letztere wirf wieder ins Wasser, sonst rottest du die Krebse aus, dahero Krebsweiblein nicht zu fangen.

Aus Kernen erzogene Bäume sind zum Belzen tauglicher als wilde, sie werden besser, wilde setze um Felder auf Wiesen.

In Nadelhölzern reinige die leere Plätze, fahre mit schwerer Egge darüber, säe Fichten = Tannen = Föhren= und Lerchenbaumsaamen, streich sie mit der umgekehrten Egge ein: damit können Gerste oder Haber gesäet werden.

Laß allezeit frühzeitig Korn mahlen, einen Mehlvorrath zu halten, sonst geht noch so viel auf.

Zum Aussäen bestimmte Früchte nehme allezeit aus der Ferne, laß sie von den Kindern rein lesen, alles Unkraut aussuchen, Unkrautsaamen sondern.

Der Natur gleich, die stuffenweise gehet, aus dem Kinde den Jüngling, aus dem Jüngling den Mann macht, so auch muß der Verbesserer der Landwirthschaft im Kleinen anfangen, mit dem Mittelmäßigen fortfahren, und der Vollkommenheit, die vielleicht noch entfernt bleiben, gewiß aber, wenn der Anfang gemacht ist, nach dem Lauf aller irrdischen Dinge erfolgen wird, näher zu kommen suchen.

Das Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbau besteht darinn: daß eine Wirthschaft so viel Vieh, als zur Bedüngung des Ackers, um guten Grundsätzen gemäß Früchte zu tragen; und soviel Fütterung habe, als zur Ernährung des Viehes, um guten Grundsätzen gemäß benützt zu werden, erfodert wird.

Wer seine Viehzucht verbessern, das ist, wer mehr Vieh als bisher halten, oder auch das bisherige von bessrer Güte haben, und so in diesem wie in jenem Fall, größere Vortheile sich verschaffen will der muß nothwendig das Futter dafür entweder vermehren, oder verbessern.

Wiesen, die eine ungleiche Horizontalfläche, und bald tiefe Stellen, die ein schilfigtes, saures und grobes Gras geben, bald Höhen und Berge haben, worauf gar nichts zu wachsen pflegt, können vor der Hand nicht anders, als durch Abtragung der Berge, und durch Erhöhung der niedrigen Stellen mit der abgetragenen Erde verbessert werden.

Für die Esparcette ist ein trockener starker Thon- oder Kleyboden, der auf zwey bis drey Fuß tief die Eigenschaft der Oberfläche nicht verläugnet, den Hang gegen Mittag, oder doch eine horizontale Lage hat, und weder von Bäumen noch Gesträuchen hat, der angenehmste.

Der größere oder geringere Nutzen bey der Viehzucht hängt lediglich von der Behandlung des Viehes ab. So verschieden diese ist, so verschieden ist auch jener. Die schlechteste Behandlung gewährt den schlechtesten, die beste Behandlung den besten Nutzen: und dieser kann in Absicht auf das Hornvieh in nichts anders als in großen gut genährten Ochsen und Kühen, in vieler Arbeit von jenen, in vieler Milch von diesen, in vielem Dünger von beyden, und in immerwährender Gesundheit des Viehes bestehen, damit weder Arbeit, noch Milch, noch Dünger, und noch weniger das Vieh selbst verloren gehe.

Je näher die grüne Fütterung am Stalle ist, je weniger Mühe macht deren Herbeyschaffung; je öfter, und allenfalls bey jeder Fütterungszeit kann man darnach gehen; je frischer und geschmackvoller erhält sie das Vieh, und je mehr Lust zum Fressen erhält es.

Die beste Zeit zur Bewässerung der Wiesen ist im Frühjahre, wenn kein starker Frost mehr zu besorgen, also nicht zu fürchten ist, daß die bald darnach hervorkommenden Graskeime Schaden nehmen möchten, welches, weil sie gänzlich mit Wasser umgeben, und sogar damit bedeckt sind, wohl geschehen könnte.

Bey Wirthschaften, die sich mit dem begnügen, was die Natur dem Vieh schlechthin anbeut, kommt alles auf die Güte des Bodens an.

Wo nicht Steine im Grunde liegen, welche den Pflug einzudringen hindern, lauft man nicht leicht Gefahr, den Pflug zu tief zu stellen, und es wird nicht leicht schaden, wenn beym ersten Brachen etwas von der todten Erde hervorkommt, wenn solche nur in den folgenden drey Beackerungen gehörig mit der übrigen guten Erde durchgearbeitet wird.

Grasigte Aecker muß man niemals anders, als bey trockenem Wetter eggen, wenn man anders Päthen und allerley Unkraut heraus bringen, und die etwa noch zusammenhängenden Resen oder Törfe zerstören will.

In graßigten und bewachsenen Aeckern muß man sonderlich beym ersten Pflügen etwas breite Furchen machen, weil sonst die abgeschnittene Erde nicht gehörig von dem Streichbret umgeworfen wird.

Wenn bey nassem Wetter die Brache umgebrochen wird, so wird das Land, wenn es fester Boden ist, noch fester von der Sonne gemacht, daß es in der Folge nicht wohl bearbeitet werden kann.

Wo man nach der Beschaffenheit des Bodens sehr früh im Jahre das Brachen unternimmt, und selbiger schwer und bindend ist, da muß man mit dieser Arbeit sich nicht übereilen, und so lange warten, bis das Land nicht mehr naß ist.

Je reiner das Saatkorn von Unkrautsaamereyen ist, desto weniger wird das davon zu hoffende Getreide damit vermenget seyn.

Wenn der Sämann die Hand mit Saamen füllet, muß er alle Finger schließen, den Daumen dicht an

den

den Zeigefinger legen, und nichts hervorschießen lassen, bis er den Wurf thut.

Die Linsen müßen im April gesäet werden. Nicht zu früh, indem sie gegen den Frost auch empfindlicher als die Erbsen sind. Nicht zu spät, damit sie in Zeiten aufgehen, und das Land bedecken, bevor die Wärme es austrocknen kann. Sie lieben mehr einen mit Feuchtigkeiten noch versehenen Boden, als einen solchen, der daran Mangel leidet und ausgetrocknet ist.

Das Heidekorn oder Buchwaizen muß vor dem Maymonat nicht gesäet werden, weil es keine Kälte vertragen kann.

Wenn man in die Nothwendigkeit gesetzt ist, sehr spät zu säen, so muß man mehr Saamen, als bey der Frühsaat gebrauchen.

Die Luft kann eine schädliche Schärfe, oder eine günstige Milde annehmen, und gleicht dem Vater, die Erde aber der Mutter von den Feldfrüchten.

Wenn ein Acker gepflügt ist, so pflüge man ihn nicht eher wieder, als bis man durch den Augenschein überzeugt ist, daß er durch Luft und Sonne gehörig aufgelöset, und es also Zeit sey, der Luft und Sonne einen neuen Theil des Bodens zu der Befruchtung vorzulegen.

Zu frühe Brachen, und hernach spät das zweytemal ackern, bringt Unkraut.

Hat man keinen Acker, der eines viermaligen Pflügens bedarf, und also entweder zweymal zusammen, und nur einmal auseinander, oder aber zweymal auseinander, und nur einmal zusammengepflügt werden muß, so siehet

man

man darauf, wie das letztemal gepflügt worden, und ob das Land mehr erhöhet, oder schon gar zu hoch sey. Im erstern Fall muß das zum erstenmal zusammen, und zum zweytenmal auseinander gepflügt werden. Im letztern Fall aber pflügt man es die beyden erstenmale auseinander, zur Saat aber zusammen.

Brachen nennet man die erste Pflugarbeit, da man den Acker, der den Winter hindurch ruhig gelegen, zum erstenmal pflügt, so, daß die bisher oben gewesene Erde herunter, und die unten gewesene heraufgebracht wird.

Wenden ist das zweyte Pflügen des zuvor gebrachten Ackers, welches nach einiger Zeit unternommen wird, da die im Winter oben gelegene Erde, die durch das Brachen umgekehrt worden war, nun wieder zu Tage kommt.

Rühren ist die dritte Bearbeitung des Ackers mit dem Pfluge, wenn nämlich der Acker viermal gepflügt werden soll.

Pflügen zur Saat ist die vierte Bearbeitung des Ackers, welche man auch die Saatfahre, Saatfuhr, Zupflügen nennt, und hat den Namen, weil unmittelbar vor oder nach derselben gesäet wird.

Wenn Gräben die Gränzen ausmachen sollen, so muß der Aufwurf auf die Seite desjenigen hingebracht werden, dem der Graben und das anstossende Grundstück gehört. Ist aber ein solcher Gränzgraben gemeinschaftlich, so wird der Aufwurf zu beyden Seiten gleich gemacht.

Um sich und die Seinigen von zu gewinnenden Na-

Naturalien versorgen zu können, muß man Eigenthümer, oder Innhaber solcher Grundstücke, oder Theile der Erde seyn, deren Bearbeitung nach den Wirthschaftsregeln bestens geschieht, und unsere Sorgen und Fleiß belohnen.

Käufer oder Pächter eines Guts müßen zum voraus wissen, ob sie bey dem Ankauf oder der Pachtung desselben ihre Rechnung finden. Erstere müßen es vorher berechnen können, wie hoch sie aus dem Gute ihr Kaufgeld nutzen, oder zu wie viel Procent sie das anzulegende Kapital ausbringen können. Die Pächter aber müßen es gleichfalls vorher berechnen können, ob sie nicht nur aus dem zu pachtenden Guthe die Pacht herausbringen, sondern auch was sie über der Pacht noch für Ueberschuß haben können, und hievon sich und die Ihrigen zu versorgen.

Auf dem Lande erhält der Wirthschaftsfuß nächst der Einnahme aus allen und jeden Landwirthschaftsartikeln, sie mögen Naturalien oder baares Geld seyn, auch die Verwendung der Naturalien selbst in und um der Wirthschaft willen, wie nicht weniger alle dabey nöthigen Kosten oder baare Geldausgaben.

Je größer eine Wirthschaft ist, desto nothwendiger ist es, einen Etat vor sich zu haben, und selbigem genau nachzugehen. Denn ohne selbigen läßt man es aufs blosse Glück ankommen, was aus uns und unserer Wirthschaft einst werden soll, welches doch von vorsichtigen Hausvätern nicht geschehen muß.

Die Hausmutter muß, wenn sie recht ordentlich ihre Haushaltung führen will, über ihre Einnahme und Ausgaben Rechnung oder Register führen, damit sie in

ihrem

ihrem Fache ihren eigenen Wirthschaftsfuß festsetzen, und selbigem beständig in ihrem Hauswesen nachgehen könne.

Die Einkünfte aus der Wirthschaft, und die Ausgaben dafür, die zusammengenommen und gegeneinander gestellt werden, stellen uns unsern wahren Haushaltungszustand vor Augen, den man Wirthschaftsfuß, oder Wirthschaftsetat zu nennen pflegt.

Wenn man Meliorationen suchet, so muß man diejenigen vorerst wählen, welche die nützlichsten und am wenigsten weitläufig sind, und die angewandte Kosten nicht nur bald wieder einbringen, sondern auch einen nie wieder aufhörenden Ueberschuß solcher Kosten hervorbringen, folglich beständige Quellen mehrerer Einkünfte abgeben können.

Die Setzung der Markungen ist an und vor sich selbst noch nicht zur beständigen Sicherung eines Guts hinreichend, sondern man muß sie noch in ein eigenes schriftliches Verzeichniß bringen, welches die Gränzscheidung nach allen Umständen richtig beurkundet, und die Oerter der Gränzmale nebst der Weite des einen von dem andern genau beschreibet; welchem Verzeichnisse denn auch ein richtiger von einem Feldmesser ausgefertigten Riß beyzufügen ist.

Ein guter Landwirth muß von den Gerechtsamen, Freyheiten und Zubehörungen seines Guts aus Fahrläßigkeit nichts abkommen lassen, von demselben nichts weggeben oder verkaufen, und keinen Wirthschaftszweig so hervorziehen, daß einige andere, oder alle miteinander darüber leiden, und an ihrer Fruchtbarkeit verlieren.

Jeder Landmann muß sein Eigenthum wissen, um

es zu erhalten, und nichts davon zu verlieren. Soll ein Landgut daher nicht verringert werden, so müßen die Gränzen desselben gewiß und feste seyn, in dessen Ermanglung der Nachbar so weit in unser Eigenthum Eingriffe machen kann, als es ihm gut dünket.

Wenn es dem zu errichtenden Wirthschaftsetat an der Gründlichkeit fehlet, so kann der Endzweck, den man in und bey der Wirthschaft davon haben soll, nicht erreicht werden. Dieser soll aber hauptsächlich darinn bestehen, daß man den wahren Zustand seines Vermögens, dessen Ab = oder Zunahme, daraus ersehe, und hiernach seine Maaßregeln nehmen könne.

Wenn keine Verbesserungen eines Guts mehr möglich sind, so muß man untersuchen, ob keine höhere Nutzung desselben herauszubringen sey.

Der Landwirth muß seinen Fleiß nicht auf die Gewinnung nur einer oder anderer, sondern mehrerer Arten von Naturalien erstrecken.

Neue Versuche müßen mit vieler Behutsamkeit unternommen und ausgeführt werden.

Die Hausmutter muß sich als eine wahre Gehülfinn des Hausvaters in der Wirthschaft beweisen.

Wer einen Wirthschaftsaufseher, unter welchem Namen es immer seyn könne, anstellen will, der muß glauben, daß er nicht nur nichts gethan, sondern seiner Wirthschaft sogar einen tödtlichen Streich könne versetzet haben, wenn er den ersten den besten, so wie er ihm in die Hände kommen kann, annimmt. Denn die Wirthschaft

schaft wird weniger oder mehr gut bestellt seyn, nachdem es die Eigenschaften eines solchen Aufsehers mit sich bringen.

Die meisten Dienstbothen werden im Anfange ihres neuen Dienstes sich gelenksamer und williger zur Annehmung herrschaftlicher Vorschriften, als in der Folge finden lassen. Kluge Herrschaften müßen daher diese Zeit nicht unbenützt vorbeygehen lassen, und ihre Leute gleich dahin leiten, wo sie bleiben oder fortfahren sollen.

Man menge nicht einerley, sondern Erdreiche von verschiedenen Naturen zusammen, daß das eine dem andern das gebe, was es vor sich nicht besitzet.

Erdreiche, sie seyen schwer, leicht, von einerley Farbe, kommen in Ansehung ihrer Natur und ihres Wesens einander allezeit nahe, und unterscheiden sich nicht anders, als dem Grade nach von einander.

Man mische keine gelbe mit gelber, und keine schwarze mit schwarzer Erde, sie seyen leicht oder schwer, weil sie im Grunde von einerley Gehalt, und nur im Grade des Gehaltes verschieden seyn müßen.

Jeder Dorfedelmann, der den Kornertrag seiner Ländereyen bey sich und seinen Unterthanen auf eine oder die andere Weise vermehret, arbeitet an der Vertheidigung des Staats gegen andere. Denn durch den vermehrten Korngewinnst hilft er an seinem Theile ja doch zur Verstärkung des Staats; er vermehrt seine natürlichen, und von keinem auswärtigen Staate abhängende Reichthümer, wodurch zugleich die Volksmenge vermehrt wird. Sollte für diesen Biedermann der Staat keine

Ehren=

Ehrenzeichen, nur allein für den Krieger, der mehr zerstören, als bauen, mehr die Volkszahl mindern, als vermehren muß, haben wollen?

Alles aufbewahrtes Roggenstroh ist deshalb am meisten dem Mäusefraße unterworfen, weil in den Aehren noch Körner zu finden sind. Dieserhalb thut man wohl, wenn die Aehren dieses aufzubewahrenden Strohes in der Hexellade abgeschnitten, und zum Viehfutter angewendet werden.

Kein Misthaufen, welcher über der Erde ohne Einfassung liegt, muß über acht Schuhe hoch angelegt werden, weil er durch seine eigene Schwere den Saft allzusehr auspressen würde.

Der geringe Landmann muß Sicherheit haben, daß seine Erdverbesserungen niemals von seinen Obern zur Erhöhung herrschaftlicher Abgaben gemißbraucht werden sollen, als welche Besorgniß das Grab des menschlichen Fleißes ist.

Zum fröhlichen Wachsthum des Getreydes ist nöthig, daß das Erdreich gehörig aufgelöset, nicht zu viel, nicht zu sehr locker sey; damit die Wurzeln desto leichter und ohne Wiederstand sich ausstrecken können; daß der Zugang der Luft zu den Wurzeln offen stehe, und daß das nährende Wesen, welches in der Erde befindlich, von allen Seiten die Wurzel berühre.

Wiesen, welche niedrig und naß sind, und nur saures Gras geben, werden sehr verbessert, wenn sie zuerst mit Mergel oder Kalck getrocknet, und hernach mit Gyps bestreuet werden.

Das Ausstreuen des Gypses muß mäsig, lieber zu wenig, als zu viel auf einmal geschehen, und er kann entweder allein, oder in Vermischung mit Asche, guter Erde, kurzen oder verrotteten Dünger, Taubenmiste u. s. w. gestreuet werden. Das Ausstreuen muß aber in allen Fällen geschehen — vor einem Regen: beym Kornbau, sobald das Korn gesäet ist; auf Wiesen, ehe das Gras zu wachsen anfängt; also im Frühling, sobald es warm wird, und die Thaue sich einfinden, im Sommer aber, sobald das erste Gras abgemähet ist.

Alle grüne Pflanzen ohne Unterschied, wenn sie einen Dünger auf dem Acker abgeben sollen, müssen zum Unterpflügen im grünen und frischen Zustande allein angewendet werden, wenn ihre Wirkung die Beste seyn soll. Getrocknet thun sie wenig oder gar nichts; allzufrühe aber, und nicht unmittelbar vor der Einsaat des Getreides unterpflügt, kaum die Hälfte.

Im warmen und nicht festen Boden schlägt der Pflanzendünger besser an, als in kalten und schweren Feldern.

Ist der Acker kalt, dergleichen nicht bloß allein die lehmichten und thonichten sind, sondern auch manche sandichte, so kömmt ihnen der Strohmist, besonders von Pferden, sehr zu statten, indem er durch seine mehr anhaltende Gährung solchen Acker ungleich mehr und länger wärmet.

Die Reife des Mistes ist derjenige Zustand, darin er seine beste Würksamkeit beweisen kann. Man kann ihn aber nicht eher für reif erkennen, als wenn er bereits hinlänglich verfaulet, welches daran offenbar wird, wenn er beym Aufnehmen von der Miststätte, oder aus

der

der Mistgrube einen recht durchdringenden Geruch, und starken Rauch von sich giebt.

Ein sehr ausgemergelter, oder entkräfteter Acker wird am geschwindesten wieder gestärket, wenn ganz kurzer verrotteter Dünger aufgeleget wird. Ist er aber warm, und mehr feucht als trocken, so wird er die Besserung von solchem kurzen Dünger nicht lange behalten. Man muß daher in der zweyten, höchstens dritten Tracht mit kurzem Dünger solchen Aeckern immer zu Hülfe kommen können, wenn man ihre Fruchtbarkeit aufs höchste treiben will.

Leichten und warmen Aeckern eignet man gern den Rindsmist zu, weil er fett und kühlend ist, so wie Pferde- und Schafmist kalten und nassen Boden wohl bekömmt.

Hat man Aecker von einerley Boden, so thut man am besten, wenn man entweder auf dem Hofe die verschiedenen Arten des Mistes gleich vermischet, oder mit dem Miste abwechselt, daß z. E. einmal hitziger Dünger, und darauf kühlender Mist aufgelegt werde.

Ist man nicht im Stande, alle seine Aecker zu bedüngen, so muß man sich hüten, eine solche Einrichtung zu machen, daß allen und jeden Aeckern nur etwas weniges zugetheilt werde. Man treffe dagegen eine schickliche Wahl, und suche die besten einträglichsten Aecker heraus, um sie mit dem meisten und besten Dünger zu unterstützen, und lasse dagegen die schlechtesten Aecker, die mit wenigem Miste gar nicht gebessert werden können, ungemistet.

Der auf den Acker hingefahrne Mist muß alsobald überall recht genau und gleich verbreitet und so unterge-

pflügt werden, daß er weder zu sehr in die Tiefe hinabkomme, noch zu sehr oben bleibe, vielmehr eine solche Lage erhalten, die der Länge und Richtung der Wurzeln gemäß ist, die davon genährt werden sollen.

Der Feldbau nähert sich desto mehr seiner Vollkommenheit, je mehr er dem Gartenbau genähert werden kann.

Man suche auf dem Felde dasjenige Getreide zum Saamen aus, welches theils am wenigsten mit Unkrautssämereyen vermenget ist, theils aber die reifsten und vollständigsten Körner hat.

Wenn in der Aerndtezeit die regnichte Witterung die herrschende ist, so wendet man die meiste Sorge auf das ausgewählte Saamengetreyde, um es so trocken als möglich, in die Scheune zu bringen.

Der kalte Acker erfodert eine stärkere Aussaat als der warme, weil viele Körner erfrieren, versauren, oder sonst umkommen können.

Gehen Strassen und Wege durch die Saatfelder, so müssen sie ausgebessert, und so erhöhet werden, daß die Fahrenden nicht vom Wege ausbeugen, und die Saat verbergen mögen.

Wenn zur Winterszeit tiefer Schnee die Saamen bedeckt, Wasserfurchen und Reine aber voller Schnee sind, so müßen letztere geöfnet, und vom Schnee mittels Schüppen, oder Spaten ohne Zeitverlust gereiniget werden, damit das Schneewasser sich beym Aufthauen hineinziehen könne, als welches nicht geschehen kann, wenn die Wasserfurchen noch voller Schnee sind.

Liegt keine Dienstbarkeit des Weges auf jemandes Ackerstücke, so muß er nicht gestatten, daß zur Winters-zeit eine Schlittenbahn, wie bey Holz- und Mistfuhren öfters geschieht, auf besäeten Ackern angelegt werde, wenn gleich der Schnee noch so hoch über der Saat liegt.

Der Ueberfluß vom fetten, schleimichten Wasser bringt den Stamm des Grases zum Faulen, und macht, daß es nach Verlauf einiger Jahre grob wird, und vom Vieh nicht mehr gern gefressen wird.

Die Futterkräuter müssen dem Vieh angenehm, gesund, und nahrhaft seyn, sich für unsern Boden und unsre Witterung schicken. Ohne alle, oder viele Düngung, ohne beschwerliche und kostbare Wartung einiger Jahre dauern, den Boden nicht sehr entkräften, und eine reichliche Erndte geben.

Da der rothe Klee an und vor sich selbst sehr blähend ist, und die blähende Kraft desselben durch die Nässe vermehrt wird, so muß er zum Verfuttern nicht im Regen oder Thau abgeschnitten werden. Der Klee also, der am folgenden Morgen verfüttert werden soll, wird des Abends zuvor, ehe der Thau darauf fällt, abgeschnitten, und derjenige, welcher in den übrigen Tagesstunden dem Viehe gegeben werden soll, wird an solchem Tage, nach abgetrocknetem Thaue, abgeschnitten.

Da man alle Tage frischen Klee braucht, und vielmals dem Regen nicht ausgewichen werden kann, so muß man den im Regen abgeschnittenen Klee auf gewisse Stellagen dünne ausbreiten, auf welchen die Nässe innerhalb einiger Stunden größtentheils vom Klee ablaufen kann.

Bey dem Kleebau sollte die Hauptabsicht mehr auf die grüne Fütterung, als auf das Heumachen gerichtet seyn, da man sich zum letztern Zweck lieber der Gräser bedienen kann, mit welchen man leichter und geschwinder davon kömmt.

So wenig der nasse Klee gesund ist, so wenig ist es auch der welk gewordene. Dieserthalb wird nur allemal so viel geschnitten, als für einen Tag genug seyn kann. Man richtet sich also dergestalt ein, daß man gegen Mittag für den Abend, gegen Abend aber, vor einfallendem Thaue, für die Nacht, und den andern Morgen den Bedarf einbringt.

Wenn der Klee zu jung gemähet wird, so ist von seiner blühenden Eigenschaft noch mehr zu fürchten, weßhalb das Abhüten der jungen Kleestoppeln im Herbste im Thau oder Regen dem Viehe bald tödtlich werden kann. Man schneidet daher den Klee nicht eher ab, als bis er in der Blüthe ist.

Da das Vieh täglich zweymal Vor- und Nachmittags getränket wird, so muß solches nicht gleich unmittelbar nach dem Kleefressen geschehen, damit etwa noch eine Stunde gewartet werden, um die Folgen zu vermeiden, welche der nasse Klee sonst nach sich zu ziehen pflegt.

Es ist besser, den grünen Klee sowohl, als den trocknen in den Reußen, denn in den Krippen vorzulegen. Denn in letztern macht sich das Vieh durch sein Beschnauben, oder Anlassen seines Othems, das Futter eher warm, daß ihm dafür eckelt, und es entweder aus der Krippe auf die Erde stößt, oder ganz und gar liegen läßt.

Durch das viele Herumtreiben auf die öfters weit entlegenen Hüthungen wird das Vieh müde und entkräftet, und wird von Hitze, Staub und Näsſe, Ungeziefern, und dergleichen äußerlichen Umſtänden mitgenommen; es hat ſolches nicht Zeit genug gehörig wiederzukauen, und die rechte Verdauung des Futters abzuwarten.

Eine weite Weide iſt für Milchkühe mehr unter die unnützen als zuträglichen zu rechnen. Denn geſetzt, daß eine ſolche Weide eben keinen ſchlechten Grund und Boden hat, und alſo bey hinlänglichem Graſe nicht knapp oder mager iſt, ſo entkräftet doch der weite Weg die Kühe, daß ſie dieſerthalb weniger Milch geben müßen.

Wenn die Brache abgeſchaft wird, ſo iſt offenbar, daß der Bauer in mehrern Wohlſtand verſetzet wird, indem er theils mehrere Körner erbauen und zum Verkauf bringen, theils aber durch den Anbau der Futterkräuter ſeinen Viehſtand vermehren und verbeſſern kann.

Wenn die Heerden auf ganz offenen Plätzen in den heißen Tagesſtunden zur Sommerszeit ohne Schatten aushalten ſollen, ſo wird ihnen zuviel Ungemach dadurch zugezogen. Dieſerhalb müßen eigene Plätze ſeyn, welche mit ſchattengebenden Bäumen beſetzet ſind, und worunter die Thiere wider die Sonnenhitze Schirm finden.

Die Viehtränken auf der Weide verdienen eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit, weil ihr Mangel oder üble Beſchaffenheit den Grund zu Krankheiten und Viehſterben abgeben kann. Sind gar keine Tränken im Felde, und das Vieh findet erſtlich, beſonders bey weiten Weidgängen, nach dem Eintreiben zu Hauſe, Waſſer, ſo kann es in der Hitze leicht zu dürſtig, und nach zu viel eingeſof-

fenem Wasser sodann lungensüchtig werden. Sind zwar Viehtränken im Felde vorhanden, aber weder tief noch ausgeräumt genug, so wird das Vieh morastiges, mithin ungesundes Wasser einzusaufen gezwungen seyn.

So wie auf den Wiesen und Huthweiden gute und schlechte Gräser und Kräuter untereinander vermengt, und dieser wohl mehr als jener seyn können; so ist es eine Hauptverbesserung derselben, wenn erstere vermehret, letztere aber vermindert oder gar getilget werden können. Hiezu ist aber kein anderer Weg möglich, als die Weiden mit dem Pfluge umzureißen, und sie zu wiederholten Mahlen so damit, wie auch mit der Egge zu bearbeiten, bis die alten Gras- und Krautwurzeln verrottet, oder so herausgeegget worden, daß nur Klee und gute Grasarten eingesäet werden können.

Hat man einen zu kleinen Huthungsplatz, an dessen Boden an und für sich selbst nichts auszusetzen ist, so muß die darauf zu haltende Zahl vom Vieh verringert, oder ein Theil des Viehes im Stalle behalten werden.

Ist die knappe Weide von keinem zu engen Begriffe, bringt aber, ihres schlechten Bodens halber, nicht genugsames Gras zur Sättigung der Heerde hervor: so muß eine Aufhebung der Gemeinheit gesucht werden, um diesen so geringen Weideplatz durch eine tüchtige Kultur zu verbessern, und entweder Futterkräuter darauf anzubauen, oder, falls aus der Gemeinheit nichts herausgekommen ist, darauf gesonnen werden, daß die ganze Dorfgemeinde einen Schlag nach dem andern unter den Pflug nehme, und kultivire.

Um die Huthungsservituten, welchen die meisten Felder unterworfen sind, aus dem Wege zu räumen, müssen

sen es sich die Dörfer gefallen lassen, dafür einen jährlichen Canon zu erlegen, wozu sie desto williger seyn können, weil sie dadurch Herren ihres Feldes werden, die Brache abschaffen, und durch Ansäung der Futterkräuter sich nicht nur bestens entschädigen: sondern eben darin ihre Wirthschaftsvortheile ansehnlich vermehren können.

Hat man hohe Weiden auf einem festen Boden, die nur kurzes Gras tragen, da muß, wie es in Ansehung aller Weiden gut ist, das ganze Revier in Schläge so abgetheilt werden, daß immer längeres Gras für die Kühe überall vorhanden sey, denen die Pferde und Schaafe in gewissen Zeiträumen allemal erst nachfolgen müssen.

Saures Gras und Heu ist solche Beschaffenheit derselben, wenn die öhlichten Theile darinn nicht zur Vollkommenheit gediehen, sondern noch gar sehr mit scharfen, und gleichsam unreifen Säften vermischt sind. Dergleichen Gras ist nur auf sehr niedrigen Weiden und Wiesen.

Saures Gras und Heu kömmt in der Kraft zu nähren dem süssen Gras gar nicht gleich. Es hört aber auf ein solches zu seyn, wenn die zu niedrigen Weiden, und Wiesen, durch tüchtige Abzugsgräben abgetrocknet werden.

Die Größe des Küchengartens muß mit der häuslicheu Consumtion übereinstimmen. In Ansehung derselben soll er weder zu klein noch zu groß seyn. Ist er zu klein, so thut er seinem Endzwecke kein Genüge; ist er aber zu groß, so ist er mehr zur Last, als zum Vortheil.

Wenn es die Gelegenheit eines Gartens nur immer leiden will, so müßen die Mistbeeten ihren Platz da ha-

ben, wo sie vom frühen Morgen bis zum Abend hin unverhindert die Sonne haben können, wenigstens muß man am meisten auf die Morgenseite sehen.

Je öfter die Erde umgearbeitet wird, desto besser wird sie zu ihrem Gebrauche vorbereitet. Was einmal oben an der Luft gelegen hat, kommt bey der nächsten Umarbeitung unten, und so umgekehrt, als womit alle Theile der Digestion besser ausgesetzter werden.

Mit dem Ausjäten des Unkrauts muß man weder zu spät noch zu frühe kommen. Im ersten Falle wird das Land zum Nachtheil der jungen Pflanzen zu sehr ausgezehrt, auf der andern Weise aber wird das meiste Unkraut übersehen, weil es noch zu klein ist, oder es bleibt die Wurzel desselben im Lande stecken, weil das Unkraut noch zu zart ist, und von der Wurzel abgerissen wird, welche sodann aufs neue Unkraut hervortreibt.

Eine dürre und heiße Witterung ist beym Umgraben der Erde des Gartens gar nicht vortheilhaft, weil das sodann zur Unzeit geöfnete Land der Luft und der Sonne zu sehr blos gegeben, die beste Kraft desselben fortgeführt, und den Gewächsen hiemit entzogen wird.

Das Umstechen oder Umgraben des Landes im Frühlinge muß nicht zu spät geschehen, damit Gras und Unkraut das Land nicht nur zum Schaden der darauf folgensollender Küchengewächse entkräften, als auch das Jäten beschwerlicher machen. Denn es werden die Wurzeln der peremirenden Gräser und Unkräuter, je länger sie stehen, vermehret und verstärket, daß sie in der Folge desto häufiger wieder zum Vorschein kommen.

Der Salatsaamen muß etwas dünne gesäet werden, und das Land dazu kann vor dem Winter schon zum frühen Salatsäen zubereitet werden, da man schon zu Ende des Hornungs, wenn das Erdreich offen ist, zur Aussaat schreiten kann. Denn wenn auch sodann Reif und Fröste erfolgen, so leidet der Saame doch keinen Schaden davon.

Will man den Salat nicht verpflanzen, und er soll auf den Beeten, wo die Aussaat geschehen, stehen bleiben, so muß man die Pflänzchen, wenn die Blätter zu der Größe eines Pfennigs gekommen, mit einem Messer nach und nach an der Wurzel abstechen, damit den andern, die zu Häuptern erwachsen sollen, der erfoderliche Raum verschaffet werde. Unterläßt man solches Durchstechen, so erlangt man keine Häupter, und je dicker die Pflanzen stehen, gehen sie desto zeitiger in die Höhe, und schießen in die Saamenstängel.

Will man noch im Winter eine Zeitlang Salat haben, so darf man nur um Michaelis die besten Häupter mit der Erde ausheben, und in einen Kasten setzen lassen, welchen man in einem Keller oder Gewächshause, und bey schöner Witterung an die Luft und Sonne stellet.

Will man aus eigenem Salatsaamen künftig wieder feste Häupter erlangen, so müßen keine andere, als nur die derbsten und festesten Köpfe zum Saamen aufwachsen, da der Saame allezeit wieder giebt, was die Mutter gewesen.

Das Wurzelwerk geräth höchstens nur zwey, niemals aber drey Jahre nacheinander auf eben demselben Platze, man soll daher überhaupt nicht einerley Saamen und Pflanzen alle Jahre auf eben dieselbe Stelle brin-

bringen. Wo also im vorigen Jahre Wurzelgewächse gestanden, da lasse man es in diesem Jahre weg, weil die vorjährigen Pflanzen denjenigen Saft, der für solche Wurzelgewächse gehöret, häufig eingesogen.

Von allzufrühen Mistbeeten muß man, wenn keine außerordentliche gute Witterung ist, sich wenig oder nichts versprechen, zumal an einem von Natur nassen und kalten Boden.

Bey einem anhaltenden Regenwetter muß man sich mit Anlegung der Mistbeete nicht abgeben, weil man sodann zum voraus wissen muß, daß sie nicht zur Wärme zu bringen, oder selbige nicht von Dauer werden seyn können.

Um die Rüben im Winter hindurch zum Speisegebrauch gut aufzubewahren, werden sie verputzet, das ist, die Seitenwurzeln mit einem Messer, wenn welche daran sind, dichte an der Rübe, ingleichem die unterste gerade lange Wurzel meist ganz weggeschnitten, eine Scheibe nebst dem Kraute aber vom Kopfe hinweggenommen, damit dann ihr Auswachsen verhindert. Denn wenn ihnen keine Scheibe mit dem Kraute zugleich abgeschnitten, und somit das Auswachsen verhindert wird, so werden sie in der Folge sehr abgeschmackt und zugleich pelzicht.

Bey der Rübensaat ist zu merken, daß der Saame, wenn vor seinem Aufgehen Schlagregen einfallen, das Land so feste machen könne, daß, wenn es seiner Natur nach nicht locker oder sandicht ist, gar nicht hervorkommen kann, und die Aussaat völlig verloren ist. Soll letzteres abgewendet werden, so muß dergleichen Land mit der leichten Egge sodann überzogen und wieder locker gemacht werden.

Wünscht man recht große Rettige zu erhalten, so leget man den Saamen gleich nach Pfingsten 3 Schuh weit von einander, und begießt die Pflanzen zuweilen bey trocknem und warmen Wetter. Wenn die Wurzel bey dem Wachsthume etwas über die Erde hervorwächst, muß man die Erde öfters anhäufen und wieder begießen.

Man muß nur soviel einstreuen, daß das Vieh theils ein trockenes Lager haben, theils der Viehkoth vom Strohe zum Ausmisten bequem und vom Viehurin durchdrungen, auf dem Misthofe aber damit in Gährung gebracht werden könne. Zu vieles eingestreutes Stroh macht einen sehr magern, unkräftigen Dünger.

Die Thiere, welche an süßes Gras und Heu gewohnt sind, gehen ungern an saures, und diejenigen, welche an saures Gras und Heu gewohnt sind, ziehen das süße gleich diesem vor, sobald sie es gekostet haben.

Diejenige Weide, nennt man Feldweide, welche man auf offenen, mit Bäumen unbewachsenen Plätzen hat, und worunter man sowohl die nie beackerten Weideplätze, auch sogenannte Leeden und weisse Feldmarken, als die in der Braache zur Huthung einen Sommer hindurch ledig liegende Aecker begreifet.

Wenn bequemes Wetter zum Eggen ist, so muß man so viel Eggen und Pferde zusammenbringen, als nur immer möglich ist.

Die beste Einrichtung für mageres kaltes Land scheint zu seyn, wenn man die Aecker in Dungfelder theilet, indem man sodann alle Jahre ein Drittel des Ackers mit Winterfrucht bestellet.

Um bey sehr guter Fütterung den Wachsthum der jungen Ochsen nicht zu hemmen, muß man sie im dritten Jahre, wenn sie zum ziehen angebracht werden, nicht zu viel arbeiten lassen. Man lasse sie neben alten zahmen Ochsen erst ein paar Tage im Wagen oder Pfluge ledig gehen, um nur des Ganges gewohnt zu werden. Hierauf stelle man das Geschirr oder die Wage, woran die Strenge sind, so, daß der junge Ochs etwa nur den dritten oder vierten Theil der Last eines alten ziehen därfe. Auch erwähle man zum Angewöhnen des jungen Ochsen keine heiße, sondern kühle Tage, damit sie sich nicht verfangen, oder sich einen innerlichen Schaden zuziehen, der ihr Zunehmen in der Folge verhindern, und sie nicht fett lassen werden könnte.

Wenn man sich mit der Ochsenzucht so einrichtet, daß die Ochsen im sechsten, längstens siebenten Jahre zur Schlachtbank kommen, so wird man, wenn sie im Wagen gehen, keine steife, und deßhalb weniger gut fortschreitende Ochsen haben. Läßt man sie aber im Wagen älter werden, so werden sie mit der Zeit steif, welches zwar ihren Werth beym Verkaufe nicht hindert, aber doch Verkäufern und Käufern weniger vortheilhaft seyn muß.

Ein alter Ochs braucht mehr Zeit und Futter zum fett werden, als ein jüngerer, und sein Fleisch ist weniger niedlich, als das von jungen Ochsen.

Hat man Plätze auf dem Felde, die aus Sand bestehen, so muß man solche um desto lieber mit Holz besaamen, je weniger dergleichen Sand, als Acker benutzt, einträgt, und jemehr man es übersehen, daß das Holz von Jahr zu Jahr theurer werden müße. Man richte

sich

sich in der Wahl des Holzes nach der innern Beschaffenheit des Standes. Ist derselbe kalter Art, so wird die Birke darauf am besten fortkommen. Ist er aber hitzig, so haben die Kiefern darauf ein besseres Gedeyhen. Hat aber der Sand unter sich gute Erde, so werden Eichen und allerley Laubholz darauf angebauet werden können.

Das Zugvieh muß der Zahl und der körperlichen Beschaffenheit nach zur Bestellung des Ackers und aller sich darauf beziehenden Arbeiten hinlänglich seyn, damit ein stümperhafter Ackerbau, der dem Staate sowohl überhaupt, als auch besonders den Ackerbauenden schädlich ist, vermieden werde. Es ist schädlich zu vieles zu halten; es ist aber noch schädlicher, theils zu weniges, theils zu schlechtes Zugvieh zu halten.

Wenn man nicht auf alle Tage gleich vieles Dienstvolk gebraucht, oder gebrauchen kann, so ersetze man es in kleinen Wirthschaften besonders nach Zeit und Umständen mit Taglöhnern. Denn es kann seyn, daß man etwa nur auf einige Wochen in der Aerndte, oder bey andern Arbeiten, die theils ordentlich, theils außerordentlich seyn können, einer mehrern Zahl von mehrern Arbeitern bedürfte, so muß man um eines so kurzen Zeitraums willen kein Gesinde, sondern nur Taglöhner, halten, wenn man schon findet, daß das Taglohn so hoch, als das Jahrlohn eines Dienstbothen kommen kann.

Kann man die Wahl unter Taglöhnern haben, so muß man solche aufsuchen, welche dem Gesinde in Ansehung des Fleißes, der Ordnung und der guten Sitten überhaupt zum Muster dienen können.

Man kann auf mehr denn einerley Weise die Vielheit der Aecker vermindern, indem man sie theils zur

Weide

Weide oder zu solchen Plätzen nützlicher anwendet, die zur Aufnahme und Verbesserung der Viehzucht mit Futterkräutern und Futtergräsern bestellt, theils aber sie zum Holzaufschlag, oder zur Anlegung einer neuen Colonie widmet, so wie es die besondere Lage, und der größte davon zu hoffende Vortheil eines Gutes, oder Orts mit sich bringen kounen.

Gute Erde ist solche, die ihrem Wesen nach zu urtheilen, im Stande ist, herzugeben, was man billig von ihr fodern kann, damit der Saame in ihr gut, das ist, in solchen Erdtheilchen eingewickelt liegt, welche gesund und kräftig sind, ihm Nahrung und Trieb zu verschaffen.

Der Saamen von allerley Art muß in einem wohl zubereiteten guten Lande, zu rechter Zeit und in gehöriger Ordnung, bald höher bald tiefer in die Erde gelegt, nachher zu Verhütung aller Unfälle vorsichtig abgewartet, und demselben fort geholfen werden.

Ehe man zum Säen schreitet, muß eine gründliche Vorbereitung des Bodens vorangehen, sowohl wenn man einen Grasboden umbricht, als wenn man Stoppelfeld beackert, man mag sie das erstemal im Herbst oder Frühling umbrechen.

Man muß im Herbste, wofern nicht die Witterung ganz naß ist, das Feld ganz flach stürzen, daß man im Frühling bey allen Witterungen den Boden mürbe machen, und zu rechter Zeit in der rechten Ordnung besäen kann.

Man muß sich bemühen, vor dem Anbau der Früchte eine gute Erde zu gewinnen, damit der Saame wohl zu liegen komme.

Man muß den Saamen, damit er gut fortkomme, recht legen. Die rechte Lage des Saamens in der Erde, in Ansehung der Höhe oder Tiefe ist, wenn ihn die Lage von schädlichen Zufällen bewahret, weun er so liegt, daß, wenn gleich viel Regen folgt, der Saame nicht verderbe, sondern dennoch fortkommen könne, und im Fall eine Trockenheit, besonders eine kalte, einfallen sollte, er dennoch keinen Mangel an Feuchtigkeit leide, nicht vertrockne und ausbleibe.

Man giebt dem Saamen dadurch, daß man erst pflügt, und hernach säet, lieber eine hohe als tiefe Lage, wenn der Frühling, oder ein Theil desselben, von feuchter Art, nämlich ganz naß, oder eine kurze Abwechslung mit trockenem Wetter hat, und vornehmlich, wenn man schließen kann, es werde bis an den Zeitpunkt, in welchem der Saame hervorgehen und die Erde bedecken müße, schwerlich ein Mangel an Feuchtigkeiten sich ereignen, deßgleichen wenn das Wesen, Lage und Gestalt des Bodens eine höhere Lage für den Saamen erlauben.

Ein von Näsſe schmierichter Acker, der nach dem Pflügen nicht in Krümeln zergehet, macht keine gute Vorbedeutung.

Sommerfrüchte, und zwar Haber säet man in eine entweder an sich mürbe, oder durch die Egge fein mürbe gemachte, frisch gepflügte Erde zu der Zeit aus, und egget ihn ein, wenn der Boden völlig abgetrocknet, und die Pflüge- und Eggestunden trocken sind.

Der zärtliche Gerstensaamen kann keine Näsſe vertragen. Man säe ihn in einen Boden, der trocken, und dessen Oberfläche, wenn die Furche umgekehrt liegt, gar

nicht klebrig ist, zur Zeit, wenn die Luft mittlerer Art, der Tag des Pflügens und Beeggens von trockener mit der Art, und wo möglich, der Wind in Süden oder Westen stehet.

Buchwaizensaamen muß in ein trockenes und staubigtes Land, bey einer milden Luft, und an einem trocknem Tage gesäet werden, weil er ein Saame von zärtlicher und trockner Art ist.

Ein Boden, der leichtes Erdreich hat, oder auch bey schwerem Erdreich hoch liegt, wird leichter trocken, als ein anderer, der niedrige, oder nur eine mittelmäßige Lage hat.

Die Frühlingsluft wirkt im Abtrocknen des Bodens schärfer, als die Herbstluft; jene ist auch an sich geneigter zur Trockenheit, als zur Feuchtigkeit.

Man pflüge den Saamen in allen Witterungsfällen, sie mögen feucht oder trocken seyn, auf leichterm und hochliegendem Boden flach unter.

Wehet der kalte Wind aus Nordwest, so pflüge und säe man nicht. Hält er an, und man muß säen; so säe man; pflüge gleich den Saamen mäßig unter, und beegge bald nach dem Pflügen die Erde etwas.

Das Unterpflügen ist nützlich, wenn zur Säezeit Anzeigen in der Witterung da sind, daß der Saame schwerlich zu seiner Zeit aufgehen dürfte, oder daß eine einbrechende Trockenheit dem hochliegenden Saamen Schaden thun könnte, wenn auch schon an sich die Witterung feucht ist.

Die

Die Feldgemeinschaft soll aufgehoben seyn, das Gut an einander liegen, und seine geschlossene Gränzen haben.

Bey trockener Witterung säet man am Abend, bey feuchter zur Zeit, wenn es nicht regnet, und die Erden trocken ist.

Säet man im Frühling, besonders auf leichte, und etwa noch dazu hochliegenden Boden, so ists fast für alle Saamen gut, für die kleinen aber nöthig, daß man sie des Abends auf einen erst kurz vorher, also frisch gepflügten und geeggten Boden ausstreue, den Nachtthau sie durchbeitzen lasse, und erst früh Morgens vor Aufgang der Sonne die kleinen Saamen gar leicht einegget, und hierauf das Land entweder mäßig beklopfet, oder walzet.

Ist der Frühling sehr trocken, der Boden leicht, der Saamen groß, so pflügt man den Saamen, aber ganz flach hinein, oder zieht ihn mit Hacken unter, in feuchten Frühlingen und schweren Böden egget man ihn hinein.

Man warte des Saamens, der in der Erde lieget, und der daraus hervorwachsenden Frucht gehörig, wende aber, oder verbessere die ihnen durch eine widrige Witterung zustossende Unfälle, und helfe ihnen zu rechter Zeit mit der Egge, die den Boden lüftet.

Der zur Saat im Winterfelde bestellte nasse Acker vergruset, das ist, das Gras, besonders der Winterhalm, belegt sehr früh die Oberfläche des Erdbodens, die Saat wird davon entkräftet, und der Waitzen gewinnt nicht die Oberhand über die Unkräuter.

Je trockener der Gerstenacker im Februar oder Merz ist, desto mehr läßt sich auf das Wohlgerathen der Gerste hoffen.

Je frischer der Sand ist, und je mehr er vom Regen auch in währender Saatzeit feste gemacht wird, desto besser ist es für die Saat, und man hat nicht zu besorgen, daß sie sich, wie eine in bessern Boden gebrachte zu frühe Saat, überwachsen möchte.

Man sehe bey der Wahl der Säezeit nicht allein auf den Werth und Vielheit des Korns, sondern auch auf ein reines und gutes Land, tauglich Winterfutter, und Dünger.

Man bringe jeden Saamen in die Erde bey einer stillen und milden Luft, und günstigem Winde, der am besten ist, wenn er aus den südlichen oder westlichen Ecken kömmt.

Ehe man im Frühling säet, sehe man auf den Wetterlauf, ob er nicht gar zu trocken, oder zu naß sey, oder nicht eine kurze Abwechslung von stechender Wärme, Kälte und Regen darin herrschet.

Ist das Wetter beym Säen, und die Erde gar zu naß, so liegt der Saame übel, und wächst eher viel Unkraut, als daß die Frucht gut fortkömmt.

Säet man im Wechsel der schwüligen Hitze, Kälte und Regen, so überschwemmt ein rasendes Unkraut den Boden und die Frucht, wenn man nicht fleißig den besäeten Boden mit der Egge überfährt. Alsdann schiebe man lieber das Säen auf, als daß man zur Unzeit zu seinem Schaden säet.

Ist der Saame noch nicht hervorgekommen, und kein Mangel am Regen: so egget man am besten gegen das Aufgehen des Saamens, besonders wenn er nicht

zur

zur ordentlicher Zeit aufgehet, im steifen Boden mit der schweren, im mittelmäßig schweren Boden mit der ordentlichen Egge, ohne Unterschied der Tageszeit.

Die beste Zeit zu säen, in Ansehung der Erde ist diejenige, wenn die Erde völlig abgetrocknet ist, und in währendem Pflügen schön glänzend aussieht, dabey im Aufwerfen die Furche entweder völlig zerfällt, oder doch mit leichter Mühe kann zertheilet werden. Denn ein gutes, anständiges, und trocknes Lager, ist einem jeden Saamen am heilsamsten.

Man sehe so viel möglich dahin, daß das Pflügen zur Saat, und das Beeggen des besäeten Bodens in trokenen Stunden geschehe, damit der Saame, insonderheit von zärtlicher Art, in abgesonderter und unklebriger Gemeinschaft mit der Erde möge vereiniget werden, oder frey ungebunden und unbefleckt liege.

Wer seine Wiese vor Winters mit einem Paar Fuder langen Strohdünger, welcher im Frühjahr wieder abgehacket, und zur Streuung noch einmal verwendet werden kann, für den Morgen belegen, oder auch Asche, Taubenmist, Kalk, Ofenruß, Gyps, Salz, anwenden kann, dem werden Kosten und Mühe in der bessern Ernde um vielmahl ersetzet werden.

Einige Gewächse bessern gar sehr den Boden, weil ihre Kultur das Behacken erfodert, wodurch derselbe sehr mürbe, und dem günstigen Einfluße der Luft geöfnet wird, wie man an Cartüffeln, Kohl, Toback, Färberröthe u. s. w. gewahr wird.

Um die Lockerheit des Bodens zu befördern, muß der Acker desto öfter zwischen der vorhergehenden Aerndte

und der neuen Saat gepflügt, und hiemit zur Gewinnung neuer Kräfte geschickt gemacht werden, welches besonders dem von Natur schweren Boden sehr gedeihlich ist.

Die fruchtbare Erde muß in hinreichender Menge vorhanden seyn, das ist, der Boden muß soviel Erde, der Tiefe nach haben, als nöthig ist, so viel Nahrung zu fassen, als die darauf zu erbauenden Pflanzen bedürfen, um darin einzuwurzeln. Getreide 3 bis 4 Zoll tief, wurzelwerk tiefer.

Die fruchtbare Erde muß eine gemäßigte Consistenz haben, nicht zu dicht, hart und zähe, aber auch nicht zu locker seyn.

Man macht einen Boden locker, wenn man ihn vor dem Froste umpflügt oder umgräbet, und ungeegget oder umgescharket liegen läßt, wenn man ihn nicht zu naß, sondern halbtrocken, und desto öfter pflüget, je fester er ist, und, wenn er anfängt mürbe zu werden, egget, als womit man seine Theile trennet, und sie mehr und öfter der auflösenden Kraft der Luft aussetzet; wechselweise Pflanzen mit faserichten und enkenartigen Wurzeln auf ihm bauet; und ihm durch Einmischung kalchartiger Dinge, als Kalch, Mergel u. s. w. seine Zähigkeit benimmt.

Ein Erdreich, welches Thon enthält, und in dessen Mischung mehr Thon als Sand zu finden ist, wird man zur Hervorbringung des Waizens, Dinkels, der großen Gerste, des Rübses vorzüglich geschickt finden.

Findet man die thon- und sandichten Theile des Erdreichs fast in gleicher Proportion unter einander vermischt, so wird man daraus abnehmen können, daß es sich vorzüglich zum Roggen und zur kleinen Gerste schicke.

Sieht man, daß der Boden mehr sandichte als thonichte Theile enthält, so hat man davon das Kennzeichen, daß er nur mittelmäßig zum Roggen, und in Ansehung des Sommergetreides nur zu Haber und Buchweitzen tauge.

Ist gar keine Brache vorhanden, das ist, das Feld wird in jedem Jahre geackert, und ist immer darinn mit Früchten bestellet, so muß eine Abwechslung der Pflanzen angebracht werden. Je mannigfaltiger diese ist, desto besser werden die so genannten Jahr = oder Gartenfelder genutzet.

Erde mit Mistlache oder Mist gemenget, und so gleichsam gefaulet, ist überall nützlich; doch leiche Erde, also zubereitet, besser auf schweren, und schwere Erde auf leichtern Boden, verspricht allezeit mehr Vortheile.

Eine jede Erdart, an der die Kunst gearbeitet, verfällt nach und nach wieder in ihre durch die Kunst turbirte Natur zurück. Die schwere wird wieder in schwere, die leichte wieder zur leichten Erdart zurückkehren. Man mische also auch künstliche Erdarten nicht mit der, ihr der Natur nach gleichen Erdart; schwere gebrannte nicht mit natürlich schwerer, leichte gebrannte nicht mit natürlich leichterer.

Damit die Strohseile, oder Strohbänder in der Aernte halten, und recht fest geknebelt werden können, so läßt man alle Morgen so viel Schock oder Bande mit Wasser, welches über die Knotten ausgegossen wird, nachdem die Bunde gerade in die Höhe wogegen gestellet worden, begießen. Wird dieses unterlassen, so zerspringt das spröde Stroh, oder es kann keine Garbe damit fest gebunden werden.

Wenn die Stoppeln zu lang gelassen werden, so hat der Landwirth zwiefachen Schaden. Er verliert zu sehr am Strohe. Kühe und übriges Vieh wollen nicht gut grasen, wenn sie auf die Stoppeln, die zu lang sind, getrieben werden. Die zu lange Stoppeln stechen in Maul und Nase, daß sie darüber das darunter stehende Gras verachten und stehen lassen.

Der Landwirth soll dahin sehen, daß die Mäher nicht zu hoch hauen, oder gar zu lange Stoppeln, oder wohl gar niedrige Kornhalme stehen lassen.

Der Landwirth muß einen geschickten und tüchtigen Vormäher annehmen. Wie dieser das erste Schwad voranhauet, so müssen die andere alle folgen. Ist dieser Faul, so sind sie alle faul. Ist dieser fleißig, so sind sie alle fleißig. Ein guter Vorgänger macht einen guten Nachfolger.

Der Landwirth muß gleich anfangs befehlen, welche Person die Garben binden soll, um Gezänke zu vermeiden. Niemand will gern binden. Denn es ist schwerer, binden als sammeln.

Der Kornboden muß nicht über die Viehställe gebauet werden. Die schlimmen Ausdünstungen vom Vieh und Mist verursachen bey warmer Witterung allerhand Ungeziefer.

Der Kornboden muß vor dem Aufschütten des Getreides vom Staube und allem Unrath gereiniget, und zu dem Ende so lange mit tüchtigen Besen überkehret werden, bis nicht das Geringste mehr davon zu finden ist.

Der Kornboden muß zu Verhütung der Kornwürmer mit scharfem Essig oder Salzwasser besprenget werden.

Ein guter Landwirth soll ein Verzeichniß halten, wie viel, und was vor Getreide auf den Boden gebracht worden, zu welcher Zeit solches geschehen, und dieserge-stalt mit demjenigen, was wieder herunter gebracht wird, jederzeit ordnungsmäßig verfahren werden.

Das Getreid soll nicht zu hoch übereinander geschüt-tet werden. Zwey Fuß hoch ist mäßig.

Das Getreid muß im Sommer wöchentlich zwey-mal, in sehr heißer Witterung wohl dreymal, im Win-ter aber einmal umgeschüppet werden.

Wenn das Getreid umgeschüppet wird, so sollen die gegen Mitternacht befindlichen Luftlöcher geöffnet, die ge-gen Mittag gelegenen im Sommer jederzeit zugehalten werden.

Wenn der Fruchtpreis unter dem Flegel steigt, fällt er hernach gemeiniglich wieder.

Wenn die Fruchtpreise von Ostern bis in die nächste Aerndte fallen oder gleich bleiben, so ist zu ver-muthen, daß sie alsdann viel eher ferner fallen, als stei-gen werden.

Die hohen und offenen Wiesen; diejenigen, deren Boden nur leicht ist; diejenigen, welche ihre Lage gegen Mittag haben; diejenigen, welche abhängig sind, erfor-dern mehr Bewässerung als solche, deren Umstände an-ders sind.

Die Bewässerung der Wiesen muß im Herbste reich-licher als im Frühjahre, und im Frühjahre stärker als im Sommer geschehen.

Die beste Zeit zur Bewässerung der Wiesen ist im Frühjahre, wenn kein starker Frost mehr zu besorgen, also nicht zu fürchten ist, daß das bald darnach hervorkommende Gras keinen Schaden nehmen möchte; welches weil sie gänzlich mit Wasser umgeben, und sogar damit bedeckt sind, wohl geschehen könnte.

Hat man die Wiesen von alten beraseten Hügeln einmal befreyet, so muß in jedem Frühjahre dafür gesorgt werden, daß die aufs neue entstandenen Hügel wieder auseinander geworfen werden.

Man gebe den Pferden öfters Salz, das sie gesund erhält, aber im Sauffen, und nicht unter das Futter gemengt in die Krippe geschüttet, weil sie sonst leicht Krippenbeisser werden.

Die tragende Kuh füttert man so, daß sie nicht fett wird, aber doch stark und bey guten Kräften bleibt.

Man füttere das Melkvieh im Stalle, es bewahret dasselbe vor Krankheiten, es frißt weniger, giebt mehr Dung und Milch, und ersetzt hierdurch die Mühe, die es weiter macht, und die dazu erforderlichen Kosten.

Es ist nützlich, alles Futter klein zu machen.

Der Nutzen einer gut gefütterten Kuhe, besonders einer, die man beständig im Stalle läßt, und füttert, ist viermal größer, als einer schlecht gefütterten, sowohl im Dunge als der Milch.

Alles Zugvieh, wenn es im Schweiße aus der Arbeit kommt, bedecke man mit einer Decke über den Leib,

und

und reinige es, so oft als möglich, von allem Unflat und Staube.

Das Alter des Rindviehes erfährt man, wenn man oben von der Spitze des Horns, bis zum ersten Ring 3 Jahre, und hernach für jeden Ring am Horn 1 Jahr rechnet.

Beym Rindvieh fange man mit der Winterfütterung zeitig an, verwahre es vor dem Herbstthaue und dem Reife, und treibe es in den unfreundlichen Jahrszeiten gar nicht des Morgens ins Gras.

Die Mastung geht am Besten von statten, wenn man dem Vieh die Lust zum Fressen erhält, und ihm nicht viel auf einmal, aber a oft, b zur ordentlichen Zeit, und c jedesmal nahrhaftes Futter giebt.

Brennessel klein gestossen, und mit Wicken, gelben Rüben und Häckerling vermischt, soll in 4 Wochen fett machen.

Mastschweine gedeihen desto besser, je reinlicher man sie hält.

Freye trockene Ebenen und Berge sind die tauglichste Weide für Schafe.

Die Schafställe sollen an einem trockenen Orte liegen, gehörig weit und hoch seyn, Fenster und Dampflöcher haben, daß sie zwar mäßig warm sind, doch die Luft erfrischt und gereiniget werden kann.

Schafe, die gute Wolle tragen sollen, müssen im Winter warme Ställe haben, nicht gemolken werden, nicht zu viel Wasser, wöchentlich wenigstens einmal Salz, und

kein

kein saures und stark halmichtes, sondern fettes Futter bekommen, und reinlich gehalten werden.

Ziegen taugen nicht in die Nähe der Wälder und Gärten, aber in felsichte unfruchtbare Gegenden.

Wo man Bienen mit Nutzen halten will, müssen nahe bey dem Stand genug von tauglichen Pflanzen seyn, oder mit Fleiß angebauet werden.

Die Bienen schwärmen nur aus Mangel des Raums; setzet man ihnen noch einen Korb zu, so verhindert man das Schwärmen.

Mit angehender Winterkälte decke man die Bienenkörbe vor rauhen Winden, Frost und Schnee mit Schilf, oder versetze sie mit alten Bretern.

Man nimmt den Honig und Wachs den Bienen, lieber durchs Beschneiden, als durchs Tödten.

Fische kommen in Mergelgruben besser fort, und werden fetter als anderswo.

Zur Viehzucht gehört gutes und reichliches Futter im Sommer und Winter, und zu diesem eine Vermehrung und Verbesserung der Wiesen.

Der Kalk, den man im Herbst wohlfeil kauft, taugt auf Aecker und Wiesen, vertreibt das Unkraut, und Ungeziefer, düngt und erwärmet die kalten und sauren nassen Böden, macht auch die festen lockerer.

Der Mergel taugt auf magere, sandige, moosige, kiesige, leichte Böden, auch auf saure und kalte, aber nicht auf schwere, leimichte Böden.

Der

Dee reine Sand aus Flüssen verbessert den zähen, allzuleimichten, auch den morastigen Boden.

Gyps ist ein guter Dünger für Aecker, Wiesen und besonders für Klee.

Aller Saamen muß seiner Art nach desto tiefer unter die Erde gebracht werden, je trockener und lockerer oder leichter das Erdreich ist.

Im Frühlinge, wann die Wintersaat grünet, und eine gelinde feuchte Witterung ist, oder ein Regen zu vermuthen, säet man auf die Getreidesaat auf 1 Morgen 10 — 30 Pfund Kleesaamen, ohne ihn unter zu eggen.

Wann das Heu seine grüne Farbe behält; so hat es auch seine ganze Kraft.

Man bricht das späte und Lagerobst, läßt bey trocknem Wetter des Nachts unter den Bäumen liegen, und schwitzen, ließt aber gegen Mittag in der Sonne das Beste aus, trocknets wohl ab, und spündets daselbst in Fässer wohl ein. So hält es sich wohl.

Wenig Vieh, gut gefüttert und gewartet, giebt mehr Nutzen, als viel Vieh, kümmerlich gefüttert, und schlecht gewartet.

Es ist dem Viehe besser, daß es in einem hohen und großen Stalle etwas kälter, als daß es in einer warmen Luft, die voll unreiner Dünste ist, wärmer stehe.

Der Boden des Stalles muß so beschaffen seyn, daß das Vieh bequem darauf stehet, und seine Füße nicht Schaden leiden.

Schafe treibt man nicht eher aus, als bis der Thau vertrocknet ist, nicht im Regenwetter, noch bey grosser Hitze.

Hat ein Pferd immer etwas in der Raufe, sollte es auch nur Stroh seyn, so lernt es nicht koppen, weil es nur aus langer Weile darauf verfällt.

Man fahre den Mist nicht zu frühe, und auch nicht zu spät aus. Er ist darzu gut, wann er nicht zu lange rohe mehr, sondern gehörig gefault ist, wann er nämlich beym Aufladen durchdringend riecht, und stark raucht.

Kann man nicht alles sein Feld düngen, so dünge man das beste recht, und lasse lieber das schlechteste ungedüngt, als daß man allem etwas giebt, und keinem genug mithin alles verderbt.

Man säe lieber früh, als spät, besonders jährigen oder frischen wohlgetrockneten Saamen, und weil man meistens zu spät säet, seye man immer voraus vor seinen Nachbarn.

Je trockener der Saamen in die Erde kommt, und je später er keimt, desto besser ist es, besonders beym Roggen.

Ein jeder Saamen ist halb verloren, wenn er im Säen und Hineineggen einen Kleister bekommt, oder in einen schmierigen Boden kommt.

Lockerheit und Fettigkeit des Bodens in gehörigem Grade sind wesentliche Erfordernisse eines guten Ertrags.

Man mache den Wiesenbau zum Fundament seiner Wirthschaft und Wohlstandes, und bringe seine Güter in

das

das rechte Verhältniß, z. B. man habe $\frac{2}{3}$ Wiesen, und nur $\frac{1}{3}$ Ackerfeld.

Der Saamen von allerley Art solle in einem wohl zubereiteten guten Lande zu rechter Zeit und nach Beschaffenheit der Witterung bald höher bald tiefer in die Erde gelegt, hernach zu Verhütung der Unfälle vorsichtig abgewartet und demselben fortgeholfen werden.

Man säe den Saamen zu rechter Zeit, erwähle also nach der Lage und Beschaffenheit des Bodens, der Art, des Saamens und nach dem Laufe der Witterung die rechte Jahreszeit, Tage und Tagszeit.

Man bringe, wo möglich, jeden Saamen bey einer stillen milden Luft, und günstigem Winde, der aus Süd und West am besten ist, in die Erde.

Winterfrüchten säe man in trockenes Land, an einem trockenen Tage, in den ausgestreuten Dünger, und pflüge den Saamen höchstens $1\frac{1}{2}$ Zoll tief unter.

Man muß den Saamen, damit er gut fortkomme, recht legen, d. i. gehörig tief, daß er bey folgender Näsſe nicht verdirbt, noch einfallende, besonders kalte Dürre ihn austockne, er zurückbleibe, oder die Frucht dünne, das Unkraut aber dick stehe.

Man warte des in der Erde liegenden Saamens, und der hervorkeimenden Frucht gehörig, und helfe ihnen zur rechter Zeit mit der Egge, die den Boden lüftet.

Mittelmäßige und leichte Boden ackere und besäe man nicht bey herber Luft, eile aber, in so fern die Luft milde ist.

Nie

Nie säe man an einem Tage, zu einer Stunde, da der Wind kalt und trocken aus Nordwest bläset.

Egget man währendem Regen den Saamen ein, so wird er in eine schmierige Erde eingeschlossen, und nach dem Abtrocknen so fest eingeschlossen, daß er in diesen Banden wenige Hofnung zum Keimen und Fortkommen finden kann, hingegen kommt zahlreiches Unkraut.

Will man mit Klee, Weide, Milch, Butter und Fleisch verbessern, so säe man auf ein gutes, fettes Land, das nahe beym Hause warm und im Schutze liegt, rothen Klee, und halte ihn gut; frühe, schon im Aprill, kann man ihn abweiden.

Will man eine gute Sommerweide haben, so säet man unter die Sommerfrüchte, wann sie hervorgekommen, 3 Theile, z. B. 3 ℔ rothen, und 2 Theile z. B. weissen Kleesaamen, miteinander vermengt, aber von diesem vermengten Saamen um viel weniger, als man säet, wann man eben diesen Platz zum Stallfutter grün verbraucht.

Wer den dürren Klee im Winter als Heu den Pferden füttert, der gebe dieß Heu den Pferden lieber vor, als nach dem Saufen.

Diejenigen Erdbirnen, welche aufgeschnitten im Fleisch einen gelblichten Ring haben, erregen nach den Beobachtungen Uebelkeit, und sind von giftiger Art.

Ein mast und dickwachsender Klee düngt durch seine im Boden zurückgelassene und dort faulende Wurzeln.

Es ist ein wichtiges Stück der Landwirthschaft, zu untersuchen, welche Pflanzen sich vortheilhaft untereinander vermengt bauen lassen.

Will man guten Flachs ziehen, so ziehe man den Flachs aus, und binde ihn, wann der Stängel anfängt gelb zu werden, und der Kern nur weiß, aber einiger massen fett ist. Den folgenden Tag breite man ihn dünne auf einer Wiesen aus, welche ohne Schatten und Beweidung ist, und die freye Morgen = und Mittagssonne hat. Ist der Flachs auf einer Seite 14 Tage gelegen, so wendet man ihn um, und läßt ihn noch 14 Tage liegen.

Wenn das Moos auf der Wiesen eine dicke Rinde ansetzet, so wächset das junge Gras nur sehr dünne, und zu keiner ansehnlichen Höhe. Man überfahre die Wiesen in die Länge und Quere einigemal mit einer Eggen mit eisernen Zinken, so reißt man das Moos auf und los, und kann es mit Rechen abbrechen.

Man hält das zu starke Treiben der Fruchtbäume auf, und macht sie dadurch tragbarer, wenn man diesen jungen Bäumen, die in zu fetten Boden stehen, an den Hauptzweigen einen Theil der Rinde wegschneidet.

Pfropfreiser gerathen gut, wenn man Baumwachs wie ein Pflaster auf Leinwand streichet, und dieß Pflaster in gehöriger Länge und Breite um die Reiser rund herum scharf anziehet, und mit Weiden oder Bast gelinde bindet, zugleich aber auch bey trockenem Wetter 1 — 2mal des Tags die Pfropfreiser mit Wasser besprützet.

Bey der Fütterung kommt es nicht darauf an, daß man genug, daß man viel Heu habe, sondern auch vor-

nehmlich darauf, daß es gut Heu seye, welches besser futtert.

Man vertilge alle schlechte und schädliche Gewächse, die unter dem guten Graswuchse sind, und thue das jährlich, weil Wind und Vögel, und andere Zufälle neuen Saamen jährlich wieder auf die Wiesen bringen können.

Soll das Heu gut gerathen, so muß man gute Witterung haben.

Man mähe das Gras, wenn es am kräftigsten ist; es ist aber überhaupt am kräftigsten, wenn es blühet, giebt auch alsdann den reichsten Ertrag an Blättern und Halmen, die schönste Farbe, und den besten Geruch.

Wird das Gras überständig, so vergehen die Kräfte, man kriegt Stroh und Stoppeln statt des Heues.

Man mähe das Gras nicht bey großer Hitze, noch bey Regenwetter, und wenn die Wiese vom Thaue ganz naß ist. Man mähet es zwar leicht, aber es verliert Geruch und Farbe.

Damit man weder den Nachwuchs hindert, noch am Heu Abgang hat; so mähe man das Gras weder tief an der Erde ab, noch lasse lange Stoppeln stehen.

Man sorge dafür, daß das Gras bey Tage nicht ungleich getrocknet, oder gar von der Sonne ausgezogen wird, man sorge, daß es des Nachts von dem Thaue verwahrt werde, verhindere vornehmlich, daß es sich nicht aufeinander erhitze, und in Gährung gerathe, welche Farbe und Geruch ganz wegnimmt, und dem Heu einen sauren Geschmack giebt.

Man

Man versehe den Heuboden hier und da mit genugsamen wohl verwahrten Luftlöchern, und öfne sie von Zeit zu Zeit.

Wenn ein Gras schneidende Schärfen, und reissende Stacheln hat, womit es Magen und Gedärme verletzt, Entzündungen und andere Zufälle verursachet, so ist es schädlich, und dem Vieh oft tödtlich.

Man sammle den Saamen von guten Futterkräutern, und Futtergräsern, wann Aehren Kolben anfangen gelblich zu werden.

Ein guter Heusaamen muß mehr Saamen von Gräsern, als von andern Gewächsen haben, und diese letztere müssen dem Vieh eßbar und nahrhaft, mithin lauter Futtergewächse, und keine harte, holzige, stachlichte, fette, welche das Heu verderben, noch weniger unschmakhafte, scharfe, oder gar giftige darunter seyn.

Zu einer Wiese wähle man keinen Boden, der zum Holz tauglicher, als zum Graswuchs ist, auch nicht einen beraseten dürren Flugsand, den man nicht durch Umbrechen fliegend machen darf.

Zu Anlegung der Wiesen und aller Futterkräuter muß man vorher den Boden, er sey eine Weide oder Wiese, oder verraßter Acker, wohl auflockern, und ihn wohl umarbeiten.

Das Abhüten der Wiesen schadet, und verderbt die Wiesen, denn das Vieh frißt die saftigen Stoppeln der abgeschnittenen Halme zu tief ab, zieht die junge Ausläufer und Schößlinge der Gräser mit der Wurzel heraus, oder tritt sie zu schanden, daß also das Gras verhindert wird, sich recht zu bestocken.

Man bekommt eine reichere Erndte, wenn man im Winter sein Rebsfeld mit Dung überstreuet, der strohigt ist.

Wer den Hanf bauet, in der Absicht nicht sowohl viel Saamen als gutes Tuch zu machen, der muß sehen, daß er viel Femelhanf bekommt.

Man hüte sich alte Holzstücke, z. B. Bretter, die mit Farbe angestrichen sind, besonders grüne, wozu Grünspan kommt, zu verbrennen.

Der gedörrte Klee ist eine Art von Hygrometer. Wenn im Winter es aufthauen, also gelind Wetter werden will, so ziehen sich die Dünste der Luft in die Kleestengel hinein, sie werden zähe, und das Vieh frißt sie daher ungerne.

Langen und feinen Flachs erlangt man, wenn man zwischen den jungen Flachs etwa in der Entfernung eines Schuhes Reiser von Birken, Weiden und dergleichen stecket, um die noch zarten Flachsstengel theils vor dem Winde zu sichern, theils ihnen eine Art von Stütze zu verschaffen, daran sie sich lehnen, und schneller in die Höhe schießen können, als wenn sie ihre eigne Last tragen, und sich selbst aufrecht halten müssen.

Schlecht gehaltenes Vieh im Winter hat den halben Sommer zu thun, bis es sich wieder erholt von der Weide auch vom Kleeacker.

Aus gelben Rüben, die man auf der Brache, besonders im schweren und feuchten Boden nützlich bauen, und damit Schweine und ander Vieh gut mästen kann, läßt sich mit größerm Vortheil als aus Erdbirnen Brant-

wein brennen, weil sie mehr geistige Theile haben, und die Helfte mehr Branntwein geben.

Dünger ist nicht nur Mist, sondern ein jeder Körper, der die Fruchtbarkeit der Erde befördern kann.

Ein Stück Rindvieh im Stalle gefüttert, giebt jährlich 200 Centner Mist, oder 8 Wagen Mist, einen auf 25 — 26 Centner gerechnet. Ein Stück Vieh, das des Tages auf die Weide getrieben wird, giebt 125 Centner, oder 5 Wagen.

Die Pflugschaar sey vom besten und ganzen Eisen, die beeden Ohren gleich breit, die Spitze gut gestählt, und gehärtet, silberweiß glänzend, feilenhart; der Rost hänge sich nicht leicht daran.

Holz, welches geflötzet wird, ist zum Brennen weit weniger werth, als dasjenige, welches auf Schiffen, oder auf der Achse herbeygeführt wird.

In warmen Ländern bleicht Some, Thau, oder ein öfteres Begießen die Leinewand: wo die Witterung kalt, und veränderlich ist, nimmt man Salze und Laugen zu Hilfe.

Man spare die Streue nicht, bringe aber kein troken Stroh auf den Misthaufen, weil es zu Staub verbrennt, und im Misthaufen Lücken macht, wodurch der Dünger schimmlicht wird.

Man breche etwas tief, wo der unterste Boden eben so, wie der obere beschaffen ist, damit der Acker von den perennirenden Unkrautswurzeln gereiniget wird.

Man wechsle mit dem Saamen, d. i. man schaffe sich wenigstens alle 3 Jahre Saamen aus einem andern Orte an, so bekommt man reinere und schönere Frucht.

Man säe frühzeitig, d. i. wenigstens 14 Tage vor Michaelis, damit sich an den Getreidstöcken mehrere Keime ansetzen.

Säet man reinen und vollkommenen Saamen in einen Acker, der in guter Besserung stehet, nicht zu dicke, so gehet alles auf, bestockt sich gut, man erspart viel Saamen, und erndtet doch reichlich, wenn die Witterung gut ist.

Das harte Stroh brauche man im Sommer zur Streue, das weichere im Winter.

Auf die Miststätte taugt kein Dach, weil Regen dem rohen Miste sehr zuträglich ist.

Im Januar soll man, so viel es die Zeit und Wetter zuläßt, den Dünger auf die Felder und Wiesen führen, und auf Haufen schlagen, sonderlich wo es gebräuchlich auf die Gerstenäcker, auch Kraut = Rüben = und andere Länder.

Im Januar soll man, wenn sonst trocken und reines Wetter ist, das Bauholz fällen, als welches viel dauerhafter, und nicht so leicht wurmstichig wird, als das im vollen Saft geschlagene, welches dem Wurme mehr unterworfen ist, und das windfältige und wipfeldürre Holz bey dienlichem Wetter, wie auch das Reißholz zum Brennen abhauen.

Im Winter bey warmen Tagen und lieblichem Sonnenschein, soll man das Vieh dann und wann aus den

Ställen

Ställen lassen, daß es sich ergötze, auslüfte, die Glieder erstrecke, gelenk bleibe, und nicht krampfig werde.

Die trächtigen Stutten soll man mit genugsamen Futter versehen, doch nicht zuviel auf einmal, sondern öfters vorgeben, auch im Winter bey leidlichem und lieblichem Wetter allezeit über den andern Tag, etwan eine Stunde lang beym Zügel in ein ebenes Feld oder Wiese führen, aber nicht frey lassen, noch weniger einspannen.

Im Januar soll man anfangen, Vogel- Tauben- und Hühnerhäuser und Nester nach und nach zu säubern, damit sonderlich die Hühner und Tauben wiederum legen können; den Mist davon kann man in die Gärten dünn ausstreuen, die Hühner, damit sie bald legen, mit Malz, oder mit gedörrten und gerösteten Früchten, als gerösteтem Haber und Erbsen auch gerösteтem Brode füttern, aber nicht überfüttern, weil sie sonst mit dem Legen nachlassen.

Im Januar soll man die erkauften Bienenstöcke oder Körbe von einem Orte zum andern bringen und versetzen. Man muß aber selbige wohl verwahrt halten, damit die Bienen nicht ausfliegen, und durch die Kälte erstarrt, oder vom Schnee geblendet, auf denselben hinfallen, und todt liegen bleiben.

Im Januar und Februar soll man die Fischteiche fleißig aufeisen, und große Wuhren oder Löcher machen, damit die Fische recht Luft bekommen; je dicker aber das Eis ist, je öfter muß es geschehen, sonderlich wo die Teiche keinen Zugang von frischem Wasser haben, worauf der Fischer oder Teichmeister gute acht zu geben hat, es wäre denn, daß etwann noch Quellen, die das Was-

ser an gewissen Orten beständig offen hielten, vorhanden wären.

Man muß die Fischteiche, so viel immer möglich, im vollen Wasser erhalten, damit selbige bey großer Kälte nicht ausfrieren, und die Fische mit den Floßfedern, wegen ermangelnden Wassers nicht am Eise hangen bleiben.

Wenn Thauwetter ist, und das Wasser zuläuft, muß man fleißig acht geben, daß solches nicht aufs Eis trette, denn es drücket sonst das Eis zu Boden, und erstickt die Fische, und man muß alsdenn täglich bey dem Ablaß räumen und öffnen, damit das übrige Wasser ablaufe und nicht stehen bleibe.

Wenn der Winter und sonderlich der Januar ungewöhnlich gelind oder mild ist, so folgt gemeiniglich ein harter und rauher Frühling, alsdenn aber ein heißer Sommer darauf.

Im Februar ist die beste Zeit für die meisten Gewächse, sie zu säen, zu pflanzen, nimmt man dieses aber später im Jahr vor, so wachsen sie selten sogut, sonderlich wenn der Boden trocken ist.

Im Februar muß man die Bäume von allen noch übrigen alten Blättern und Raupennestern säubern, und alsdann die Obstbäume beschneiden. Es kann dieses an allen Arten von Bäumen geschehen, sie mögen an Mauern und Spalieren stehen, oder hochstämmig seyn.

Bey warmem Wetter im Februar muß man die Feigenbäume, welche man wegen ihrer zarten Sprossen gegen die Kälte bedeckt hat, öffnen, und ihnen frische Luft geben, damit sie nicht schimmeln und abstehen; bey

einfallender kalter Witterung aber muß man sie wieder bedecken.

Der Boden, worinn man eine Baumschule von immer grünen Bäumen anzulegen gesonnen ist, muß im Februar fleißig umgegraben, und von allem Unkraut, hauptsächlich von den Quecken sorgfältig gereiniget werden, weil sich dieselben gern mit den Wurzeln der neugepflanzten Bäume verwickeln, und alsdenn nicht leicht auszurotten ist.

Die Gipfel der im vorigen Sommer mit Fruchtaugen oculirten Bäume, müßen zu Ende des Februars 4 bis 5 Zoll über den Augen, und zwar vom Auge weg, schief abgeschnitten werden, damit sie der aus dem abgeschnittenen Stamme fließende Saft nicht beschädige.

Man muß im Februar das auf den besäeten Aeckern stehende Gewässer ableiten, die Schläge und Gräben mit den Stangen in Feldern und Wiesen, sobald es der Frost erlaubt, auswerfen und erneuern, die Gehäge und Zäune um die Gärten, Höfe und Weinberge setzen, und ausbessern, ingleichem die Stege und Brücken, hauptsächlich diejenigen, über welche man das Vieh zu treiben hat, erneuern.

Die gelten Stutten, welche künftig belegt werden sollen, muß man nicht überfuttern, damit sie nicht zu fett werden. Man muß ihnen vielmehr am gewöhnlichen Futter abbrechen, sie vorher wohl purgieren und ihnen zur Ader lassen. Dem Beschäler hingegen muß man sein Futter mit solchen Kräutern vermengen, welche ihn zum Springen muthig machen.

Wenn man den Winter über nicht gern Enten halten will ihrer Gefräßigkeit wegen, kann man zu Ende des Februars Enteneyer kaufen, und den Hühnern unterlegen, welche sie sogut als ihre eigne ausbrüten.

Ehe die Bienen auszufliegen anfangen, ist es nöthig und gut, in gewissen Jahren die Bäume von der übermäßigen Menge der Raupennester zu reinigen, weil sie gleich anfangs vielen Kitt oder Stopfwachs von den ausbrechenden Knospen derselben zusammentragen.

Wenn absonderlich um Lichtmeß sich eine allzufrühe Wärme einstellt, folgt gemeiniglich eine harte Kälte darauf, und dauert vielmal bis Ostern. Daher sagt der Landmann: wie lange die Lerche vor Altlichtmeß singt, so lange soll sie auch nachher schweigen.

Je früher man den Haber säen kann, desto besser und körniger er wird; kommt hingegen die Saat erst in den April hinaus, so giebt sie weniger an Körnern, und mehr am Strohe.

Die sowohl oben an den Bäumen, als auch unten noch an der Wurzel auswachsende, überflüssige junge Sprossen muß man, und zwar diejenigen, die hoch sind, mit dem Raupeneisen abbrechen, oder abschneiden, die untere aber mit einem scharfen Beil abhauen, und die Wunden mit Baumsalbe verschmieren, weil sie sonst den Bäumen sehr schaden, und die Kräfte zu wachsen benehmen, daher sie auch Räuber genennt werden.

Man muß fleißig nach den jungen Bäumen sehen, ob einige Schaden an der Rinde, oder an den Zweigen gelitten haben, solchen bey Zeiten helfen, die von den Pfählen los gewordene wieder anbinden, und, was untüchtig, daran abschneiden. Wenn solche junge Bäume

gar zu spitzig ohne Zweige in die Höhe wachsen wollen, soll man denselben oben die Spitzen beschneiden, als wodurch sie gezwungen in Aeste zu wachsen.

Man soll das Moos von den Bäumen mit einer Moosscharre abkratzen, oder auch nur mit einem groben leinenen Tuche abziehen, welche Arbeit am besten nach einem Regen, wenn der Moos noch feucht ist, geschieht.

In den Hundstagen oder sonst in heissen Tagen, sonderlich wenn die Pferde sehr arbeiten, muß man sie oft tränken: denn wenn man sie bey solcher Zeit selten tränket, so übersaufen sie sich hernach, oder verfangen davon leicht; da man sie aber mit Bescheidenheit oft tränket, so ist es ihnen anstatt eines guten Habers.

Bey großer Hitze soll man die Pferde zum öftern in die Schwemme reuten, oder sonst abwaschen. Sonderlich soll man sie des Abends fein tief ins Wasser reuren, bis an den Hals- und fein abschweifen, daß sie des Schweises und Staubes wiederum los werden, doch muß solches nicht geschehen, weil sie noch heiß sind und schwitzen, sondern wenn sie ein wenig geruhet haben, und ihnen die Hitze vergangen ist, alsdenn mag man sie schwemmen, daß sie hernach ruhen, und die Müdigkeit sich verziehe.

Die Enten soll man fleißig von den Streich- und Brutteichen wegschaffen, weil sie sowohl dem gelaichten Karpfenrogen, als der jungen Brut großen Schaden zufügen.

Es pflegen die Fische, wenn das Gewitter in die Teiche schlägt, wie es besonders im Julius oft zu geschehen pflegt, abzustehen, dahero man fleißig nachzusehen, und wenn dergleichen erfolgt, alsobald frisches Wasser in

die

die Teiche lassen, oder in Ermanglung dessen, denselben bey Zeiten abziehen, und die Fische in ein anderes frisches Wasser setzen muß, als worinn sie sich bald wieder erholen.

Wenn der Apfelbaum zu viel Nahrung hat, so bekommt er überflüßigen Saft, und wenn dieser etwan an einem Orte erstickt, so wachsen Würme daraus. Denselben nun zu verhüten, soll man auf keinen Stamm propfen, der schwarz um das Mark ist, oder falls dergleichen schon wohl eingewurzelt, und man solche nicht gern auf die Seite schaffen wollte, wenigstens nach solcher Gattung von Pfropfreisern trachten, die dem Mager nicht unterworfen sind, um dadurch demselben hernach desto besser abzuhelfen.

Die Viehmast geht glücklich von statten, wenn dazu folgende Mittel vorhanden sind, als a überflüßige Weide, und nebst derselben b Ueberfluß an geringem Obst, Kraut, Rüben, Möhren und dergleichen c verdorbenes oder geringes Getreide, welches sonst zu nichts genützt werden kann. d Abgang von Brauen, Branntweinbrennen und beym Mahlen, als Träber, Spülig, Kleyen.

Beym Viehmästen muß man acht haben, auf den Getreidkauf, ob selber hoch oder geringe: Dann wenn das Getreid theuer, so ist leicht so viel zu vermästen, daß hernach kaum das Getreid bezahlt, und darüber soviel eingebüßet wird, als das Vieh, ehe es auf die Mast gestellt worden, werth gewesen. Man muß sich auch nach dem Verkauf richten; dann mehrentheils, wenn das Getreide im hohen Preis, besser mager als fettes Vieh: zu anderer Zeit aber, wann das Getreid wohlfeil, ist es rathsamer gemästet, als mager zu verkaufen.

Mästet man das Vieh mit Rüben, Mähren und dergleichen Gewächsen, woran noch Erde, oder sonst viel Staub hängt, so sollen dieselben mit Abwaschen und sonst zuvor gereiniget werden, dann wenn gedachter Unflat sich beym Vieh anlegt, so verliert sich die Lust zum Fressen, und das Vieh nimmt eher ab, als zu.

Gleichwie Ordnung in allen Sachen das Beste ist, also will solche auch mit der Mastfütterung beobachtet seyn: Solchemnach giebt man den Ochsen des Morgens um vier Uhr ein gemengtes Futter, von Rüben, Kraut, Möhren, Schrot, Heckerling, Träbern, und wann dieses aufgefressen, noch eines dergleichen, und macht ihnen unterdessen die Streue. Um acht Uhr giebt man ihnen das rauhe Futter, ein Bündchen Heu oder Stroh, jedem ungefähr so viel, als einem Pferde. Um zehen Uhr giebt man ihnen ein laulichtes, obgedachter massen mit Schrot, schwarzem Mehl, Träbern oder Kleyen gemengtes Getränk, und laßt sie verschnieben, darnach giebt man ihnen alsbald wieder ein gemengtes Futter. Um drey Uhr Nachmittags, wann sie geruht haben, giebt man ihnen wieder ein rauhes Futter. Um sechs Uhr wieder ein gemengtes Futter. Um neun Uhr füttert man sie ab mit gutem Heu, Haber, oder Gerstenstroh.

Die verschnittenen Ochsen werden, wie alles andere Vieh, das verschnitten ist, viel eher fett, als die unverschnittenen.

Man bekömmt eine herrliche und reiche Düngung, wenn man einen Haufen von Pferdemist, Kuhmist und Flußschwamm schichtweiß über einander legt, und wann Schichten genug liegen, oben mit Rasen zudeckt, wohl durcheinander faulen läßt, und hernach umarbeitet.

Des Pferches bedient man sich am besten bey weit entlegenen Feldern, welche mit Dünger zu beführen, beschwerlich und kostbar fallen würde.

Das Pferchen ist im Frühling und Herbst am besten, wo die Sonne nicht so stark, und die häufigen kleinen Regen den Pferch erweichen, daß er sich nebst dem Urin desto besser in die Erde spühlt.

Zu einem wohl angelegten Pferdstall wird erfodert, daß der Boden, worauf die Pferde stehen, so beschaffen sey, daß sie die Hufeisen nicht so sehr darauf abschlagen können; daß dieser Boden dauerhaft und nicht grubicht, ungleich, splitterich oder faul, und daß er, wenn er je auf diese Art schadhaft geworden, doch ohne grosse Kosten und Zeitverlust wieder gebessert werden könne, daß der Harn nicht darauf stehen bleibe, irgend einfresse, und den Boden nach und nach stinkeny mache; daß auch unter den Pferden proportionirliche Abtheilungen gemacht werden, damit sie einander weder beißen, noch beschädigen, noch miteinander spielen können, noch etwas an den Unterschieden sich beschädigen; so sollen auch die Krippen so bereitet werden, daß die Pferde immer in einerley bequemen und solcher Stellung, wobey sie den Hals schön gewöhnen, geschickt daraus fressen, hingegen an der Zunge sich nicht beschädigen, und den Haber nicht unnütze verstreuen können, ja, daß, wenn Wasser hineingegossen, und dieselbe eingemacht werden, dieses wohl wieder ablaufen möge, wozu noch zu rechnen, daß man ihnen das Heu bequem vorlegen könne, damit nichts davon umkomme.

Je öfters Aecker, die nicht lehmicht sind, gepflügt werden, je besser ist es für dieselben.

Aecker

Aecker, welche große Näſſe an ſich ziehen, und flüßig, oder lehm- oder thonicht ſind, dürfen eben ſo klar nicht gepflügt werden, denn wenn ſolche gar zu klar ſind, und Platzregen oder ſtarke Näſſe einfällt, ſo werden ſolche Aecker wie eine Tenne zuſammengeſchwemmt, und bleiben alſo die Früchte ſtecken, und müſſen verderben, wenn aber ein ſolcher Acker noch etwas klöſicht bleibt, ſchadet die Näſſe gar nicht, wenn er anders recht gedüngt iſt.

Es iſt beſſer etwas zu tief als zu flach zu pflügen. Durch tiefes Pflügen wird der Acker lockerer, die zarten Würzelchen des Getreides können beſſer eindringen, und mehr Nahrung an ſich ziehen, als wenn kaum zwey Zoll lockerer Boden, und darunter alles wild und feſt iſt.

Naſſer Boden, der dadurch kenntlich iſt, daß er immer naſſer ausſieht, als ein anderer, muß tief gepflügt werden, damit ſich die Feuchtigkeit nach den Furchen ziehe, und das Beet durch Sonne und Luft trocken und tragbar gemacht werde.

In ſandigtem Boden, der hoch und für Näſſe ſicher iſt, darf man nicht tief pflügen, weil es nur den Quecken Gelegenheit giebt, lang zu würzeln.

Schwarzer Lohboden, oder der mit kleinem wäſſerichtem Sande vermengt iſt, wie die meiſten Heiden- und Buſchaecker zu ſeyn pflegen, muß tief gepflügt werden, weil ſie die Näſſe bald annehmen.

Schwerer Boden, muß niemals, wenn er ſehr naß iſt, gepflügt werden, weil das Erdreich ſich zuſammenſchmiert, und nie locker wird, und die Wurzeln des Unkrauts gleich wieder anwachſen.

Die

Die Pfropfreiser sollen von jungen und gesunden Bäumen, die schon getragen haben, nicht von den untern Aesten, sondern in der Höhe von frischen saftigen Zweigen, behutsam, daß die Rinde nicht verletzt werde, im Februar bey hellem Wetter gebrochen, und wenn man sie versenden oder lange verwahren will, am Bruch mit feuchtem Lehm oder Kreide beschlagen, oder mit Moos bewunden werden.

Man pfropft in den Spalt, da man nämlich im März einen hübschen glatten zwey = oder dreyjährigen Stamm, darauf man pfropfen will, mit einer scharfen Baumsäge geschwind abschneidet, die Oberfläche an dem abgesetzten Ende mit dem Pfropfmesser glatt machet, den Stamm doch ohne Verletzung des Kerns spaltet, und in den Spalt an einer, oder wenn der Stamm stark genug an beyden Seiten ein am Ende gehörig zugeschnittenes Reis, nachdem man vorher den Spalt im Stamm mit einem Keilchen von einander gezwungen, also einstecket, daß die lebendige und saftige Rinde vom Stamm genau mit der Rinde des Reises zutreffe, und der Absatz gehebe auf den Stamm zu sitzen komme, und keineswegs vor dem andern hervorrage. Nach solchem zieht man das eingesteckte Keilchen wieder heraus, legt etwas Moos an den Spalt, verklebt denselben, und die Pfropfstelle wohl mit Baumwachs, und verbindet sie mit Weidenbast, damit weder Regen noch Sonne schaden könne.

Das Pfropfen in und zwischen der Rinde geschieht nur an solchen Stämmen, welche mehr als drey oder vier Zoll im Durchschnitt halten, und die man nicht spalten kann. Man nimmt hierzu Reiser, welche im Umkreis einen guten Zoll, und in ihrer Länge vier oder fünf gute Augen haben; an dem dicksten Ende werden

sie

ste schräge wie ein Rehfuß abgestossen, und dieser Schnitt muß fast einen Zoll tief in der Lauge halten, das Reis wird sonst wie ein Salpeterpfropfen zugerichtet und hinter die Rinde eines abgehauenen Stammes mit einem beinernen Keil eingesetzt, auch gleichwie das Spaltreis mit Baumwachs verbunden.

Das Pfropfen in den Kerb geschieht an alten und unfruchtbaren Bäumen, vornehmlich am Kernobst.

Da man den Stamm, oder einen dicken Zweig absetzt, um die Kram herum tiefe Kerben durch die Rinde in das Holz hauet, gute Reiser durchschneidet, und sie dergestalt genau einpaßt, daß Holz mit Holz, und Rinde mit Rinde zutreffen, zuletzt aber die Kerben gewöhnlicher Maaßen verstreicht und verbindet.

Das Pfropfen mit dem Röhrchen oder Pfeifchen geschieht, wenn man im Frühlinge, im May, da der Saft in die Bäume steigt, und die Rinde sich gern ablößt, an einem fruchtbaren Baum guter Art, von einem erst dasselbe Jahr gewachsenen, schönen und geraden Schoßreis zwey Querfinger breit unter und dem gleich über dem Jahrknoten, die Rinde mit ringsherum bis auf das Holz gemachten Einschnitten, gleich einem Röhrchen oder Pfeifchen ablößt, und, wenn vorne die Spitze des Reises abgeschnitten, solches Röhrchen mit seinen Augen und Jahrsknoten unversehrt abschiebt, sogleich aber, weil es noch fein saftig, wieder über einen von gleicher Dicke gewachsenen wilden Zweig an und einschiebt, unten und oben mit Baumwachs verstreicht, und mit Bast oder Hanf wohl verbindet, solches Band aber so wenig als das Röhrchen selbst netzt, auch oben an die Spitze etwas Blätter steckt, welche mit ihrem Schatten das Röhrchen vor der Son-

nenhitze verwahren, daß es gleich anfangs den Saft desto leichter annehmen könne.

Das Pfropfen durch absäugeln oder ablactiren heißt, wenn nahe bey einem fruchtbaren Baum etliche Pfropfstämme gesetzt, und wenn sie bekommen mit dienlichen Reisern von dem Baum in den Spalt dergestalt besetzt werden, daß man sie nicht von ihrem Stamm abreißt, sondern an demselben läßt, auf daß sie der Nahrung so lange mit genießen, bis sie in dem Pfropfstamm bekleibt, und alsdann werden sie erst abgeschnitten.

Das Pfropfen muß auf glatte und gesunde Stämme, bey schönem gelinden, trocknem Wetter geschehen, auch zu Beschneidung des Pfropfreisers und Stammes kein Brodmesser, sondern ein eignes Pfropfmesser, das man nur zu den Bäumen nehmen soll, gebraucht werden.

Aller Saat geschieht Schaden, wenn gleich, ehe sie hervorkeimt, starke Platzregen darauf fallen: dann der Regen schlägt und wäscht die Saat aus, daß sie blos auf dem Acker liegt, und nicht einwurzeln kann, sondern von Vögeln gefressen wird, so wird auch der Boden nach einem Platzregen zäh und fest. Fällt ein solcher starker Regen gleich nach der Saat, so muß man das Feld sobald mit einer Egge bey dem Sonnenschein überziehen. Denn die Sonne, die auf den Platzregen zu scheinen pflegt, macht, daß der Acker eine zähe Haut bekommt, die man mit der Egge wieder öffnen und lüften kann; es muß aber dieses geschehen, ehe der Saame zu keimen anfängt.

Man macht seine Bienen zu Raubbienen, wenn man ihnen zu wenig Nahrung läßt, auch wenn man mit dem Honig unordentlich umgeht, daß die Flugbretter und Beu-

ten

ten mit Honig beschmiert werden, oder daß man sonst im Garten Honig auf die Erde oder in das Gras fallen läßt, oder das abgenommene Honig an einen Ort stellt, wo die Bienen dazu gelangen können, so fallen die starken Bienen auf den verzettelten Honig, lernen rauben, und fallen hernach den schwachen Bienen mit Gewalt in die Stöcke.

Ein guter Hauswirth, der Bienen hat, soll sich vor allem hüten, dadurch fremde Bienen in seinen Garten gelockt werden, er verwahre also seine Stöcke um die Beutenbretter auf das fleißigste, vermache in seinen Stöcken, sobald die Bienen im Frühlinge anfangen zu fliegen, den halben Theil der Fluglöcher mit gutem Lehm, wären sie aber schwach, so lasse man es nur soweit offen, daß höchstens zwo Bienen nebeneinander herausgehen können, und gebe ihnen auch nicht eher mehr Raum bis zur Schwarmzeit, da man die Fluglöcher ganz wieder eröfnen kann, damit, weil sie sich alsdenn vermehrt, die jungen Schwärme ihren Auszug nehmen können.

Ein Hauswirth soll die Anzahl seines Rindviehes nach der Weide und dem Futter, welches er erbauet, proportionirlich einrichten, denn je mehr sich das Vieh von der Weide erhalten kann, je besser ist es für den Hauswirth, weil er die Viehweide frey nutzen, und solchenfalls desto weniger Unkosten auf das Futter verwenden darf.

Alle Jahre soll man so viel junges Vieh von guter Art nachziehen, als man von alten oder sonst untüchtigen abzuschaffen gedenkt, weil es nicht alle Jahre eintrift, daß man absetzen kann, wie man es wünscht.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knott, Johann Nepomuck.

Praktische Grundsätze des Acker-, Wiesen-, Futterkräuter- und Gartenbaues, der Viehzucht und aller übrigen Zweigen der Landwirthschaft aus den besten alten und neuen Schriften gezogen. Ein nützliches Handbuch für Liebhaber und Freunde der Oekonomie

München 1792

Oecon. 998
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10296482-6
VD18 10692150